

Dr. phil. Johannes Kramer

Eine Kurzbiografie über den Autor von „Die tausendjährige
Geschichte der Pfarrei Kleinostheim am Main,
herausgegeben im Jahre 1938.“



Geboren wurde Johannes Kramer am 07. Januar 1888 in Fulda als Sohn des Metzgermeisters Karl Kramer. Er besuchte das humanistische Gymnasium in Fulda, das von dem berühmten Scholarchen Georg Wesener geleitet wurde. Seine Hinwendung zur Klassik und Geschichte verdankte der Primaner dem alten Professor Dr. Fryhe. Kramer studierte Staatsrecht, Volkswirtschaft, soziale Fragen und Geschichte an den Universitäten München, Würzburg, Erlangen und Berlin und promovierte zum Dr. phil.

Schon während seines Studiums und dann hauptberuflich widmete er sich in Berlin bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges journalistischen Arbeiten. In die Berliner Zeit fällt auch seine Tätigkeit in den Parlamenten, im alten Reichstag und Preußischen Landtag im Dienste einer parlamentarischen Korrespondenz. Enge Verbindung fand Dr. Kramer in Berlin zu dem damals bekannten Sozialreformer und Theologen Dr. Karl Sonnenschein, dessen Ideen die Haltung Kramers in allen sozialen Fragen bestimmt: „Geh’ mit den Armen, aber halte dich

rechts!“ Dies war sein Kernspruch, der aber nicht parteipolitisch, sondern sozialpolitisch zu verstehen war.

Am Krieg nahm er als einfacher Soldat im aktiven Regiment der alten Hessischen Garde, dem Wiesbadener Füselier-Regiment Nr. 80 von Gersdorff teil. Nach der Heimkehr aus dem Krieg wurde Kramer bereits Mitglied des Magistrats und befasste sich hier hauptsächlich mit Kulturfragen, den Volksschulen, der Städtischen Oberrealschule und sozialen Aufgaben. Umfang und Einfluss seines Wirkens wuchsen, und so war er von 1929 bis 1933 Erster Beigeordneter des Magistrats. Über all die Jahre hin war Dr. Kramer auch im Vorstand des Fuldaer Geschichtsvereins tätig und verfasste zahllose Artikel über die Heimatgeschichte. Beim Wiederaufbau nach dem Krieg nach 1945 sorgte er maßgeblich für die Wiederbelebung des Geschichtsvereins.

Im Jahr 1920 trat Kramer in die Redaktion der Fuldaer Zeitung ein, deren Leitung er im Jahre 1921 nach dem Weggang von Chefredakteur Karl Schütte übernahm. Unter ihm wurde die Zeitung in den Jahren des Aufbaues der Weimarer Republik und der beispiellosen Hetze der Nazis zu einer entschlossenen Vorkämpferin für die demokratischen Freiheiten. Schon 1929 warnt die Fuldaer Zeitung vor den Auswirkungen der NS-Ideologie: „Der Nationalsozialismus der Hitlerpartei, die Überschätzung des Nationalen, das Bekenntnis zur Gewalt und Macht könnte nimmermehr in Einklang gebracht werden mit der katholischen Lehre. Die antisemitischen Verleumdungen und Aufforderungen zur Gewalttat verletzen nicht nur die katholischen Lehrmeinungen über den Staat und Gesellschaft, sondern auch die für die ganze Menschheit geltenden 10 Gebote.“

Kramer diente mit rastlosem Einsatz seiner Vaterstadt und dem Fuldaer Land als Journalist, als Kreistags- und Stadtverordneter bzw. Stadtrat. Mit seiner Persönlichkeit hatte Kramer seiner Zeitung den Stempel aufgedrückt und so konzentrierte sich nach der Machtübernahme – im Fuldaer Land war die überzeugte Anhängerschaft immer nur eine schwache Minderheit geblieben – die Wut der neuen Machthaber gegen die „schwarze Tante“ (= Fuldaer Zeitung) und ihren Chefredakteur.

Im Jahre 1933 wird die Fuldaer Zeitung für vier Tage verboten mit der Begründung, sie habe einen Aufruf der katholischen Verbände veröffentlicht, der Kritik an der Regierung enthalte. Wegen zu befürchtender Terrorakte und ständiger Drohungen durch die NSDAP mussten schon Anfang März 1933 besondere Sicherheitsmaßnahmen ergriffen werden. Am 10. Dezember werden die Redaktions- und Produktionsräume von fanatischen SA- und SS-Angehörigen verwüstet. Dr. Kramer wird von den Nazis von seinem Posten als Chefredakteur entfernt. Von 1935 bis 1945 stand die Fuldaer Zeitung unter Zensur. Für den 46-jährigen Journalisten und Kommunalpolitiker war die Entfernung aus seiner beruflichen und ehrenamtlichen Arbeit für die Heimat ein Schlag, von dem er sich nie mehr ganz erholen sollte. Er ging lieber in die Verbannung, als vor den neuen Machthabern, die er als Totengräber des deutschen Volkes ansah, zu kuschen und gegen seine Überzeugung zu handeln.

1948 schrieb Dr. Kramer über diese Zeit folgende Zeilen:

Der Abschied ist dem Mann von 45 Jahren, auf der Höhe der Schaffenskraft, dem Journalisten und dem Kommunalpolitiker, unbeschreiblich schwer gewesen. Es galt ihn hinzunehmen, um wichtigere, überpersönliche Interessen im damaligen Zeitpunkt zu wahren und um der politischen Sauberkeit willen. Mit mir in eine düstere, wechselvolle Zukunft, wie sie auch vor Zeitung und Verlag stand, ging ein kleines Büchlein mit Psalmen, und wenn ich an unseren bedrohten Verlag dachte, fragte ich mit dem biblischen Sänger:

Warum, o Gott, hast Du nun seine Mauern eingerissen,
Dass, die des Weges kommen, ihn zerpfücken,
Dass aus dem Wald der Eber ihn verwüestet,
Ein Untier ihn fast abgefressen hat.

Aber ich fand dort auch das Wort, das uns allen, die wir mit der alten Fuldaer Zeitung treu verbunden waren, weiterhin Trost schenken soll:

Der Herr griff aus der Höhe und erfasste mich,
Und zog mich aus den wilden Wassern,
Befreite mich von meinen grimmen Feinden,
Von meinen Hassern, die gar mächtig waren ...

Dr. Kramer verließ seine Heimat Fulda und kaufte sich in Kleinostheim bei Aschaffenburg ein Anwesen, in das er sich zurückzog. In seiner Studierstube oder auf seinem großen Gartengrundstück wurde er jedoch nicht ein von Enttäuschungen verbitterter Mann. Auch in Kleinostheim waren die Nationalsozialisten am Werk. Aber Dr. Kramer fand in dem Ortspfarrer Josef Hepp einen Verbündeten im tiefen religiösen Glauben wie auch im Widerstand gegen die Gewaltherrscher. In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg verfasste Kramer „Die tausendjährige Geschichte der Pfarrei Kleinostheim am Main“, die im Jahre 1938 nur als Unikat herausgegeben werden konnte. Die dazu notwendigen Studien führten ihn in die Archive nach Aschaffenburg, Würzburg und Mainz. Diese Arbeit dient noch heute vielen Interessenten der Kleinostheimer Historie als Grundlage, da sie wissenschaftlichen Maßstäben entspricht.

Im Krieg wurde er als zunächst als Landwirtschaftshelfer und dann als Hilfsarbeiter in der Metallfirma Wienand in Kleinostheim dienstverpflichtet. Der Mann, er sein ganzes Leben lang nur geistig gearbeitet hatte, verrichtete die aufgebürdete Handarbeit in bescheidenster Art mit der lächelnden Ruhe eines Philosophen. Am 21. Januar 1945 wurde sein Kleinostheimer Anwesen ein Opfer der verirrtten amerikanischen Bomben, seine Habe war vernichtet.

Als der Zusammenbruch kam, erinnerte man sich in Fulda wieder des Mannes mit der reinen Weste, der nie mit den Nazis zusammengearbeitet hatte. Die Boten trafen Dr. Kramer auf dem Kartoffelacker arbeitend an, um ihn zur Rückkehr nach Fulda zu bewegen. Er wurde, wie er selbst einmal lächelnd sagte, als „Feigenblatt“ gebraucht, ohne die für ihn günstige Situation auszunutzen. Er lehnte es ab, als Oberbürgermeister Nachfolger seines alten Freundes und Kartellbruders Dr. Franz Danzebrink zu werden und auch die Aufgabe als Landrat mochte er nicht annehmen, denn er hielt dafür den Regierungspräsident a.D. Stieler für den besser geeigneten Mann. Die Amerikaner boten ihm die Zeitungslizenz an, er lehnte jedoch ab, da ihm die daran geknüpften Bedingungen unannehmbar erschienen. Bescheiden übernahm er am Landratsamt als stellvertretender Landrat das Sozial- und Flüchtlingsamt, weil er stets auf

der Seite der Schwächeren stand und sich auch nicht als Berufsbeamter fühlte. Am 24. Oktober 1945 wurde in Fulda die CDU gegründet. Neben anderen Persönlichkeiten wie z.B. Heinrich Gellings, Cuno Raabe, Josef Biwer, Eduard Schmitt war Dr. Johannes Krämer einer der Initiatoren. Eindrucksvoll bestätigten die Fuldaer Bürger den neu eingeschlagenen Weg, indem sie bei der ersten demokratischen Kommunalwahl nach 1933, die am 26. Mai 1946 stattfand, die CDU mit 61,06 Prozent wählten. Am 31. Januar 1953 schied er aus dem Berufsleben aus.

Dr. Kramer und Pfarrer Hepp hielten auch nach dem Krieg weiterhin Kontakt zueinander. In einem Brief schrieb Dr. Kramer an Pfarrer Hepp: „Dass Sie meines bescheidenen Anteils an der historischen Erforschung der Ossenheimer Geschichte so liebevoll gedenken, hat mir eigentlich etwas Schamröte verursacht. Bei allem, was ich in Kleinostheim getrieben habe, und es war so vielerlei, kann ich die historische Forschung am wenigsten unter die Rubrik Arbeit bringen, denn Arbeit soll ja nach alten volkswirtschaftlichen Lehren eine Tätigkeit sein, die mit der Überwindung von Unlustgefühlen verbunden ist. Das war nun bei der Bearbeitung der Ossenheimer Vergangenheit niemals der Fall, sondern es handelt sich um eine bemerkenswerte seelische Erleichterung für mich, solange es schien, dass der große Adolf doch Recht haben könnte. Als es klar wurde, dass er Unrecht hatte, wurde mein seelischer Zustand erheblich besser.“

Die Kinder waren früh gestorben, seine Frau erkrankte schwer und Kramer trug in seinen letzten Lebensjahren selbst die Last des Alters mit der Ergebenheit eines gläubigen Christen. Der „unermüdliche Kämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht“ starb am 17. Juni 1964 in Fulda.

Verfasst von Edwin Lang im Dezember 2007

Quellen:

- Ausschnitt aus der Fuldaer Zeitung Nr. 23 des Jahres 1953
- Ausschnitt aus der Fuldaer Zeitung vom 19.06.1964
- Ausschnitt aus dem Volksblatt Aschaffenburg vom Juni 1964
- Festschrift aus Anlass des 75-jährigen Geschäftsjubiläums der Firma Parzeller & Co vormals Fuldaer Actiendruckerei Fulda 1873 - 1948
- Chronik der CDU Fulda
- Homepage der Fuldaer Zeitung, Abschnitte Heute und Geschichte
- Archiv der Pfarrei Sankt Laurentius Kleinostheim
- Nachlass von Pfarrer Josef Hepp, aufbewahrt im Archiv der Pfarrei
- Nachlass von Dr. Johannes Kramer, zur Verfügung gestellt von Joseph Nordt

Die tausendjährige Geschichte
der Pfarrei Kleinostheim am Main

Dr. phil. Johannes Kramer
1938

Zusammenfassend dargestellt nach gedruckten und ungedruckten
Quellen von Dr. phil. Johannes Kramer in Kleinostheim im Jahre
1938

Vorwort

"Die tausendjährige Geschichte der Pfarrei Kleinostheim am Main" wurde von Dr. phil Johannes Kramer in den Jahren vor 1938 geschrieben, als er von den damaligen Machthabern des Dritten Reiches Berufsverbot hatte. Dr. Johannes Kramer wurde geboren am 07. Januar 1888 in Fulda, wo er auch am 17. Juni 1964 verstarb. Von 1919 bis 1933 war er Chefredakteur der Fuldaer Zeitung. Von den Nationalsozialisten von seinem Posten entfernt, verließ er Fulda, um sich in das Anwesen seiner Schwiegereltern nach Kleinostheim zurückzuziehen. Hier entstand die geschichtliche Studie über die Entstehung Kleinostheims. Dr. Kramer ist ein Verwandter des Architekten Joseph Nordt. Auf dem Höhepunkt des Zweiten Weltkrieges wurde er noch in eine hiesige Messzeugfabrik dienstverpflichtet. Nach dem Zusammenbruch holten ihn die Amerikaner nach Fulda. Als stellvertretender Landrat stand er dem Sozial- und Flüchtlingsamt vor.

Bei der Vorlage dieser Chronik handelte es sich um eine Fotokopie des Manuskriptes von Dr. Kramer, das bislang nicht gedruckt, sondern nur in wenigen Exemplaren in Fotokopie vervielfältigt wurde. Leider lässt die Qualität der Vorlage sehr zu wünschen übrig, so dass einige Passagen des Originaltextes nicht entschlüsselt werden konnten und deshalb nur Pünktchen an diesen Stellen stehen.

Die Vorlage stammt aus dem Besitz von Herrn Ludwig Geißler, die Übersetzung der handschriftlichen Teile nahmen mein Vater Herr Wilhelm Lang und Frau Dr. Elisabeth Schmidt vor, denen ich hierfür danken möchte. Mir oblagen die Initiative und die Aufgabe, die Geschichte der Pfarrei Kleinostheim auf Computer zu schreiben. Hierbei hat mich meine Schwiegertochter Tanja Lang und Herr Klaus Kolb unterstützt, wofür ich auch ihnen danken möchte. Ein besonderer Dank gilt Herrn Eberhard Hörl für das Korrekturlesen.

Übergeben anlässlich des 120. Geburtstages von Dr. Johannes Kramer vom Archivteam an die Pfarrgemeinde Sankt Laurentius Kleinostheim.

Edwin Lang
07. Januar 2008

Erster Abschnitt: Vorgeschichte und Entstehung des Dorfes Kleinostheim

Menschliche Siedlungen auf dem rechten Ufer des Main im Vorgelände des Spessart, in der Landschaft, in der das heutige Dorf Kleinostheim liegt, sind durch Bodenfunde bereits in der Steinzeit nachgewiesen. Zahlreiche Steinbeile und Steinhämmer, wie sie bis zum Jahre 2000 vor Christi Geburt in Gebrauch waren, wurden u.a. bei Kahl und Wasserlos gefunden. Aus der Zeit bis 1000 vor Christi Geburt, aus der Bronze-Zeit, haben wir eine im Jahre 1858 bei Mainaschaff aufgefundene große Urne und eine kleinere, die bei Kahl an das Licht kam. Aus der Eisenzeit und zwar aus der Hallstattzeit, 8. und 7. Jahrhundert vor Christus, stammen die Gegenstände, die ein Grabhügel im Lindig bei Kleinostheim barg: Urne, drei Spitzbecher, Schüssel, ein Halsring aus Bronze, zwei eiserne Messer. Gleichfalls im Lindig fand sich der Rest eines jetzt ergänzten Kurzschwertes, das für die Früh-Latene-Zeit in Anspruch genommen wird (300 vor Christus). Alle diese Fundstücke finden sich im Städtischen Spessart-Museum in Aschaffenburg. Die Suche nach weiteren vorgeschichtlichen Resten ist zurzeit lebhaft und mit einzelnen bemerkenswerten Erfolgen im Gang.

So wurde z.B. 1937 zwischen Kleinostheim und Dettingen ein verschliffenes Hügelgrab der Hallstattzeit entdeckt. Es enthielt neben einem eisernen Kurzschwert die Reste zweier Urnen mit dem Leichenbrand einer Bestattung. Als Grabbeigaben fand man einige Bronzegegenstände. Die bronzierten Zahnschmelzkronen der Leiche wurden zunächst für künstliche Kronen frühgermanischer Zahnärzte ausgegeben. Diese phantastische Annahme der Aschaffener Zeitung zeigt die Notwendigkeit streng wissenschaftlicher Bewertung vorgeschichtlicher Funde (Aschaffener Zeitung vom 8. Mai 1937 ist als Anlage beigefügt).

Neuerdings begegnet uns die These, die in jüngerer Steinzeit im Maintal ansässigen Siedler, die sog. Bandkeramiker, genannt nach der Verzierung ihrer Urnen, seien in der späteren Jungsteinzeit von nördlichen Einwanderern, Schnurkeramikern, überflutet worden. In der Bronzezeit sei erneut eine große Bevölkerungswelle aus dem Norden gekommen. Solche Thesen entsprechen der Hochschätzung unserer Tage für das Nordisch-Germanische.

Die Bewohner des Maintals in der Eisenzeit waren vermutlich Kelten. Diese hatten damals Süddeutschland, Mittel- und Ostfrankreich besetzt. Sie besaßen das Eisenschwert und waren dadurch ihren nördlichen germanischen Nachbarn überlegen, die noch kein Eisen hatten. Nach Ansicht der Sprachwissenschaftler ist der Flußname "*Main*" keltischen Ursprungs. Wo zuerst des Maingebietes gedacht wird von Tacitus in seiner "*Germania*", im ersten christlichen Jahrhundert, ist es Grenzland zwischen Kelten und Germanen. Schon damals sind die Kelten vor den germanischen Stämmen im Weichen. Dafür aber erscheinen in unseren Gauen die Römer, um die Germanen am Vormarsch nach dem Süden zu hindern. Von Gallien und Belgien aus tragen die römischen Legionen ihre Waffen über den Rhein und nehmen Verbindung auf mit den römischen Streitkräften, die an der Donau standen. Der römische Kaiser Domitian beginnt um das Jahr 83 nach Christus mit dem Bau des Limes, des großen Grenzwalles, des Pfahlgrabens, des Teufelsgrabens, der den Raum zwischen Donau und Rhein vor germanischen Einfällen in die römische Provinz Obergermanien sichern soll. In dieser Hauptwiderstandslinie hielten etwa zweihundert Jahre hindurch die römischen Legionen in elastisch geführtem Stellungskrieg die Germanen vom Vormarsch nach dem Süden ab. Die Verteidigung des Grenzwalles wurde zeitweilig angriffsweise geführt. Von Kriegszügen römischer Truppen in das Land nördlich des Mains hören wir mehrfach. Germanische Stämme, die Angriffe auf den Limes gemacht hatten, sollten bestraft werden. Noch im Jahre 213 nach Christus unternahm der römische Kaiser Caracalla einen Zug über

den Main gegen einen besonders angriffslustigen Bund germanischer Stämme, die Alemannen. Auf dem uralten Heerweg, der Birkenhainer Straße, setzt der Kaiser den Alemann durch den Spessart bis in das Sinntal nach. Dort aber entschloss er sich zur Umkehr an den Main.

Längere Zeit haben Römer auf dem rechten Mainufer keinen Aufenthalt genommen. Römerspuren, die man hier und da nördlich des Stromes gefunden hat, erweisen keinen längeren Aufenthalt. In unserem engeren Gebiet vertrat der Fluss in dem Limesystem den sonst notwendigen Pfahlgraben. Er bot die denkbar beste Deckung der militärischen Anlagen, die sich unmittelbar am linken, südlichen Ufer hinzog. Hier verlief im Zuge des Limes eine gut ausgebaute Straße, um Versorgung und rasche Truppenverschiebung zu ermöglichen. Befestigte Kasernen, Castelle genannt, beherbergten die erforderlichen Verteidiger und Wächter des Grenzwalls. Hinter der Verteidigungslinie, gegen Süden, breitete sich an den am Main zugekehrten Hängen des Odenwaldes ein Teil des "Landes des Decumaten", ein Rodungsgebiet, das die Römer gallischen Kolonisten übergeben hatten, von denen sie eine Abgabe, den Zehnten erhoben, woher ihre Bezeichnung als Zehntpflichtige, decumates, rührt. Ein Brückenkopf war allerdings auf das rechte Mainufer vorgeschoben, wo heute Groß-Krotzenburg liegt. Hier war ein starker Waffenplatz der Römer. Die Grundlinien des dortigen Castells haben die Altertumsforscher festgestellt. Mauerreste, Badeanlagen, selbst der Abflusskanal der Kantinenmetzgerei sind aufgedeckt worden. Auch Spuren bürgerlicher Niederlassungen, die sich einem großen Truppenstandort anzugliedern pflegten, fanden sich. Hier bot sich auch Gelegenheit zum Warenaustausch mit den umwohnenden Germanen. Straßen durchzogen den Platz in verschiedenen Richtungen. Durch eine feste Brücke war er mit dem anderen Mainufer, wo jetzt Klein-Krotzenburg liegt, verbunden. Die römischen Krieger beteten im Castell auch zu ihren Göttern, dem Jupiter, dem Mars, vor allem zu dem orientalischen Gott Mithras. Der wieder gefundene Altar des Mithras, der in Krotzenburg neben dem Altar des Jupiter und des Mars stand, ist im Museum in Hanau zu sehen. Mithras war der Gott eines Sonnenkultus, der in der Zeit des Kaisers Augustus im Römerreich Mode geworden war. Im Castell Krotzenburg wurde auch ein Begräbnisplatz mit 5000 Grabstellen entdeckt.

Von ähnlicher Bedeutung war der römische Waffenplatz, der dem heutigen Kleinostheim gegenüber auf der anderen Seite des Maines lag, in der Nähe des heutigen Dorfes Stockstadt, an dem Bach Gersprenz. Auch über dieses Castell Stockstadt haben uns umfangreiche wissenschaftliche Ausgrabungen genaue Kunde verschafft. Es wurden zahlreiche Funde gemacht, u.a. eine römische Töpferwerkstätte entdeckt. Auch in Stockstadt war ein Mithrasheiligtum, das wieder zu Tage gekommen ist. Zahlreiche Fundstücke dieser Art sind im Museum in Aschaffenburg ausgestellt.

Die in Castell Stockstadt liegende Truppe war aus militärischen Gesichtspunkten besonders zahlreich und auserwählt, weil hier der Schwenkungspunkt der Verteidigungslinie war, die nun nach Süden auf das Mümlingtal zulief.

Diese Verhältnisse sind für die Schicksale der Kleinostheimer Gemarkung zweifellos nicht ohne Einwirkung geblieben. In den vielen Jahrzehnten, die sie andauerten, war nicht immer Kampf. In den ruhigen Zeiten fand zwischen den römischen Soldaten und ihrem Anhang mit den germanischen Bewohnern ein Austausch von Gütern und wirtschaftlichen sowie technischen Erfahrungen statt, die sich vorab wohl auf Ackerbau und Viehzucht bezogen. Der römische Soldat brachte auch auf den nördlichen Vorposten die Kulturerrungenschaften mit, über welche die Mittelmeerländer um die Zeitenwende in erstaunlichem Maße verfügten.

Diese unbestreitbare Tatsache schließt nicht aus, dass die germanische Bevölkerung ihrerseits über Erfahrungen und materielle sowie geistige Vorzüge verfügte, die vor allem den Charakter des Bodenständigen voraushatten. Sie waren sich dessen auch durchaus bewusst, woraus sich die unüberwindliche politische und völkische Spannung erklärt, die schließlich zur Durchbrechung des Grenzwalls durch die Germanen führte.

Zu Ende ging die Rolle unseres Heimatgebietes als einer von römischen Soldaten überwachten Grenzzone ungefähr in der Zeit, da von 306 bis 332 der römische Kaiser Konstantin regierte, unter dem im Jahre 313 das Christentum im Römerreich als gleichberechtigte Religion anerkannt und bald darauf zur Staatsreligion erhoben wurde. Die Vorgänge, die zur Durchbrechung des Römerwalles führten, sind in Einzelheiten der geschichtlichen Erkenntnis wenig zugänglich. Nördlich des Maines finden wir in der damaligen Zeit Alemannen, Burgunder, Thüringer, drei germanische Völkerschaften, aber auch zahlreiche Slawen. Alemannen und Burgunder trugen den Angriff auf die römischen Stellungen vorwärts. Noch unter Kaiser Konstantin war der Römerwall am Main von den Legionen verlassen worden. Die Alemannen saßen bereits als Herren in dem Decumatenland am linken Mainufer. Sie setzten ihre Kriegszüge und Wanderungen nach dem Süden fort, breiteten sich auch in fortgesetzten Kämpfen nach Westen aus, kamen nach Köln und Aachen. Um das Jahr 500 nach Christus aber wurden sie von dem König Chlodwig, der den großen germanischen Stamm der Franken aus dem heutigen nordfranzösischen Gebiet gegen sie ins Feld führte, vernichtend geschlagen. Die alemannische Periode hatte also für unser Gebiet nur verhältnismäßig kurz gewährt. Die siegreichen Franken besetzten zielbewusst und mit entsprechenden Kräften an Menschen und Mitteln das Maingebiet. Schon die Alemannen hatten die Einrichtungen, die von den fliehenden Legionen zurückgelassen worden waren, sich nutzbar gemacht. An der Stätte der Kriegslager der Römer oder in ihrer Nähe siedelten sie sich an und setzten den Ackerbau fort. Die Steine der zerstörten römischen Befestigungen dienten ihnen als Baustoffe. Sie wurden oft für diese Zwecke weit weg geschleppt. Es ist nur schwer möglich, aus der alemannischen Übergangszeit geschichtliche Gewissheit über einzelne Siedlungen zu erlangen. Von der bedeutsamen Niederlage der Alemannen am Ende des fünften Jahrhunderts, die den Franken unter ihnen Königen aus dem Hause des sagenhaften Merowäus, den Merowingern, die Herrschaft brachte, wissen wir fast nur durch einen Brief des Ostgotenkönigs Theodorich, geschrieben in den Jahren zwischen 501 bis 507, von dem Geschichtsschreiber Cassiodor überliefert. Aus dem Brief ergibt sich, dass zwischen Alemannen und Franken eine große Schlacht stattgefunden hat, in der der Alemannenkönig fiel und die Blüte seines Volkes mit ihm den Tod fand. Unzählige Alemannen seien von da teils durch das Schwert, teils durch freiwillige Annahme der Knechtschaft dem Frankenkönig Chlodwig untertan. Der Brief bittet den Frankenkönig um Gnade für flüchtige Alemannen. Auf solche zufällige Erwähnungen gründet sich unsere Kenntnis der Alemannenzeit. Auch die dürftigste und dunkelste Andeutung der damaligen Zustände hat infolgedessen sorgfältigste Prüfung durch die Geschichtsforschung erfahren. So haben wir nun einen dem Namen nach ungekannten geographischen Schriftsteller, der gegen Ende des 7. Jahrhunderts lebte und zwar in Ravenna in Italien. Man bezeichnet ihn als den "Geographen von Ravenna". Er hat auf Grund älterer, verloren gegangener Quellen fünf Bücher mit Erdbeschreibung verfasst, die sich in Abschriften erhalten haben. Der Gewährsmann des Geographen, der Gote Athanarid, hatte wohl Zustände im Auge, wie sie um das Jahr 500 nach Christus waren. Für diese Zeit nennt er einige Orte, die im Gebiet der Schwaben und Alemannen gelegen seien. Auf dem rechten Ufer des Rheins seien es: *Augusta nova*, *Rizinis*, *Turigoberga*, *Ascis*, *Ascapha*, *Uburzis* und *Solist*. Aus der sehr umfangreichen wissenschaftlichen Literatur, die der schwierigen Deutung dieser Ortsnamen gewidmet worden ist, scheint sich zu ergeben, dass *Ascapha* auf eine Siedlung an der *Ascapha*, der Aschaff, hindeutet, wobei es dahin gestellt

bleibt, ob es sich um die spätere Stadt Aschaffenburg oder das heutige Dorf Mainaschaff handelt, das die Fortsetzung eines römischen Hofgutes, der "*villa Ascapha*" sein kann.

Als die mit der lateinischen Kultur vertrauten Franken das Maingebiet in Besitz nahmen, ergaben sich manche Anknüpfungen an die Zustände, die von den Römern hinterlassen worden waren. Wachsende Sesshaftigkeit gewährleistete die Herausbildung dauerhafterer Zustände in Wirtschaft und Gesellschaft, als sie zur Zeit der kriegerischen Alemannen entstehen können. Im ehemaligen Decumatenland zeigen die großen Gutshöfe, die vom Frankenkönig seinen Grafen und Unterführern verliehen werden oder als Königsgüter in seiner Hand bleiben, die Grundzüge der von den Römern angelegten "*villae rusticae*", der Landgüter. Was sie zur Römerzeit gewesen, blieben sie unter den Franken: großbäuerliche Betriebe, die als Mustergüter anregend wirkten, auch Gartenkultur, Obstbau und von Fall zu Fall schon Weinbau betrieben. Die Gutsgebäude waren weitgehend aus Steinen erbaut, eine Mauer umgab das Anwesen und die Höfe waren gepflastert. Weit mehr von den Gewohnheiten der germanischen Heimat bestimmt waren die Dorfgemeinschaften, die sich in wachsender Zahl bildeten. Der Flusslauf des Mains mit seinen Verkehrsmöglichkeiten lud die beweglichen Franken zu Besiedlungen besonders ein. Es erscheint der dem Frankenvolk angehörende Stamm der *Chatten*, später als *Hessi*, Hessen bezeichnet und gründet Dörfer, die häufig ihren Namen auf ...heim endigen.

In dieser frühen fränkischen Zeit darf man wohl auch die Entstehung des Dorfes und der Gemarkung *Ossenheim* vermuten, das auch *Ozenheim* und *Ozinheim* geschrieben wird. Erst in der neueren Zeit wird das Dorf: Klein-Ostheim genannt. Erscheint in älteren Urkunden in unserer Gegend ein Ostheim, so ist das heutige Großostheim gemeint.

Ortsnamen mit der Endung -heim sind gemein germanisch, nicht eine Eigentümlichkeit der Franken. Zeitlich ist dagegen aus der Endung ein Schluss erlaubt. Ihr Erscheinen weist auf die Entstehung der Siedlung in der Periode der Völkerwanderung hin. Solche Ortsnamen finden sich auch häufig in den Bezirken, die von der Römerbesatzung betroffen oder beeinflusst waren.

Der Ortsname *Ossenheim* lässt wohl an das Heim eines Mannes namens *Osso* denken. Ein weiteres *Ossenheim*, das noch heute diesen Namen trägt, liegt bei Friedberg in der Wetterau. Nieder-Issigheim, Kreis Hanau, kommt 1251 urkundlich als "*Oshenkeim inferius*" vor. Zimmermann, Hanauer Chronik leitet es ab von dem Personennamen *Osigo* oder *Usigo*. Schon in den Fuldaer Annalen wird im Jahr 745 ein *Castrum Osheburg* oder *Oshburg* genannt.

Nicht unerwähnt bleibt, dass uns im Mittelalter für Aschaffenburg die Schreibung: *Ossenburg* begegnet. Sie erscheint neben der Schreibung: *Oschnaburg*.

Zur frühen Geschichte *Ossenheims* vergleiche man auch die Ausführungen, die im Vierten Abschnitt dieser Darstellung im Anschluss an eine Kaiser-Urkunde des Jahres 980 gemacht sind.

Als die Wanderzeit der germanischen Stämme zu Ende ging, zeigte sich in vielen Gebieten, auch in den Landschaften am Main, ein Überfluss an Land. Die Bevölkerungszahl war gering. Die Frankenkönige konnten großzügig Land austeilen. Erst allmählich ging man an die Hinzugewinnung von Ackerland durch Rodungsarbeit heran. Die teilweise schon seit Jahrhunderten bebauten Fluren genügten zunächst. Die fränkischen Freien, die unter den

Eroberern gewesen waren, und ihre Nachkommen erhielten Landbesitz in großem Umfang, auch Wald und Weide. Der Besitz war abgabefreies Allodium, Eigenbesitz. Es waren aber von früh an auch andere Dorfgenossen da, die weniger unabhängig waren. Der König selbst hatte sich Land vorbehalten, das er Leuten übergab, die ihm dafür irgendwelche Dienste leisten mussten. Er vergab diese sogenannten Benefizien an solche, die sich ihm zu fortwährendem Hof- und Heerdienst verpflichteten. Es kam dann bald dazu, dass Besitzer eines Allodium auch Benefizien annahmen und damit Königsdienst. Mancher freie Besitzer fand es auch für ratsam, im Hinblick auf die kriegerischen Zeiten, das Obereigentum an seinem Besitz einem mächtigen Freien, am liebsten einem Grafen zu übertragen. Sie genossen dann Schutz, waren dafür in einem Abhängigkeitsverhältnis, das mannigfache Verschiedenheiten auswies. Das Lehnswesen bildete sich allmählich heraus, um lange Jahrhunderte das soziale Leben in Deutschland zu gestalten. Die Anfänge sind schon in jener Zeit erkennbar. Von vornherein finden sich in den Dörfern auch besitzlose Arbeiter, Kriegsgefangene und ihre Nachkommen, die als Hörige zu Grund und Boden gehören und mit ihm verkauft oder verschenkt werden. Auch dieser Zustand hielt sich über Jahrhunderte. In der Dorfgemarkung saßen also abgesehen von den Hörigen der größeren Besitzer, zusammen Landwirte verschiedenen Rechtsstandes, Freie neben Lehensleuten, unter letzteren Leute des Königs und Leute der Grafen sowie anderer Großen.

Es wäre nichts falscher als anzunehmen, das in germanischen Gauen hergebrachte soziale System habe auf gleichen Rechten für alle Volksgenossen beruht. Es gab Edle, Herrn, Knechte (die aber nicht niedere Dienste verrichteten, sondern als "Ministerialen" später den niederen Adel erreichten), Freie und Halbfreie, Landsiedel, eigene Leute und Leibeigene. Es mussten auch bereits Steuern und Abgaben entrichtet werden, die bodenständig germanischen Charakter hatten, bedingt durch die Naturalwirtschaft in Germanien. Da gab es "Besthaupt" und "Bestteil" als Erbschaftssteuer, Fron- und Spanndienste, Einlagerungsrechte, Großer Zehnt, Kleiner Zehnt und Blutzehnt (Abgabe von den Viehbeständen). Vögte der Grundherren besorgten die Beitreibung. Die Gerichtsherrschaft nahm im Namen des königlichen Gaugrafen der Cent (Hundertschafts-)Graf wahr. Die Gesamtheit der Dorf- und Markgenossen vertrat gegenüber der Obrigkeit ein Schultheiss (scoletus).

Die Ossenheimer Mark gehörte zum Main-Gau, der in einigen Untergaue mit wechselndem Gebietsumfang zerfiel. Wenigstens zeitweise dürfte Ossenheim zum Bachgau gehört haben, der sich zur Zeit seiner größten Ausdehnung auf das Gebiet links und rechts des Mains zwischen Odenwald und Spessart erstreckte. Die beiden genannten Waldgebirge waren in den frühen Jahrhunderten des Mittelalters noch nicht besiedelt und dienten lediglich der Jagd.

Der Cent, in der Ossenheim lag, hieß "Cent vor dem Spessart". Der Centgraf als Vorsitzender des Centgerichtes war ursprünglich nach germanischem Recht für alle Arten von Gesetzesübertretungen und Verfehlungen gegen Recht und Sitte zuständig. Später trennten sich die minder wichtigen Übertretungen ab. Dem Centgrafen verblieb die "*hohe*", die "*peinliche*" Gerichtsbarkeit, die "*über Leib und Leben, Hals und Hand, Haut und Haar*" zu richten hatte, deren äußeres Hoheitszeichen Galgen und Rad, den Blutbann bedeutend, waren. Der Centgraf war zuständig für die "*vier hohen Rügen*" - Tötung, Raub, Brand und Notzwang -. Die niedere Gerichtsbarkeit fiel an die Dorf- und Feldgerichte. Im Laufe der Entwicklung ging später ein erheblicher Teil der centgerichtlichen Jurisdiktion an die Vögte der Grundherren und dann auf die von den Landesherren bestellten gelehrten Richter über. Centgrafen, die freilich nur noch nebensächliche Verrichtungen im Rechtswesen behalten hatten, gab es in der Cent vor dem Spessart noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Noch damals begegnet uns ein Centgraf der Centgrafenschaft ante Spessartum, der in Ossenheim

zuständig war. Die Ossenheimer Gerichtsstätte war "unter den Linden", wohl da, so in der Nähe des heutigen Pfarrhauses noch stattliche Linden stehen. Die Erinnerung an solche Gerichtsstätten hat sich ja oft lange erhalten. In der Nachbarschaft ist erwähnenswert die Tagungsstätte bei Wilmundsheim vor der Hart, dem heutigen Alzenau im Freigericht, ferner der Platz vor der Kirche unter den Linden in Mömbris, schließlich der Platz an der Fährre gegenüber Seligenstadt, wo die Ruggerichte der ausgegangenen Ortschaft Brieses (bei Kahl) gehegt wurden. An die Grenzen einer Centgrafschaft hielt man sich meist, als christliche Pfarrbezirke gebildet wurden. So sind die Centgrafschaften für die kirchengeschichtliche Forschung von besonderer Bedeutung.

Wie in rechtlicher und sozialer Beziehung der Grundcharakter unseres Dorfes schon für die früheste Zeit klar erkennbar scheint und Veränderungen sich nur in sehr langen Zeiträumen und meist ganz allmählich durchsetzen, so ist es erst recht in wirtschaftlicher Beziehung. Der überwiegend landwirtschaftliche Charakter der Erwerbstätigkeit, neben dem nur Jagd und Fischerei eine Rolle spielen, begünstigt die Beharrungsmomente. Das Dorf zeigt keine planmäßige Anlage. Die heute durch die Hauptstraße bewirkte Ausrichtung ist eine Erscheinung der neuesten Zeit. Ursprünglich liegt Haus neben Haus ziemlich regellos, wobei wohl eine Verschiebung des Kerns der Ossenheimer Siedlung von Norden nach Süden stattgefunden hat. Jedes Gehöft ist von dem benachbarten durch eine Hofstelle getrennt. Das ganze Dorf war durch einen Zaun aus Flechtwerk eingehegt. Das "*Haag-Gässchen*" erinnert noch daran. Außerhalb des Haages, der Hecke, des "*Etter*" lag die Feldmark. Die gesamte Ackerflur des Dorfes war in eine Anzahl größerer Stücke zerlegt, in sog. "*Gewanne*" (Oberfeld, Mittelfeld, Unterfeld). Innerhalb eines jeden Gewannes hatte jeder selbständige Hauswirt einen Anteil. Ursprünglich scheinen die Anteile ziemlich gleich gewesen zu sein. Das Ackerland eines Dorfgenossen war aber, wie es heute noch in Kleinostheim ist, nicht zusammenhängend, sondern auf die verschiedenen Gewanne der Dorfflur verteilt - in Gemengelage. Daraus ergab sich für Aussaat und Ernst der Flurzwang. Ein Gemeindebeschluss legte die Zeit der Flurarbeiten fest wie auch durch die Dreifelderwirtschaft die Fruchtfolge geregelt war: Winteresch mit Weizen, Roggen, Spelt; Sommeresch mit Gerste und Hafer; Brache. Außerhalb der Ackerflur lag die sog. Allmende, die gemeine Mark, d.h. das allen gemeinsame Oedland, die Weide, das Moor, der Wald. Die Ossenheimer hatten dazu noch einen See, den Ossenheimer See, an Stelle des heutigen Sumpfes im "*Bruch*" (vergleiche Aschaffenburg Schloss-Archiv, Perg.Urkunde K38/N1315). Besitz an Acker von je 30 Morgen und Berechtigung an der Allmende machten die "*Huobe*", Hufe, Hube aus. Ein Dorf umfasste in der Regel dreißig Huben. Die germanische Dorfverfassung hielt sich mit großer Zähigkeit. Nur selten kam ein Hubenbesitz in familienfremde Hände. Zeitweilig vereinigte ein Besitzer mehrere Huben. Manchmal brachten auswärtige Grundherren Hubenbesitz oder Rechte durch Kauf oder durch Annahme als Pfand an sich. Streitigkeiten um Besitzrechte wurden mit großer Gründlichkeit ausgetragen. Der Streit um den Strietwald zwischen dem Stift und der Stadt Aschaffenburg schleppte sich durch Jahrhunderte hin. Einzelne Ossenheimer Huben, die in ein Obereigentum gekommen waren, wurden im Mittelalter mit der Auflage vergeben, dass die Inhaber bei der Durchführung der Forst- und Jagdwirtschaft im Spessart mitzuwirken hatten. Es waren die sogenannten Forsthuben. Sieben solcher Huben sind uns bekannt. Sie wurden mit den Namen langjähriger Inhaber, in deren Familien sie blieben, bezeichnet. Zuletzt hießen sie: Isselbachische Huben (zwei an Zahl), Waldeckische Hube (war im 18. Jahrhundert öd und wüst), Cammerische Huben (zwei), Wilkinische Huben (zwei). Der Entwicklung aller dieser einzelnen Güter nachzugehen, würde sehr reizvoll sein. Bevor an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts Kleinostheim zu einem Wohnort der Eisenbahn- und Industriearbeiter wurde und die Landwirtschaft an zweite Stelle im sozialen Leben trat, stellt sich ja in der Geschichte der einzelnen bäuerlichen Besitzungen die

Geschichte des ganzen Ortes in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht dar. Hier wird ein anderes Ziel verfolgt.

Auf alle rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Erscheinungen und Wandlungen von der Entstehungszeit Ossenheims bis in die Gegenwart Kleinostheims soll im Folgenden nur insoweit ein Blick geworfen werden als es erforderlich ist, um vom geistigen Leben unserer Vorfahren ein Bild zu gewinnen. Dieses geistig-sittliche Leben, soweit wir von ihm geschichtliche Nachrichten haben, hat seinen Mittelpunkt in der religiösen Gemeinschaft, die die Bevölkerung in ihren Anschauungen und in ihrer Handlungsweise bestimmte. Diese religiöse Gemeinschaft war die christkatholische Pfarrei, wie sie es in erheblicher Weise heute noch ist. Für einen Zeitraum von mindestens tausend Jahren lässt sich die Geschichte dieser Pfarrei Ossenheim, Kleinostheim überblicken, in ihrem allgemeinen Ablauf und in vielen, oft kulturhistorisch sehr fesselnden Einzelheiten.

Für den Ersten Abschnitt wurden folgende Veröffentlichungen berücksichtigt:

Wagner, Dr. Friedrich, Die Römer in Bayern, München 1928

G. Wolff und R. Suchier, Das Römerkastell und das Mithrasheiligtum in Groß-Krotzenburg am Main, Kassel 1882

Georg Wolff, Dr. , Römische Reste bei Hanau, In Zeitschrift Hessenland, Jahrgang 1887, Kassel

Der Obergermanische - Rätische Limes, Abt. B, Band III, Kastell Stockstadt, bearbeitet von Friedrich Drexel, Heidelberg 1914

Jung, Heinrich, Die Siedlungen im Spessart. Gießen 1916

Stein, F. Dr., Geschichte Frankens, 2. Bde. Schweinfurt 1885

Schnetz. Die rechtsrheinischen Alemannen - Orte des Geographen von Ravenna, im Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg, 60. Bd. Würzburg 1918

Amrhein, Geschichtliche Studien über die Forsthuben und das Forstmeisteramt des Spessarts. Aschaffenburg 1892

Zoepfl, Friedrich., Deutsche Kulturgeschichte. I. Band, Zweite Auflage, Freiburg i.Br., 1931

Vollmann, Flurnamen-Sammlung, S. 3. Auflage, München, 1924

Kihn, Topographie und Geschichte des Freigerichts, Hanau, 1896

Zimmermann, Ernst J. Hanauer Chronik mit Kultur- und Sittengeschichte, Hanau 1903

Mertz, Dr., Ortsnamenkunde, Leipzig, 2. Auflage, 1927

Lütge, Fr., Die Agrarverfassung des frühen Mittelalters im mitteldeutschen Raum vornehmlich in der Karolingerzeit, Jena, 1938

Zweiter Abschnitt: Die christliche Mutterkirche auf dem Badberg und die Anfänge der Pfarrei in Ossenheim

Das Christentum hatte sich im römischen Reich trotz der wiederholten schweren Verfolgungen durch die Staatsgewalt rasch ausgebreitet. Die alten Götterkulte, die äußerlich noch in großem Umfang geübt wurden, konnten die Herzen nicht mehr zufrieden stellen. Auch in die Grenzzonen, wo die römischen Soldaten auf Posten standen, war die Frohbotschaft von dem menschengewordenen Gottessohn Jesus Christus gelangt. Nur wenige waren es zunächst, die die Botschaft aufnahmen und ihren Sinn voll erfassten. Doch lassen sich in den römischen Städten auf germanischem Boden im 4. Jahrhundert schon Christengemeinden nachweisen. In den spätrömischen Friedhöfen begegnen wir ersten Zeugnissen des Christentums. Ein Grabstein des 4. Jahrhunderts aus Regensburg, geschmückt mit dem Christusmonogramm und den biblischen Buchstaben Alpha und Omega, trägt in lateinischer Sprache die Widmung: "*Zum seligen Gedächtnis der Sarmannina, die hier in Friede ruht, den Märtyrern zugesellt*". Aus dem Anfang des zweiten christlichen Jahrhunderts sollen Christuszeichen auf Terra sigillata-Scherben stammen, die auf dem Gelände des Mainzer Domes vor einigen Jahren zu Tage gefördert worden sind. Professor Dr. Ledroit hat sie gedeutet (Martinusblatt 1938). Die durch neuere kritische Forschung erhärtete Überlieferung von der Thebaischen Legion beweist, dass sich in den römischen Truppen damals schon in nicht unwesentlicher Zahl Christen befanden. Die genannte Legion hat in den Jahren 303 bis 305, als sie in der Schweiz auf germanischem Boden stand, zahlreiche Blutzugeen, an der Spitze den heiligen Maurizius, aufzuweisen. Die Fortschritte des Christentums wurden immer gegen harte Widerstände erkämpft. Diese Widerstände erscheinen den Kennern der politischen, geistigen und sittlichen Zustände im Römerreich so groß, dass die Ausbreitung des Christentums als eines der gewaltigsten Wunder erscheint, die der Lenker der Welt je vor den Augen der Menschen gewirkt hat.

Als die Römer nach der Durchbrechung des Limes aus den germanischen Gauen zurückwichen, hatte in den bisher besetzten Gebieten das Christentum zweifellos schon eine weite Verbreitung gefunden. Die nach zwei Jahrhunderten erscheinenden irisch-keltischen Missionare fanden im Strahlungsgebiet des Limes noch manche Spuren christlichen Glaubens und Lebens. Die Oberherrschaft führte freilich nach der Machtergreifung durch die Alemannen wieder die germanische Naturreligion, mit Menschenopfern und Dämonenglauben. Andere Germanenstämme, die damals auf der Wanderung waren, Ostgoten, Burgunder, Westgoten und Vandalen wurden dann Christen, freilich Arianer. Die Franken dagegen lernten in den gallischen und rheinischen Gebieten das Christentum in römisch-katholischer Prägung kennen. Der heilige Bischof Martin von Tours, gestorben 397, war hier der große Apostel. Die alte römische Kultur, durch das Christentum geläutert und geadelt, war von unwiderstehlicher Anziehungskraft für den hochbegabten germanischen Stamm der Franken. Die Anziehungskraft war so stark, dass sie von den Frankenherrschern nicht übersehen werden konnte. König Chlodwig, der Besieger der Alemannen, empfing an der Spitze seiner angesehensten Gefolgsleute, 3000 an der Zahl, in Reims die heilige Taufe. Nun begann auch in den angelegeneren Gebieten des wachsenden Frankenreiches die Missionsarbeit und die kirchliche Organisation. Viele Jahrhunderte verflossen bei diesem Werk. Der äußerlichen Bekehrung musste die schwerere Arbeit folgen, dem Volk im Alltag christliche Anschauungen einzuprägen. Auch bei dieser Arbeit, die auch in den von den Franken eroberten Gebieten am Main geleistet wurde, fehlte es nicht an Rückschlägen und an Perioden der Erschlaffung. Die Könige und die Großen suchten schon zur Zeit der Merowinger die Kirche zur Dienerin des Staates zu machen und die Religion zu politischen Zwecken zu missbrauchen. Auf den Bischofsstühlen und im geistlichen Amt erschienen in

zunehmenden Maß Günstlinge und Kreaturen der Gewalthaber. Natürlich entsprach ihre Amtsführung wenig den christlichen Idealen. Noch der heilige Bonifatius hat einen heftigen Kampf gegen Hof-Bischöfe, die fast nur weltliche Macht - und Besitzinteressen kannten, führen müssen. Zur Zeit der späteren Merowinger war das Bild noch schlimmer. Zeitweilig war die Ausbreitung eines wahren Christentums durch die Folgeerscheinung eines Staatskirchentums im Frankenreich sehr gefährdet. Da kamen echte Reformatoren, die irischen Mönche, im Ausgang des sechsten Jahrhunderts über den Kanal herüber, Männer, frei von irdischen Nebenabsichten, nur Gott geweiht, durch ihre Armut und Bedürfnislosigkeit in der verweichlichten, auf das Irdische verpflichteten Gesellschaft der fränkischen Oberschicht wenig geschätzt. Aber gerade ihre Armut machte sie mächtig. In den fränkischen Ordensleuten, die trotz schlechter Beispiele an manchen Stellen, doch in großer Zahl der hohen religiösen und sozialen Aufgaben des Christentums treu geblieben waren, und auch bei weiten Volkskreisen fanden die Iren Bundesgenossen. Es erscheint aus Irland Columban der Jüngere, der durch die Gründung des Klosters Luxeuil eine bedeutsame religiöse Neubelebung in Frankreich herbeiführte.

Die irischen Mönche, darunter auch der heilige Kilian und seine Gefährten, die in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts erscheinen, sagten, ebenso wie uns das von Columban bekannt ist, auch den Gewalthabern mit apostolischem Freimut die Wahrheit. Deshalb starb St. Kilian in Würzburg, in dessen weitester Umgebung er das Christentum gepredigt hatte, den Martyrertod. Vielleicht hatte der Frankenapostel auf seinen weiten Missionswanderungen auch unser Heimatgebiet berührt. Ströme wie der Main waren ja damals die besten Verkehrswege, die mit Ruderbooten viel befahren wurden. Freilich waren die Iren ausgesprochene Individualisten. Der einzelne oder die einzelnen Gruppen handelten für sich. Zu großen organischen Zusammenfassungen strebten sie nicht. Deshalb haben auch ihre, an sich teilweise sehr bedeutsame Missionserfolge, wenig erkennbare Spuren in der Kirchengeschichte hinterlassen. Immerhin spricht manches für die Annahme, dass schon im sechsten Jahrhundert auch in unserem Gebiet ein Missionsmittelpunkt zur Ausbildung kam. Theudebert, einer der Nachfolger des Frankenkönigs Chlodwig, der bei der Teilung des Reiches die östlichen, meist neu eroberten Gebiete Germanien an Rhein und Main erhalten hatte, begünstigte die Missionsarbeit. Er lebte bis zum Jahre 548. Unter einem Bischof Sidonius (530-550) soll bereits auf dem Badberg, dem Standort der nachmaligen Aschaffener Stiftskirche, eine christliche Kultstätte entstanden sein. Man kann sich um sie herum eine germanische Siedlung denken, die schon vor der Zeit des römischen Grenzwalles bestand und Römerzeit und Alemannenzeit unter wechselnden Schicksalen überdauert hatte. Wie die ältesten Kirchen im fränkischen Missionsgebiet war die Kirche auf dem Badberg dem großen heiligen Franken-Bischof Martinus geweiht. Der Standort der alten Martinskapelle auf dem Badberg, unweit der Aschaffener Stiftskirche, wird heute noch durch eine Gedenktafel angezeigt. Amrhein, der verdienstvolle Erforscher der Geschichte des Aschaffener Stiftes, widerspricht der Annahme der ersten Kirchengründung auf dem Badberg in dieser frühen Zeit nicht. Es fehlen uns allerdings für viele Jahrzehnte greifbare geschichtliche Zeugnisse. Immerhin ist es bemerkenswert, dass an der Wende vom siebten zum achten Jahrhundert schon in großem Umfang das Christentum den Stämmen, die Süddeutschland und Mitteldeutschland bewohnten, einschließlich der Alemannen im Süden und der Thüringer im Nordosten, das beherrschende Merkmal aufdrückte. Unser Gebiet ist damit in den christianisierten Raum eingeschlossen. Die Christianisierungsarbeit war freilich erst begonnen.

England, wo im sechsten Jahrhundert die nach den weisen Regeln des Papstes Gregor des Großen arbeitende, nur mit geistigen Methoden werbende christliche Mission eine

einzigartige Christus-Begeisterung entzündet hatte, schickte dem Frankenreich die notwendigen Glaubensboten für die Weiterarbeit. Winfrid Bonifatius betrat den Schauplatz, um unter unsäglichen Mühen, Erfolgen und Misserfolgen, Kämpfen mit inneren und äußeren Feinden bis zum Märtyrertod im Jahre 754 das Reich Christi in deutschen Gauen fest zu gründen und der Christianisierungsarbeit für viele Jahrhunderte Schwung und Kraft zu verleihen. Bonifatius, vom Papste bevollmächtigt, schuf auf religiös-kirchlichem Gebiet die einheitliche Organisation, wie sie gleichzeitig von den Nachfolgern der Merowinger, den Karolingern, auf politischem Gebiet zur Gründung eines Reiches der Deutschen angestrebt wurde. Von Mainz aus, wo schon seit langem ein Bischofssitz war, ging Bonifatius an den Ausbau der Kirchenorganisation heran, die auch unser Gebiet zu Mainz als Diözesanmittelpunkt in Berührung brachte. Östlich von unserem Gebiet wurde durch Bonifatius die Diözese Würzburg eingerichtet (741). So ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Überlieferung recht hat, nach der im Jahre 753, kurz vor seiner letzten Missionsreise zu den heidnischen Friesen, Bonifatius als Mainzer Oberhirt (seit 748) die Martinskapelle auf dem Aschaffener Badberg neu geweiht habe. Wir können dann in dieser Kirche für unsere Heimat mit Recht die Mutter-Kirche sehen, von der aus unter einem Stellvertreter des Bischofs, einem Erzpriester, die religiös-kirchliche Ordnung einer weiteren Umgebung bewirkt wurde.

Es gibt mancherlei Anhaltspunkte aus der späteren Entwicklung, um den Charakter der Kirche auf dem Badberg als Mutter-Kirche unseres Gebietes zu rekonstruieren. Unmittelbare geschichtliche Aufzeichnungen stehen uns ja nicht zur Verfügung. Die Geschichtsforscher pflegen bei Mangel solcher schriftlichen Quellen in wachsendem Umfang zu wissenschaftlicher Spatenforschung überzugehen. Die Voraussetzung für einen Erfolg durch Feststellung alter Grundmauern, Grundflächen, Steinornamente und ähnlicher Reste ist nicht überall gegeben. Sie fehlen ziemlich an einer Stelle wie dem Badberg, auf dem fast jedes Jahrhundert Bauten niedergerissen und andere erstellt wurden. Sehr günstige Voraussetzungen für Ermittlungen über die Art einer solchen Mutter-Kirche aus der Zeit des hl. Bonifatius fand ein namhafter Spatenforscher aus Fulda, Professor Dr. Joseph Vonderau, der seine ganze Kraft diesen Forschungsaufgaben jahrzehntelang gewidmet hat. Gleichzeitig mit Würzburg begründete der heilige Bonifatius für das nördliche Hessen, für Niederhessen, unmittelbar bei Fritzlar, einen weiteren Bischofssitz auf dem Büraberg. Dort war seit langem ein fränkisches befestigtes Städtchen. Während aber Badberg und Aschaffenburg zusammenwuchsen, kam eine solche Verwachsung von Büraberg und Fritzlar wegen der größeren Entfernung nicht in Frage. Der Büraberg wurde sowohl als Siedlungsstelle wie als Bischofssitz bald aufgegeben. Jahrhunderte hindurch waren dort nur noch ein Kirchlein und ein Friedhof für ein benachbartes Dorf. So konnte in unserer Zeit der Spatenforscher wohlhaltene Reste von dem anschneiden, was im achten Jahrhundert dort oben auf dem Büraberg war. Auf dem Badberg mag es ähnlich gewesen sein. Holzkohlen, Tierknochen und Scherben der Hallstattzeit, die sich auf dem Gipfel des Büraberges im Erdreich unter der heutigen Kapelle befanden, zeigen an, dass die christliche Kultstätte eine heidnische Kultstätte abgelöst hat. Die heutige Bürabergkapelle, die mehrfach im Äußeren und Innern verändert worden ist, hat die Grundmauerfluchten mit dem ersten Kirchenbau aus Stein gemeinsam, der in dem fränkischen Kastell Büraberg entstand. Das wieder ermittelte Patrozinium der heiligen Brigida, einer iro-schottischen Bekennerin, deutet darauf hin, dass die Kirche schon von irischen Missionaren gebaut worden ist. Bonifatius hat sie dann zur Kathedralkirche erhoben(741). In einiger Entfernung von der Kirche wurde aus dem Erdreich ein Brunnen freigelegt, dessen Südmauer im organischen Mauerverband mit einer kleinen Zelle stand. Der Brunnen hat elliptischen Querschnitt von 1,20 Meter lichter größer und ein Meter lichter kleiner Achse. Die Tiefe beträgt 2 Meter. Im unteren Drittel war der Innenraum

glatt geputzt und am Boden befand sich ein glatt gestrichener Estrich. Der freie obere Mauerkranz war beschädigt, einzelne Bordsteine waren herausgebrochen. Einer dieser Steine trug ein eingemeißeltes Benediktionskreuz. Die südlich vom Brunnen liegende Zelle war noch ca. 60 Zentimeter hoch erhalten, hatte ihren Zugang vom Osten und trug ebenfalls einen glatten Estrich. Es kann sich nur um einen Taufbrunnen mit daneben liegendem Ankleideraum für die Täuflinge handeln. Eine solche Tauf-Brunnenanlage ist in Deutschland noch nicht wieder entdeckt worden, dagegen in Portiers in Frankreich. Die Funde entsprechen ganz der Darstellung der Spende der Taufe an Erwachsene durch Bonifatius, die auf einer Malerei im Göttinger Sakramentar gegeben ist. So war wohl die Martinskapelle auf dem Badberg auch mit einem Taufbrunnen verbunden. Die Kirche verwahrte als kostbarsten Schatz einige Reliquien. Die Toten wurden in der Nähe dieser Heiligtümer, um die Kirche herum, bestattet. Immer wieder sind das die Kennzeichen der christlichen Mutterkirchen. Die Verbreitung der seelsorglichen Arbeit von der Mutterkirche auf die Landbezirke ging allmählich vor sich. An den Mutterkirchen wurden bald Gehilfen für den Priester und priesterlichen Nachwuchs herangebildet. Der Bischof oder der Erzpriester als dessen Stellvertreter schickten ihre Helfer je nach Bedarf auf das Land. Ursprünglich war der Bischof der ordentliche Seelsorger seiner ganzen Diözese gewesen. Er hielt in seiner Bischofskirche den Sonntagsgottesdienst. Auf dem anstoßenden Friedhof war gewöhnlich der Taufbrunnen, wo er die Taufe spendete. Er erteilte die Firmung, leitete das Bußwesen und verwaltete das ganze Kirchenvermögen. Je weiter das Christentum sich ausbreitete, umso notwendiger wurde die Entlastung des Bischofs und die Vermehrung der Gotteshäuser und Seelsorgestationen. Alles vollzog sich organisch. Es war ein ruhiges Wachstum, kein blutiger Bekehrungsfeldzug gegen die germanischen Heiden, wie es sich Frau Mathilde Ludendorff vorstellt. Der Erzpriester an der alten Kirche auf dem Badberg in Aschaffenburg übernahm vom Bischof zahlreiche Amtsverrichtungen und diese Mutterpfarrei wurde wiederum zu einer Diözese im Kleinen. Der Bischof behielt sich nur Priesterweihe, Firmung, Wiederaufnahme der Büsser am Gründonnerstag vor. Mit dem Klerus blieb er in Verbindung durch die Diözesansynoden, mit allen Gläubigen durch die Visitation und die "Send", die Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit. Der Dezentralisationsprozess aber ging weiter. Die Kirchen der Erzpriester riefen ihrerseits Tochterkirchen ins Leben. Die Erbauung einer Kirche auf dem Lande galt bald als ein hervorragend gutes Werk. Um die Kirchen, die oft am Mittelpunkt einer Zentgrafenschaft lagen, bildeten sich Pfarrsprengel, mit einer Dosis ausgestattete Pfarreien.

Auch in unserem Gebiet haben sich vereinzelt im achten, in größerer Zahl im neunten Jahrhundert solche Pfarrgründungen vollzogen, durch Kirchenbau eingeleitet. Ganz früh soll eine Kapelle in dem später ausgegangenen Dorf Nölkheim, Nilkenheim, jetzt Nilkheimer Hof beim Aschaffener "Schönen Busch" erstanden sein. Nach dem im 18. Jahrhundert schreibenden Historiker Johannis fand er dort die Inschrift: "*Hic primo ecclesiam struxit Adalhuno, sacerdos temporibus Theobaldi, sed quam Regbertus Pontifex Maguntiacensis honori dicavit martyris illius et sociorum*". Es würde sich aus diesem Dokument ergeben, zur Zeit des fränkischen Grafen Theobald, der um 711 bis 716 im Namen des Königs die Aschaffener Gegend verwaltete, habe ein Priester namens Adalhuno zu Nilkheim eine Kapelle erbaut, die der Bischof von Mainz, Regbert, auch Richbert genannt, dessen Regierungszeit für die letzten Jahre vor dem Eintreffen des heiligen Bonifatius angenommen wird, geweiht habe. Die Weihe sei zu Ehren des heiligen Dionysius und seiner Gefährten erfolgt. Eine Sage, auch Bonifatius sei an dieser Kapelle von Nilkheim als Glaubensbote vor Tausende hingetreten, kann einen echten Kern haben. Nilkheim behielt bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges den Charakter einer Pfarrei. Dann wurde es der Aschaffener Marienpfarrei zugeteilt. Um das Jahr 747 wird uns das Bestehen einer dem heiligen Petrus geweihte Kirche in Omestadt, dem heutigen Großumstadt durch Urkunden bewiesen. Die St.

Martinskirche in Großostheim bestand vor 827, in welchem Jahre ihrer bereits Erwähnung geschieht in der Schrift des Einhard, des Biographen Karls des Großen und Begründers von Seligenstadt, worin uns dieser erzählt, wie die Gebeine der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus bei der Überführung von Michelstadt nach Seligenstadt in der Großostheimer Kirche vorübergehend aufbewahrt wurden. Die Chronik des berühmten Klosters Lorsch, *Chronica Laurishamensis*, erweist für das achte Jahrhundert schon das Bestehen von Walinesheim, heute Welzheim und von Dettingen, letzteres wohl damals schon mit einer Kirche ausgestattet. Für die Vermehrung der Kirchen spielte es jetzt auch eine wichtige Rolle, dass größere Grundbesitzer auf ihren Gütern und in Dörfern, die von ihnen abhängig waren, Kirchen und Kapellen erbauten. Entsprechend den germanischen Rechtsanschauungen betrachteten sie diese Kirchen, vielfach auch Klostergründungen, als ihr Eigentum, als Eigenkirchen und Eigenklöster. Sie besetzten sie nach ihrem eigenen Ermessen mit Geistlichen. Die Führer der kirchlichen Sache mussten oft mit Mühe eine Einflussnahme auf die Auswahl und Haltung der Priester, die an solche Eigenkirchen berufen wurden, erkämpfen. Auch die Könige und Fürsten errichteten und erwarben Eigenkirchen. Es liegt nicht außerhalb der Möglichkeit, dass in Ossenheim, wo wir später fürstlichen bzw. königlichen Besitz antreffen werden, eine solche Eigenkirche der Ausgangspunkt der Pfarrei im zehnten Jahrhundert gewesen ist. In jener Zeit lässt sich die Entstehung des kleinen, dem heiligen Laurentius geweihten Kirchleins am Main denken, das uns bald als Pfarrkirche begegnen wird. Der Friedhof um dieses Kirchlein, auf dem heute noch die Kleinostheimer ihre Toten begraben, wäre damals zuerst benutzt worden. Der Pfarrei wurde zur Durchführung ihrer kultischen und seelsorglichen Aufgaben die vorgeschriebene Dotation zugeteilt. Geschichtliche Nachrichten sind über die Vorgänge nicht aufzufinden, aber die letzten Jahrzehnte des zehnten Jahrhunderts haben uns bereits urkundliche Zeugnisse hinterlassen, die nicht nur die Ausbildung des Dorfes Ossenheim, sondern auch einer seelsorgerischen Organisation zur Voraussetzung haben. Im Jahre 975 begegnet uns erstmals der Name unseres Ossenheim in einer Urkunde, deren Inhalt uns unanfechtbar erhalten ist, und zwar in bedeutsamen Zusammenhang mit dem Stift zu St. Peter und Alexander in Aschaffenburg.

In der Zwischenzeit hatten sich in der kirchlichen Organisation, als deren Ausgangspunkt wir die Martinskirche auf dem Aschaffener Badberg in der Zeit der irischen und der englischen Missionsannahmen, schon wesentliche Wandlungen vollzogen. Die Höhe vom Standort der heutigen Aschaffener Stiftskirche bis zum Standort des heutigen Aschaffener Schlosses hatte im neunten und zehnten Jahrhundert infolge ihrer beherrschenden Lage am Main, der hier bald eine Zollkontrolle erfuhr und auch überbrückt wurde, als Siedlungsplatz und Stützpunkt wachsende Bedeutung erlangt, die sie in vorgeschichtlicher Zeit als Raum einer Fliehburg schon gehabt hatte. Hier entwickelte sich das älteste Aschaffenburg. In dem fraglichen Raum findet sich dann auch schon zur Zeit Karls des Großen eine Michaelskapelle. Auch anderwärts, z.B. in Fulda, finden wir neben der Hauptkirche eine dem Geleitmann der Toten, St. Michael, geweihte Friedhofskapelle. In der Tat hat die Aschaffener Michaelskapelle bis zum Abbruch, im Jahre 1707, als Friedhofskapelle gedient. Um des Vorhandenseins der Michaelskapelle willen auf ein dem heiligen Michael geweihtes Kloster irischer Mönche in Aschaffenburg zu schließen, die aus Honau bei Straßburg gekommen seien, liegt kein Grund vor. Die Martinskirche freilich hat ihre Rolle als Mutterkirche an ein anderes Gotteshaus abgegeben, das der Mutter Gottes geweiht war. Es begegnet uns als Mutterpfarrei schon vor dem zehnten Jahrhundert die Pfarrei *Mariae virginis* in Urkunden, während die Pfarrkirche selbst die Muttergotteskirche, neben der Michaelskapelle, in den Jahren 1183 - 1190 aufgebaut worden ist. Der gotische Turm hat sich bis heute erhalten. Die übrige Kirche wurde 1767 niedergelegt und an ihrer

Stelle von Pfarrer Stadelmann in den Jahren 1768 - 1775 die heutige Muttergotteskirche erbaut. Die mittelalterliche Marienkirche im ältesten Aschaffener Stadtbezirk war aus Raumgründen wohl an die Stelle der Martinskirche getreten. Wie diese blieb sie Mittelpunkt der kirchlichen Organisation aller umliegenden Orte im Umkreis von zwei Wegstunden. Ist das urkundliche Material für die Zeit vor der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts auch dürftig, so hat doch die These des Aschaffener Geschichtsforschers Dr. Kittel viel Wahrscheinlichkeit, dass in der fraglichen Zeit die Seelsorgstationen in Ossenheim, Johannisberg, Keilberg, Bessenbach, Obernau usw. in Abhängigkeit von der Muttergottespfarre in Aschaffenburg als Nachfolgerin der Martinskirche früherer Zeit gewesen sind.

*) Auch aus der Zeit nach der Durchbrechung des Limes durch die Germanen sind Gräberfunde in unserem Heimatbezirk gemacht worden. An der Schweinheimerstraße in Aschaffenburg fanden sich eiserne Waffenreste der Merowingerzeit. In das 4. Jahrhundert gehören Fundstücke, die bei Stockstadt zu Tage treten. Es handelt sich um Waffen, Keramikaik und Reihengräber frühfränkischer Art. Manche dieser Fundstücke sollen sogar auf alemannischen Ursprung hindeuten. Man nimmt an, dass sie bei den jahrzehntelangen Angriffen der Alemannen auf das Castel zurückgeblieben sind. Das Mithrasheiligtum soll Alemannen zeitweilig als Unterkunft gedient haben, was man aus dem Fund alemannischer Gefäßscherben an der Stätte des Tempels schließt.

Für den Zweiten Abschnitt wurden folgende Veröffentlichungen berücksichtigt:

Ehrhard, A. Die Kirche der Märtyrer, 1932

Schnürer, G. Kirche und Kultur im Mittelalter, I. Bd., Dritte Auflage, Paderborn, 1936

Dahl. Geschichte und Beschreibung der Stadt Aschaffenburg. Darmstadt. 1818

Steiner, J. W. Ch. Geschichte und Beschreibung der Stadt und der ehemaligen Abtei Seligenstadt. Aschaffenburg, 1820

Steiner, J. W. Ch. Altertümer und Geschichte des Bachgaves im alten Maingau, drei bände, Aschaffenburg, 1821 -1829

Vonerau, J. Dr. Die Ausgrabungen am Büraberg bei Fritzlar, Fulda, 1934

Realschematismus der Diözese Würzburg, Würzburg, 1897

Sieber, Wilh. Die ersten Christengemeinden unter germanischen Völkern, Stimmen der Zeit, 130 Band, Freiburg i. B. 1936

Herte, A. Prof. Dr. Die Begegnung des Germanentums mit dem Christentum, Paderborn, 1935

Kittel, Dr. Über die Pfarrei Beatae Mariae Viriginis in Aschaffenburg, Archiv des histor. Vereins von Unterfranken u. Aschaffenburg, 14. Bd., 3. Heft, Würzburg 1836, in dem Beitrag: Erörterung der Streitfrage über die Lage des adeligen Frauenklosters im Hagen bei Aschaffenburg

**Dritter Abschnitt: Das Stift St. Peter und Alexander in Aschaffenburg, sein Werden und seine Verbindung mit der Mark und der Pfarrei Ossenheim.
Die Urkunden des Kaisers Otto II.**

Man vermutet, dass mindestens von den Tagen des heiligen Bonifatius an bei der Kirche auf dem Badberg eine Gemeinschaft von Priestern tätig war. Eine Niederlassung von Benediktinermönchen, an die man früher dachte, ist es wohl nicht gewesen. Es waren wohl Weltpriester, die nach den in den Canones von der Kirche aufgestellten Regeln lebten, sogenannte Canoniker. Ihnen war neben Gottesdienst, Chorgebet und Seelsorge auch die Heranbildung des Priesternachwuchses anvertraut. Für solche Priester einer zentralen Kirche hatte der heilige Bischof Chrodegang (742-766) Lebensregeln aufgestellt, die sich auf die Ratschläge der bedeutendsten Kirchenväter stützten und die von Kirchenversammlungen in Mainz (813) und Aachen (816) bestätigt worden waren.

Aus solcher Ordnung bildete sich wohl im zehnten Jahrhundert das Stift St. Peter und Alexander in Aschaffenburg heraus. Damals wohnten die Mitglieder des Collegiums, an dessen Spitze ein Erzpriester, Archipresbyter, später Propst stand, nicht mehr zusammen in einem Hause. Jeder besaß ein Haus, eine Curie. Politische Verhältnisse gaben aber damals der priesterlichen Gemeinschaft besonderes Gewicht und bildeten das Stift zu einem politischen Faktor aus. Unter den späteren Karolingerkönigen hatte das Reich nur mit großer Mühe den Selbstständigkeitsdrang der Stammesherzöge niederzwingen können. Als mit Heinrich I, dem Vogelsteller, die Herrscher aus dem Sachsenstamm zur Regierung kamen, wurde die Stärkung der Reichsgewalt mit Nachdruck angestrebt. Die Ottonen wussten, wie sehr auch die Kirche um die Erhaltung der kirchlichen Einheit und des Landfriedens wegen für die Geschlossenheit der Herrschaft eintrat und der Absplitterung entgegen war. Deshalb bemühten sie die Könige, die kirchliche Autorität in die Ordnung des Reiches einzuschalten. Diese politische Absicht stand damals durchaus im Einklang mit der Überzeugung der Herrscher von der religiösen, sozialen und kulturellen Bedeutung der Kirche. Der politische Einsatz war fraglos eine starke Beschwerung der in erster Linie für geistliche und seelsorgliche Aufgaben bestimmten kirchlichen Organe. In gefahrdrohender Zeit musste er jedoch im Interesse der deutschen Nation erfolgen. Die Ausstattung von Bischofsstühlen und Stiftern mit weltlichen Rechten und Gütern sollte diese Autoritäten von den Großen unabhängig machen. Nur so erhielt der König die erforderliche Stütze für eine kraftvolle Reichspolitik. In dem Zusammenhang mit diesen umfassenden Gesichtspunkten begegnet uns auch im zehnten Jahrhundert die Ausstattung des Priesterkollegiums in Aschaffenburg mit zahlreichen wertvollen Gütern. Das Stift St. Peter und Alexander, das sich in Aschaffenburg herausbildete, wurde vor allem mit Zuwendungen bedacht durch einen Enkel des Kaisers Otto des Großen, gleichfalls Otto genannt. Er gilt als der Stifter des Aschaffener Collegiatstiftes. Nach den neuesten Forschungsergebnissen war in Aschaffenburg und seiner Umgebung von dem ostfränkischen König Ludwig dem Jüngeren, gestorben 882, ein ansehnlicher Besitz an seine Witwe, Luitgarde, übergegangen. Sie soll auch in Aschaffenburg ihr Begräbnis erhalten haben. Die einzige Tochter des Königspaares, Hildegard, starb kinderlos. Der Aschaffener Besitz als Allodialerbe der Hildegard kam dadurch an die Nachkommen des Bruders ihrer Mutter Luitgard, des Herzogs Otto des Erlauchten von Sachsen. Er war der Vater des Königs Heinrich I. Dessen Sohn war Otto I., der Große. Aus dessen erster Ehe mit Editha war Liudolf geboren. Er hatte sich mit Ida, der Erbtochter des Konradiners Hermann verheiratet. Hermann war gleichfalls in Franken reich begütert, sodass erklärlich ist, dass dem Sohn des Liudolf und der Ida nämlich jenem Otto, der als Stifter von St. Peter gilt, in unserem Gebiet, auch in Ossenheim und Dettingen, Güter und Rechte eigen waren. Der Stiefbruder seines Vaters, König Otto II., gab dem Neffen das Herzogtum in Schwaben, später auch das

Herzogtum in Bayern. Herzog Otto von Schwaben und Bayern ist auf einem Heerzug in Italien im Jahre 982 ums Leben gekommen. Er war damals etwa 28 Jahre als und noch unvermählt. Gedenktafeln aus späterer Zeit in der Aschaffener Stiftskirche halten das Gedächtnis an Otto und seine Ahnfrau Luitgard und an deren Tochter Hildegard, aus deren Besitz die reichliche Fundation des Stiftes stammt, wach. Die erst aus dem Jahr 1772 stammende Inschrift für Luitgard und Hildegard, die in ihnen Gattin und Tochter Herzogs Otto von Schwaben und Bayern sah, ist nach den vorherbeschriebenen neueren Ermittlungen zu berichtigen. Urkunden über Schenkungen Ottos an das Stifft Aschaffenburg haben sich nicht erhalten. Dagegen ist uns der Inhalt der Urkunden bekannt, in denen Kaiser Otto II. mehrfach unter Hinweis auf Wünsche Ottos von Schwaben dem Stift St. Peter und Alexander in Aschaffenburg Zuwendungen macht. Im Jahre 974 schenkte Otto II. dem Stift seine beiden Eigenkirchen in Salz und Brendlorenzen bei Neustadt an der fränkischen Saale (Rhön). Im Jahre 975 schenkte er die Kirche und einen Hof in Rohr bei Meiningen. Im Jahre 976 schenkte er die Orte Wirtheim, Kassel und Höchst alle drei im heutigen Kreis Gelnhausen. Im Jahre 979 weist er dem Stift den Nießbrauch des von ihm dem Herzog Otto geschenkten Ortes Liebrekeshusen zu. Es soll sich um den Hof Leckerlinghausen bei Wolfhagen (Bezirk Kassel) handeln. Im Jahre 982 schenkte Otto II. dem Stift seinen Besitz in Meiningen und Walldorf nebst Zubehör. Im Zug dieser Schenkung begegnet uns im Jahre 975 auch die Schenkung einer Abgabe (tributum) in Ossenheim und Dettingen und es begegnet uns ferner im Jahre 980 die Schenkung einer Besitzung (predium) in den beiden Orten an das Aschaffener Stift.

1. Urkunde 975

Die Urschrift der fraglichen Urkunde von 975 ist nicht erhalten. In einem Copialbuch, Liber I. camerae, vom Jahre 1293, aufbewahrt im Kreisarchiv in Würzburg, besitzen wir eine zuverlässige Abschrift jenes kaiserlichen Diploms. Es hat folgenden Wortlaut:

In nomine sancte et individue trinitatis. Otto divina favente clemencia imperator augustus. Noverint omnes fideles nostri tam presentes quam et futuri, qualiter nobis nepos et equivocus noster Otto dux Sweuorum tributum de locis Ozenheim, Tetingen nominatis in argento et fruschingis acque in omni usu in pago Moinegouwe (oder Mounegouwe) in comitatu Eberhardi comitis in proprium donavit, not vero predictum tributum nobis donatum esset que in honore sancti Petri Ascaffaburg constructa est, ad prebendam fratrum deo ibidem militancium per eius probatissimam ac dilectissimam petitionem ea ratione tradidimus, ut absque omnium contradictione personarum ac potestatum per succedencium curricula temporum pro instantissima victus acque vestitus necessitate uterentur. Et ut hec nostre donacionis auctoritas firmior credatur, hanc cartam nostro iussu scriptam et signatam manu propria nostra subtus eam firmavimus.

Signum domini (M) ottonis imperatoris augusti.

Folmarus cancellarius vice Willigisi archicappellani notavi.

*Data III. kal. septembr. anno dominice incarnationis DCCCC LXXV,
indictione tertia, anno vero regni Ottonis XV, imperii autem VIII.*

actum Botfeld.

Kaiser Otto schenkt also hier die ihm von Otto von Schwaben übergebene, in Geld und Getreide zu leistende Abgabe dem Aschaffener Stift. Von Ozenheim und Tetingen wird gesagt, daß sie im Maingau liegen und in der Grafschaft des Eberhard. Otto II hat die Urkunde auf der Kaiserlichen Burg Botfeld vollzogen, im nördlichen Thüringen, unweit von

Quedlinburg. Es war im ersten Jahr, da Willigis Erzbischof zu Mainz und damit auch Erzkapellan, d.h. Präsident der Kaiserlichen Kanzlei war. Bisher war er Kanzler gewesen. In diesem zweiten Posten in der kaiserlichen Kanzlei war ihm Folcmar, auch Folgmar geschrieben, gefolgt. Dieser Folcmar ist nur bis 976 Kanzler gewesen. Dann wurde er Bischof von Utrecht. Unter den Kanzlern waren jeweils Notare als Verfasser und Schreiber der Urkunden tätig. Der Notar, der die Ozenheimer Urkunde von 975 verfasst hat, war damals erst vor kurzem zu solcher Tätigkeit gelangt. Von ihm stammen einige Neuerungen. In obiger Urkunde ist für die Unterschrift zum ersten Mal das Titelmonogramm angewandt. In das ausgestaltete Monogramm setzte der Herrscher, wie früher in das einfachere Namensmonogramm, sein Handmal. Das galt als Unterschrift.

Die Urkunde wurde zuerst von dem Mainzer Geschichtsschreiber Christian Joannis im Jahre 1724 in einem Werke: Spicilegium Chartarum, erschienen in Frankfurt a.M., veröffentlicht. Von ihm übernahm sie Gudenus, Böhmer und Stumpf. Hier ist sie wiedergegeben nach Monumenta Germaniae Historica, Die Urkunden der Deutschen Kaiser und Könige, Zweiten Bandes erster Teil, Die Urkunden Ott des II. (1888) No. 117 (D D O.117)

2. Urkunde von 980

Durch Abschrift im gleichen Copialbuch, Liber I. camerae, aufbewahrt im Kreisarchiv zu Würzburg, ist folgende Urkunde erhalten:

In nomine sancte et individue trinitatis. Otto divina favente clemencia imperator augustus. Noverint omnes fideles nostri tam presentes quam et futuri, qualiter nobis nepos et equivocus noster Otto dux Sweuorum et Bauwariorum (letzterer Titel 976 hinzugekommen) predium Ozenheim Dettinga villis nominatis acque in omni usu in pago Moinegouwes (Mounegouwes) in comitatu Megengozi (Mengenzozi) comitis in proprium dedit, nos vero predium predictum nobis datum ecclesie que in honore sancti Petri Aschaffinburg constructa est, ad preendam fratrum deo ibidem militancium per eius probatissimam ac dilectissimam petitionem tradidimus, cum curtibus (curtis) edificiis pratis pascuis molendinis aquis aquarumque decursibus piscationibus viis et inviis quesitis et inquirendis ea ratione ut absque omnium contradictione personarum ac potestatum per succedentium curricula temporum pro instantissima victus acque vestitus necessitate uterentur. Et (ea) ut hec nostre donacionis auctoriats firmiter credatur, hanc cartam nostro iussu scriptam et signatam manu propria nostra subtus eam firmavimus.

*Signum domini (M) Ottonis imperatoris augusti.
Hilteboldus episcopus cancellarius advicem Willigissi
archicappellani notavi.*

Data XIII. kal. mai. anno dominice incarnationis DCCCCLXXX, indictione VII, anno vero regni domini secundi Ottonis XVIII, imperii autem XIII; actum Ingelheim (in Geilenheim).

Diese zweite Urkunde ist also am 18. April des Jahres 980 in Ingelheim ausgefertigt. Der Diktator ist in diesem Fall nicht zu ermitteln. Die historisch-diplomatische Kritik stellt fest, dass aus der vorhergehenden Urkunde mehrere Wendungen aufgenommen worden sind, die in einer Schenkung von Abgaben am Platze waren, aber nicht hier, wo die fraglichen Ortschaften selbst geschenkt wurden. Hildibald, auch Hildiboldus genannt, der in der Urkunde als Kanzler erscheint, hatte das Kanzleramt seit 977 inne. Er behielt es auch, als er

vor Februar 979 Bischof von Worms wurde. Früher gaben die Kanzler, falls sie zur Bischofswürde erhoben wurden, das Kanzleramt ab. In der Recognition unserer Urkunde erscheint der Kanzler-Bischof: Hilteboldus episcopus cancellarius. Hilteboldus blieb Kanzler bis zu seinem Tod im Jahre 998 unter Otto III. Das Grafenamt im Maingau ist nicht mehr, wie 975, in der Hand des Eberhard. Jetzt ist Megengoz Graf im Maingau.

Aus dem Inhalt der Urkunde von 980 ergibt sich, dass der Kaiser in Ossenheim und Dettingen umfangreiche Besitzungen von Otto von Schwaben erhalten hatte, wohl altes fränkisches Königsgut, das aus dem Wittum der Luitgard herrührte. Es umfasste Land und Gebäude, Wiesen, Weiden, Mühlen und Fischeigerechtsame. Sicherlich machte dieses Besitztum den Kern der Siedlungen Ossenheim und Dettingen aus. Durch die Schenkung dieses Besitztums an das Stift St. Peter in Aschaffenburg wurde das Stift der maßgebende Grundherr in der Ossenheimer Mark.

Auch die Urkunde vom Jahr 980 ist erstmals von Joannis im Spicilegium 1724 zum Druck befördert worden. Sie findet sich auch erwähnt bei Böhmer und Stumpf. Hier ist der Wortlaut wiedergegeben nach Monumenta Germanica Historica, D D O II No 215.

Das "*predium*" der Urkunde von 980 ist wohl identisch mit der "*Hofstatt*" (von Stätte, Ort) der Ossenheimer Flurangaben. Ein alter Ossenheimer erzählte mir, er habe von seinen Eltern gehört, Kleinostheim habe in früheren Zeiten "Hochstadt" geheißen. Es habe in der Nähe des Friedhofes gelegen. In diesem Fall ist aus „*Hofstatt*" im Volksmund "*Hochstadt*" geworden. Auch im heimatlichen Schrifttum fand ich später diese irriige Bezeichnung.

An das *predium* Ossenheim, die Hofstatt, lassen sich manche Vermutungen knüpfen, für die freilich Beweise fehlen. Vielleicht geht dieser Gutshof am Mainufer in die Römerzeit zurück und ist einer *villa rustica* des Decumatenlandes gleichzusetzen. "*Hofstatt*" und "*Hofäcker*", heute noch in den Flurnamen enthalten, ergänzt durch eine Wassermühle und Weideland, waren jedenfalls ein umfangreicher und wertvoller Besitz und Wirtschaftsbetrieb, der sich auch früh den Weinbau angliederte. Die ersten Ossenheimer Wingerte lagen westlich des heutigen Friedhofs und werden als "*Kirchenwingerte*" erwähnt. Das *predium* Ossenheim war so wertvoll, dass es wohl von Anfang der fränkischen Zeit im Eigentum der königlichen bzw. herzoglichen Familie blieb, bis es dem Aschaffener Stift laut obiger Urkunde geschenkt wurde. Das Stift löste später das Gut auf, nachdem der Ort Ossenheim sich entwickelt hatte und das Stiftsinteresse mit der ganzen Siedlung verbunden war. Spuren der Zusammengehörigkeit der Felder der Hofstatt erhielten sich aber. Dezimator der Hofstatt war der Pfarrer gewesen. Das Zehntrecht des Pfarrers folgte nach der Auflösung den einzelnen Hofäckern "*wohin sie gelegt seien*".

Es kann auch sein, dass in der Nähe der Hofstatt eine Brücke endete, die von den römischen Soldaten des Castells Stockstadt über den Main geschlagen war und bis in die ersten Jahrhunderte der fränkischen Zeit bestand und dann zerstört worden ist. Die Römer waren Meister im Brückenbau. Die Reste römischer Mainbrücken in der Hanauer Gegend, die aufgefunden worden sind, erweisen es. Auf eine Brücke in der Nähe der Ossenheimer Hofstatt deuten Flurnamen am Stockstädter Ufer gegenüber unserem Friedhof: Brückenäcker, Brückenwiesen. Enge Beziehungen zwischen Ossenheim und Stockstadt, die eine bessere Verkehrsmöglichkeit als die heutige voraussetzen, sind für das Mittelalter nachweisbar. So bestand eine geregelte und fundierte Aushilfe in der Seelsorge zwischen der Pfarrei Stockstadt und der Pfarrei Ossenheim. Der Stockstädter Pfarrer bezog jährlich zwei Malter Korn von Ossenheim als Pacht einer ihm in Ossenheim zustehenden Fläche und der Ossenheimer

Pfarrer hatte das Zehntrecht auf die genannten Brückenäcker der Stockstädter Gemarkung. Letztere Regelung bestand bis zur Säkularisation, während von der tatsächlichen Aushilfe in der Seelsorge, einer Einrichtung des Mittelalters, in den Zeiten, über die uns bessere Nachrichten vorliegen, keine Rede mehr ist. Vielleicht war die Zerstörung der Brücke die Ursache. An der fraglichen Stelle fand sich noch im 18. Jahrhundert eine Furt durch den Main. Im Schlachtplan von Dettingen 1743 spielt sie eine Rolle.

Dass das bis dahin herzogliche predium in Ossenheim im 10. Jahrhundert an das Stift Aschaffenburg kam, erklärt es auch, dass sich in Ossenheim kein Ministerialengeschlecht ausbildete, wie es in anderen Dörfern der Gegend meist der Fall war. Nur vorübergehend brachten neben dem Stift adlige Herren Grundbesitz in Ossenheim an sich, so die Herren von Kälberau, die Euler oder Ullner von Dieburg, noch im 18. Jahrhundert die Benzel-Sternau, Mainzer Hofleute, aus deren Besitz der heutige Marienhof der Aschaffener Englischen Fräulein (nach mehrfachem Besitzwechsel, letzter Vorbesitzer Klein) sich herausgebildet hat. "Herren von Ossenheim" als Grundherrliches Ministerialengeschlecht spielen keine Rolle. Nur ein Dekan des Stiftes Aschaffenburg, Heinrich, der 1229 urkundlich erwähnt wird, erhält im Nekrologium die Bezeichnung "*Heinricus decanus dictus de Ozzenheim*". Er hat ein Jahrtagsamt gestiftet von Gefällen seiner Güter in Neuses und Rupprechthausen, die für später von einem Besitz in Ossenheim, die Reinhardshube genannt, geleistet werden sollten. (Regula fraterna, Manuskript auf Pergament im Aschaff. Stiftsarchiv, Codex 3478, 3480 und 4141). Grundherrschaft in Ossenheim war und blieb seit 980 das Kapitel des Stifts in Aschaffenburg bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts.

3. Urkunde

Nun müssen wir uns noch mit einer dritten Urkunde beschäftigen, die Ossenheimer Zustände berührt, von der allerdings die historisch-diplomatische Kritik der letzten Zeit überzeugend dargetan hat, dass ihre Ausstellung durch den Kaiser Otto II. eine Fiktion ist. Wie es auch in vielen anderen Fällen sich ergeben hat, wurde in späterer Zeit ein Rechtszustand in unerlaubter Weise dadurch zu sichern gesucht, dass Urkunden früherer Herrscher angefertigt wurden, aus denen sich der behauptete Rechtszustand herleiten sollte. Handelt es sich demnach auch um unechte Urkunden, so bilden diese Urkunden, die ja die Zustände in der Zeit ihrer unberechtigten Anfertigung spiegeln, doch meist eine wertvolle Geschichtsquelle, sobald nur erkannt ist, dass sie nicht aus der Zeit stammen, die fälschlicher Weise in der Urkunde angegeben ist. Im Reichsarchiv in München liegt eine Urkunde in Diplomform, im Original, dem Wortlaut nach von Otto am 4. November 980 in Goslar ausgestellt, wodurch der Ort Mainaschaff dem Stift Aschaffenburg geschenkt wird und der Zehnt von Ossenheim der dortigen Kirche und dem Pfarrer zugewiesen wird. Aber diese Urkunde stammt nicht aus dem Jahre 980. Sie ist im 12. Jahrhundert angefertigt worden. Was sie als Anordnung Ottos II. wiedergibt, hatte sich erst später, aus uns unbekanntem Ursachen und Vorgängen heraus gebildet und war ungefähr so vom Jahr 1100 ab der bestehende Zustand. Der Hersteller der Urkunde konnte ja mit seinem Machwerk nicht etwas anderes auf den Kaiser Otto, also auf ferne Zeiten zurückführen, als was von den zuständigen Stellen damals schon als zumindest schon sehr lange bestehend betrachtet werden musste.

Die Urkunde galt viele Jahrhunderte hindurch als echt. Sie ist auch im Liber reg. literarum eccl. Moguntinae des 13. Jahrhunderts enthalten (Würzburger Kreisarchiv). Auch im Liber II camerae aus der Mitte des 14. Jahrhunderts begegnet uns ein Abschrift (Kreisarchiv Würzburg). Gedruckt ist sie erstmals bei Joannis, Spic., dann bei Gudenus CD Mogunt. zweimal, nach dem Münchener Text und dem Text aus dem 14. Jahrhundert. Bei Böhmer und

Stumpf findet sie sich auch. - Monumenta Germaniae Historica, DD O II No 324, die sie nach der erwähnten kritischen Wertung durch Sickel (Erläuterungen zu den Diplomen Otto II, Mitteilungen des Instituts f. Österreichische Geschichtsforschung 1888, II.Erg.Bd S 144) als unecht bezeichnet, gibt folgenden Text wieder:

In nomine sancte et individue trinitatis, Otto divina favente clementia imperator augustus. Quicquid ecclesiis dei imperiali munificentia contulerimus, illud procul dubio ad statum presentis vite aeternae beatitudinis praemia capessanda nobis proficere speramus. Noverit ergo omnium fidelium praesentium ac futurorum pia devotio, quomodo nos ob petitionem et interventum dilecti fratruelis nostri, Ottonis videlicet Alamannorum et Baioariorum ducis, nostre proprietatis quandam villam Ascafa nominatam in pago Moinegouues et in comitatu Meingozi consitam aecclesie quae in honore sancti Petri apostolorum principis Askafaburg constructa est, nostra imperiali auctoritate in proprium et perpetuum usum concessimus firmiterque donavimus, cum utriusque sexus mancipiis aedificiis terris cultis et incultis pratis pascuis campis agris silvis aquis aquarumve decursibus vinetis venationibus piscacionibus molendinis mobilibus et immobilibus viis et inviis exitibus et redditibus quaesitis et inquirendis et cum omnibus iure legaliterque ac hec pertinentibus, eo tenore ut haec omnia ad fratrum ibidem deo servientium certas expensas (uti), caetera res a regibus et imperatoribus aecclesiis traditae pertineant ac perpetuo deserviant. Ut autem dictum praedium fratribus statutam expensam plenarie possit appendere, ipsius villae quae Askafa vocatur, totam decimam ab aecclesia quae est in Ozzenheim ad quam pertinebat, hoc restauro comutavimus, videlicet quod pro supplici rogatione Willegisi archicappellani et pro devotissimo servitio Altmanni capellani nostri, qui dictae aecclesiae praesidebat, medietatem totius decimae illius villae quae vocatur Ozzenheim, a fidei nostro Erphone qui illam in beneficio tenebat, tali tenore liberrime redemimus, ut ex tunc tota decima in Ozzenheim ad ecclesiam ipsius ville et ad praebendam parrochiani perpetuo iure debent pertinere. Et ut haec nostrae donationis ac comutationis seu dispositionis institutio omni tempore inconvulsa possit perdurare, hanc cartam conscribi praecepimus anuloque nostro signatam manu propria subtus eam firmavimus.

Signum domini Ottonis imperatoris augusti (M)

*Hild(i)baldus episcopus cancellarius advocem Uuilegisi
archicappellani notavi*

*Data pridie nonas novembris anno dominice incarnationis DCCCCLXXX
indictione V (II), anno vero regni domni Ottonis
secundi XVIII, imperii autem XIII; actum Goslarie; feliciter
amen.*

Aus der Urkunde ergibt sich: um 1100 war Mainschaff im Besitz des Stiftes St. Peter. Es gab damals schon Weinberge im Bereich der Ortschaft. Es bestand ferner damals eine Pfarrei Ossenheim mit einem Pfarrer, der zu seinem Unterhalt den ganzen im Dorf Ossenheim anfallenden Zehnten erhielt. Nach den Angaben der Urkunde wäre er in Ossenheim zunächst nur im Genuss des halben Zehnten gewesen, dessen andere Hälfte ein gewisser kaiserlicher Gefolgsmann Erpho innegehabt hätte. Als aber der dem Ossenheimer Pfarrer bisher in Aschaff zustehende Zehnt an das Stift gekommen, wäre der Pfarrer durch den Anteil des Erpho entschädigt und mit dem ganzen Ossenheimer Zehnt ausgestattet worden. Wie weit der Verfasser der Urkunde für die Entstehung des Besitzes Anhaltspunkte gehabt hat, ist nicht festzustellen. Dass die Verhältnisse im 12. Jahrhundert so geregelt waren, ist nicht zu bezweifeln. Wir haben damals eine Pfarrei in Ossenheim, wo ebenso wie in Dettingen das

Aschaffener Stift der maßgebende Grundherr ist. Mainaschaff gehört zur Pfarrei Ossenheim. Auch dort ist das Stift Aschaffenburg der maßgebende Grundherr. Zu dieser gesicherten Tatsache führen uns die besprochenen Urkunden, trotz ihrer verschiedenen Qualitäten als Geschichtsquellen, hin. Sie erklären auch die Ausbildung des Begriffes einer Ossenheimer Mark mit den Orten Ossenheim, Mainaschaff und Dettingen, die in wachsendem Umfang dem Stift St. Peter und Alexander eigen war. Die Mark umschloss auch den ganzen Strietwald mit allen Gerechtsamen. Die Pfarrei in Ossenheim erstreckte sich auf das gleiche Gebiet und umschloss Ossenheim, Mainaschaff und Dettingen.

Dass nach den Ottonischen Urkunden in Ossenheim von einem Zehnt die Rede ist, erweist den Charakter der Ossenheimer Kirche als einer selbständigen Pfarrei für jene frühe Zeit. Schon unter Karl dem Großen erscheinen allein die Tauf- und Pfarrkirchen, nicht Filial- und Eigenkirchen, im Besitz eines Zehntrechtes, also einer Natural-Kirchensteuer. König Ludwig II (845-830) bestimmte, dass der Zehnt zu entrichten sei; "*ubi baptismum, praedicationem, manus impositionem et alia Christi sacramenta percipiunt*", nicht aber bei Kapellen, Oratorien und anderen Kirchen mit unvollständigem Gottesdienst. Eigenkirchen konnten allerdings mit Pfarrecht ausgestattet sein. Das vorhandene Zehntrecht in Ossenheim würde der Annahme, dass es sich hier zuerst um eine Eigenkirche gehandelt habe, nicht im Wege stehen.

Die Obliegenheit des Pfarrers war in jener Zeit schon genau umschrieben. Der Trierer Abt Regino von Prüm stellte 906 bereits ein Handbuch für die bischöfliche Revision zusammen. Der Pfarrer hatte danach zu sorgen, dass kein Kind ohne Taufe sterbe und er hatte den Kleinen den Glauben und das Vaterunser beizubringen und sie für die Firmung vorzubereiten. Täglich, - etwa um 9 Uhr - sollte er die Messe lesen und öffentlich die Tageszeiten beten. Am Sonntag sollte er Epistel und Evangelium vorlesen und erklären. Er hat auf Fasttage und Beichtzeiten hinzuweisen, mit den Leuten Bittgänge und Prozessionen zu halten, ihnen die Sterbesakramente zu reichen und sie, - unentgeltlich - zu begraben. Er soll auf die Reinlichkeit der Kirche bedacht sein und das Kirchenvermögen sorglich verwalten. Die Obsorge für Arme, Witwen, Waisen, Fremde und Wanderer wird ihm besonders ans Herz gelegt.

Aschaffener Archivreste Fasc. 150

Beschreibung der Unterthanen in beiden Centhen vorm
Spessardt undt Ostheim. Ihm Amts Rodenbuch und deren
Leibeigenschaft betreffend de A(nno) 1617
Verzeichnis aller in beiden Centhen vorm Speßhardt
und Ostheim begriffener Unterthanen, so mit verschiedener
Leibeigenschaft befangen, wo sie damit hingehörig, auch wo
sie bürtig, wan selbige zur Nachbarschaft aufgenommen
worden, und welche ihre Ledigzahlungen beigebracht. De Anno 1617

Angenommen in die Nachbar- schaft Mann und Weib	Jahr in der	Leibeigen	Bürtig zu	Ledigzahlung u. Geburtsbereich
1. Hans Lurtz	7	Maintzisch	Dettingen	
Margaretha	7	M	Laudenbach	o
2. Conradt Bockl	18	M	Welsheim	o
Anna	--	M	Stockstatt	o
3. Thönges Koeb	3	M	Ossenheim	
Katharina	3		Ossenheim	
4. Adam Kloehoe	2	.o. -	Ossenheim	
Katharina	3	.o. -	Stockstatt	
5. Mattges Schwartz sen.	38	M	Ossenheim	
Magdalena	38	M	Ossenheim	
6. Stoffel Heinig	20	M	Ossenheim	
Anna	20	M	Sultzbach	o
7. Peter Seipp	28	M	Dietzenbach	HH
Kunigunde	3	M	Hörstein	-o
8. Mattges Kloehoe	1	M	Ossenheim	
Anna	1	M	Ossenheim	
9. Hans Reumuth	5	M	Ossenheim	
Katharina	5	M	Ossenheim	
10. Hans Sadelberg	3	M	Ossenheim	
Elisabeth	--	M	Stockstatt	-o
11. Hans Schwartz sen.	12	M	Ossenheim	
Margaretha	12	M	Reichenbach	-o
12. Peter Brost	13	M	Ossenheim	
Elisabeth	13	M	Ossenheim	
13. Balthes Kloehoe	4	M	Ossenheim	
Agatha	4	M	Stockstatt	-o
14. Wendel Schwartz	3	M	Mainaschaff	
Katharina	3	M	Ossenheim	
15. Thönges Kümmel	36	M	Goldbach	H
Margaretha	36	M	Felkell	o
16. Hans Faust	5	M	Ossenheim	
Anna	5	M	Leidersbach	o
17. Georg Meißenzel	33	M	Ossenheim	
Margareta	33	M	Ossenheim	
18. Joh. Albert jun.	3	M	Ossenheim	
Margaretha	3	M	Ossenheim	
19. Adam Luetz	14	M	Dettingen	

Elisabeth	14	M	Ossenheim	
20. Hans Schön	1	M	Ossenheim	
Katharina	1	M	Ossenheim	
21. Philipp Scheuermann	1/2	M	Mainaschaff	
Katharina	1/2	M	Ossenheim	
22. Hans Meisenzel	29	M	Ossenheim	
Elisabetha	--	M	Ossenheim	
23. Hans Schwartz	3	M	Ossenheim	
Katharina	3	M	Goldbach	
24. Endres Schwartz	18	M	Ossenheim	
Barbara	18	M	Hahselläch	
25. Hans Rudolf Narir	2	M	Schweitzer Land	HH
Anna	2	M	Aschaffenburg	o
26. Peter Embge sen.	56	M	Ossenheim	-o
Apollonia	--	M	Aschaffenburg	
27. Margaretha W. des Ciliox Lindenberg's	12	M	Kroßostum	-o
28. Michael Schwartz	16	M	Ossenheim	
Katharina	16	M	Unterbessenbach	o
29. Conradt Hauck	1	M	Ossenheim	
Elisabeth	1	M	Ossenheim	
30. Stoffel Koeb	2	M	Ossenheim	
Anna	2	M	Ossenheim	
31. Dorothea W. des Hans Kaltwassers	25	M	Ossenheim	
32. Hans Schehrer	2	M	Ossenheim	
Magdalena	2	M (S.69)	Klostenfeldt	H
33. Hans Kloehoe	40	M	Ossenheim	
Elisabeth	40	M	Dettingen	
34. Oßwaldt Schwartz	12	M	Ossenheim	H
Ursula	12	M	Stadt Buchen	
35. Hans Emmerich	2	M	Aichelberg	H
Gertraudt	2	M	Leidersbach	o
36. Conradt Huedt	3	M	Biebergrundt	HH
Elisabeth	1	M	Ossenheim	
37. Hans Goetz	4	M	Goldtbach	o
Magdalena	7	M	Mainaschaff	o
38. Michael Embge	3	M	Ossenheim	
Maria	11	M	Ossenheim	
39. Jakob Rodt	25	M	Ossenheim	
Eva	25	M	Ossenheim	
40. Hans Schmidt	4	M	Goldtbach	H
Gertraud	17	M	Ossenheim	
41. Heinrisch Guettermueth	2	M	Fulda	HH
Katharina	2	M	Ossenheim	
42. Philipp Weltzbacher	13	M	Wiesen	H
Katharina	19	M	Dambach	o
43. Hans Weltzbacher	36	M	Wüstenthal	H
Margaretha	4	M	Goldtbach	o
Jost Koeb Landschreiber	27	M	Stockstadt	HH

Eva	10	M	(S.69)	Aschaffenburg	o
44. Hanns Kayser	4	M		Ossenheim	
Maria	6	M		Ossenheim	
45. Clos Rückher	15	M		Ossenheim	
Katharina	15	M		Dahmb	o
46. Matthes Schwartz	12	M		Ossenheim	
Margaretha	2	M		Großostum	H
47. Cloß Schwartz	3	M		Ossenheim	
Maria	3	M		Geilhausen	o
48. Hanns Schwartz Konrads	10	M		Ossenheim	
Elisabeth	10	M		Großostum	o
49. Hanns Schwartz Kaspars	17	M		Ossenheim	
Barbara	17	M		Rodermark	H
50. Hanns Fuchs	15	M		Schöllkrippen	o
Elisabeth	15	M		Ossenheim	
51. Ullrich Junckher	11	M		Affolderbach	o
Margaretha	11	M		Ossenheim	
52. Gebhardt Reumuth	2	M		Ossenheim	
Maria	2	M		Falckenstein	HH
53. Werner Koch	12	M		Ossenheim	
Katharina	12	M		Dettingen	
54. Lucas Erbacher	4	M		Stadt Brozelda	H
Margaretha	4	-o-		Stift Würzburg	o
55. Stoffel Schwartz	14	M		Ossenheim	
Agathe	6	M		Ossenheim	
56. Hanns Hoegh viduus	15	M		Ossenheim	
57. Peter Weiller	11	M		Goldtbach	o
Katharina	4	M		Ossenheim	
58. Cloß Meißenzel	15	M		Ossenheim	
Elisabeth	15	M		Goldtbach	o
59. Johann Weinlandt	16	M		Aschaffenburg	H
Katharina	8	M		Aschaffenburg	o
60. Conradt Schöffner	5	M		Ossenheim	
Barbara	5	M		Goldtbach	
61. Hanns Seiffert	9	M		Affolderbach	
Katharina	9	M		Ossenheim	
62. Hanns Alberich sen.	23	M		Ossenheim	
Katharina	13	M		Mainaschaff	
63. Ewaldt Hoegh	12	M		Ossenheim	
Anna	8	M		Wiesen	

64. Matthes Schwartz	1	M	Ossenheim	
Anna mittlers Sohn	1	M	Ossenheim	
65. Jelch Kolb Kottwitz	46	-o-	Stadt Buchen	oo
Hoffmann zu Aulenbach				
Engelb.	46	-o-	Böidigen	oo
66. Peter Klauer	30	M	Mainflingen	H
Dorothea	30	M	Soltzbach	H
67. Kaspar Reumuth viduus	35	M	Ossenheim	
68. Hanns Brömmer	30	M	Ossenheim	
Anna	18	M	Ossenheim	
69. Philipp Hock	3	M	Ossenheim	
Katharina	3	M	Ossenheim	
70. Peter Embge jun.	13	M	Ossenheim	
Margaretha	13	M	Ossenheim	

(NB! Es sind also sämtliche Kleinostheimer Leibeigene der Mainzer Churfürsten außer der Margaretha Erbacher (54) u. des Ehepaars Kolb Kottwitz (65), die keiner Herrschaft leibeigen sind. M= Mainzisch ist in der Urkunde immer gegeben als „Unserem Gnädigsten Herrn“.)

./

Mainzer Güterbeschreibung 37.

Beschreibung sämptlicher Güter der Centhen vorm Speßhardt durch mich, Johan Philipos Gansert derozeit Centgrawen

1650 u. 1651

vorher 71 Häuser

jetzt 13 Häuser S 17

Ossenheimb.

In diesem Dorf seind vor diesem gewesen 71 Häuser undt soviel Untherthanen, anitzo 13 Häuser undt 17 Underthanen undt befindet sich kein Zinsbuch, dahero die Güter nach vergangenem ungefehr beschrieben werden.

Jakob Hauck Landschöpfen ein Haus und an Güttern von seinen Eltern und der Frau 42 Morgen

Mattes Glab hat ein Haus und an Güttern 35 ½ Morgen

Michel Laber hat ein Haus samt 11 Morgen 1 Viertel Güter.

Johannes Bendter hat ein Haus, an Gütern 55 ½ Morgen

Wendel Kimel hat ein Haus, an Gütern 82 Morgen

Michel Göttinger an Gütern 52 Morgen, so er erkaufft.

Hans Kob hat an Gütern 63 Morgen von seiner Frau und Eltern

Clos Rückers Erben. An Gütern 35 Morgen.

Martin Ricker hat ein Haus sambt Gütern 11 Morgen

Baltes Ömig hat ein Haus sambt Gütern 84 Morgen von

seiner vorherigen Frau Vattern.
Hans Wiellandt ein Haus ein Gut in Bestandt von Conradt
Offenstein Erben, hatt im ganzen 16 Morgen
Wolf Einzenheber hatt ein Haus, 3 schlechte halb Wiesen
6 Morgen. Ferner Wiesen 30 Morgen von seinem Schwäger.
Peter Kimels Wittib hatt ein Hausplatz undt an Gütern 52 Morgen.
Peter Meisenzeler hat ein Haus sambt Gütern 27 Morgen.
Ciliosch Schwarz Wittib hat ein Hausplatz, an Gütern 15 Morgen.
Verbleibt mit Erben
Hans Kaisers Sohn hat ein Hausplatz, sambt Gütern 36 Morgen ungefähr.
Bastian Schwarzen Wittib oder Erben, an Gütern 12 Morgen.
Hans Heiniger hat ein Hausplatz, an Gütern 20 Morgen
Stoffel Wanck hat ein Hausplatz sambt Gütern 8 ½ Morgen
... Canzler hat eine Behausung undt zwei Hausplatz
Ulrich Juncker hat an Gütern 5 Morgen.

Folgende Güter bleiben einestheils liegen für die Erben,
so abaer wegen Schulden nicht annehmen wollen, und teils gar vor die
Schulden liegen bleiben.

Conradt Bock ein Hausplatz

Conrad Welzbacher		ein Hausplatz samt Gütern	18 Morgen
Adam Claw		„ „ „ „	8 „
Hans Sattelberger		„ „ an „	9 „
Hans Reimundt		an Gütern	12 Morgen
Baltes Claw		hat „ „	50 „
Hans Faust		ein Hausplatz samt Gütern	23 Morgen
Hans Bur?	hat	„ „ „ „	6 „
Stoffel Lienteberger		„ „ an „	30 „
Hans Götz		„ „ „ „	60 „
Daniel Schwarz	„	„ „ „ „	30 „
Mattes Lurz?	„	„ „ „ „	3 „
Hanns Schmidt	„	„ „ „ „	6 „
Heinrich Guttermundt	„	„ „	
Peter Scherer	„	„ „ an Gütern	5 „
Clos Schwarz Conrads Sohn	„	„ „ „ „	16 „
Hanns Schwarz	„	„ „ „ „	24 „
Hanns Schwarz	„	„ „ „ „	60 „
Hans Fuchs	„	„ „ „ „	40 „
Jakob Weber	„	„ „ „ „	20 „
Peter Weiler der Jung	„	„ „ samt Gütern	7 „
Peter Rodt	„	„ „	
Konrad Hiebel	„	„ „ an Gütern	6 „
Michel Schwarz	„	„ „ samt Gütern	8 „
Hans Seiberdt	„	„ „ an Gütern	30 „
Endters (?) Schwarz	„	„ „ „ „	6 „
Stoffel Schwarz	„	„ „	
Georg Meisenzeller	„	„ „	
Clos Welzbacher	„	„ „ an Gütern	9 „
Ciliosch Krausert	„	„ „ „ „	
Peter Ömig	„	„ „ samt Gütern	26 „
Simon Ömig	„	„ „ „ „	12 „

Caspar Gremer	„	„	„	9	„	
Ebolt (OEwald) Hög		„	„	„	10	„

In diesem Ort gefällt jährlich Bischofsfutter
12 M(al)ter Haber

Item von jedem Weinberg 3 a£. Item befinden sich 6 Bachhuben, welche ziemlich viel Güter haben, gehören unter das Forstengericht, sonsten befindet sich einige sicherliche Nachricht mit, daher die Güter auch nur ungefähr zu Mannschaft geschrieben worden. Die Herren des Stifts haben den Zehnt und Pfacht und ein gericht zu halten.

Bayer. Staatsarachiv Würzburg *M.R.A. Kat. 217/6*

Musterregister der Unterthanen durch Hauptmann Schenderast (?) 15
Wo Kreuzlein stehen undt verzeichnet seyn, bedeuten die Personen an,
so zum Ausziehen verordnet seyn.

Ossenheim (S. 55/56)

<u>Büchsen</u>	<u>Langspieß</u>	<u>Schweinspieß</u>
Kaspar Griem	+ Wolf Weitzel	+ Peter Emig
Hans Schwarz	Hans Schwartz	Hans Schwartz der Jung
Peter Glaw	Hans Schöffner	Peter Scherer
Hans Faust	Hans Kaltwasser	Adam Schwartz
Valentin Schwartz	Valentin Ande	Hans Hauck
Hans Roth	Hans Bitzmann	Hans Dreiser
+ Claus Clawhe	+ Berthold Schwartz	Jörg Schmidt
+ Conradt Heidelberger	Claus Hauck + Michel Meisenzagel	
Hans Bremmer	+ Hans Reimbart	Hans Ruppel
+ Hans Kaiser	Hans Kaltwasser	
Claus Heidelberger	+ Hans Schütz	
Hans Wannck	Christoph Judas	
Nikolaus Ande	Heintz Stein	
Conradt Schwartz	+ Claus Schön	
+ Hans Schmidt	+ Peter Schwartz	
+ Peter Ande	+ Heintz Weiler	
	Contz Heidelberger der Jung	

Personen 42, der Ausziehenden 14.

Für den dritten Abschnitt wurden folgende Veröffentlichungen berücksichtigt:

Dürr, *Confraternalibus Ecclesiarum Cathedralium et Collegiatarum in Germania*, Mainz, 1780

Dahl, J.K. *Geschichte und Beschreibung der Stadt Aschaffenburg*, Darmstadt 1818

May, *Geschichte des Kollegiatsstiftes in Aschaffenburg*, im Archiv von Unterfranken "Bd IV. Würzb. 1837"

Link, *Das Peter und Alexanderstift zu Aschaffenburg*, Würzburg, 1873.

Amrhein, *Die Prälaten und Canoniker des ehemaligen Collegiatsstifts St. Peter*. Würzburg, 1882.

Kunstdenkmäler von Unterfranken Bde XVI und XXIV, München 1916 bzw. 1927.

Monumenta Germaniae Historica, Ottonis II Diplomata, Hannover 1868.

Stutz, *Geschichte des kirchlichen Beneficialwesens*, Berlin, 1893.

Schnürer, *Kirche und Kultur im Mittelalter*, II. Band, zweite Auflage, Paderborn, 1929.

Dümmer, *Ostfränkische Geschichte*, 2. Bd. Leipzig, 1863.

Böhmer-Will, *Regesten der Erzbischöfe von Mainz*, 2 Bände, Innsbruck, 1877.

Joannis, *Tabularum Litterarumque veterum usque huc nondem editarum Spicilegium* (spica i.e. die Aehre und lego, Aehrealese) Frankfurt, 1724.

Vierter Abschnitt: Die Pfarrei Ossenheim wird dem Stift St. Peter incorporiert. Das Stift selbst wird auch in weltlicher Hinsicht dem Erzstift Mainz angegliedert.

Aus dem 11. Jahrhundert ist uns keine einzige Urkunde erhalten geblieben, die über Leben und Wirken des Stiftes St. Peter in Aschaffenburg und der ihm zur Ottonenzeit zugefallenen Besitzungen, darunter Ossenheim, Auskunft geben würde. Erst aus dem Jahre 1184 haben wir wieder eine Urkunde, die der Pfarrei Ossenheim Erwähnung tut. Im genannten Jahre bestätigte Papst Lucius III. (1181-1185) dem Stift Aschaffenburg seine Besitzungen und Gerechtsame. In dieser "*Confirmatio Dmi. Lucij Papae super Ecclesiam Aschaffenburgensem et ejus ecclesias, bona, iura etc.*" wird die Pfarrei Ossenheim als eine der dem Stift incorporierten Pfarreien aufgeführt. Die in den Bestimmungen der Ottonischen Urkunden beruhenden Rechtsverhältnisse zusammen mit der Entwicklung, die in der unechten Urkunde aus den nächsten Jahrzehnten sich spiegelt, hatten zu einer weit engeren Verbindung der Pfarrei mit dem Stift Aschaffenburg geführt, zur Incorporation (Siehe Aschaffener Stiftsarchiv, Pergament-Urkunde K.38/1304).

Als Incorporation oder Einverleibung bezeichnet das Kirchenrecht die dauernde Vereinigung eines einfachen oder Pfarrbenefiziums mit einem kirchlichen Institut, einem Kapitel, in unserem Fall mit einem Collegiatsstift. Sie wird unter dem allgemeinen Namen unio schon im 9. Jahrhundert erwähnt. Man unterscheidet zwei Formen: entweder bezogen die Institute nur die Einkünfte des Benefiziums, während die Amtsbefugnisse einem vom Institut dauernd ernannten und unterhaltenen Pfarrer, der vom Bischof als Weltpriester bevollmächtigt war, zustanden (*incorporatio non plena, quoad temporalia*), oder außer dem Bezug des Pfründeneinkommens stand auch die Ausübung der geistlichen Amtsgewalt selbst dem Institut zu, das als *parochus habitualis* die geistlichen Funktionen durch einen dafür tauglichen *Vicarius temporaneus* (Stifts-Vicar) versah, dem der Bischof die Seelsorgeerlaubnis gab und dessen Wirksamkeit er kontrollierte.

Zuständiger Bischof für die Ossenheimer Kirche war von Anfang an der Erzbischof in Mainz. Mit seiner Bevollmächtigung lag seit der Incorporation wohl ein Aschaffener Stiftsvicar der Seelsorge in Ossenheim ob. Um die gleiche Zeit hatte sich aber eine bedeutsame Zwischeninstanz zwischen Bischofsamt und Pfarramt herausgebildet. Wie auch anderwärts waren dem Vorsteher des Stiftes St. Peter, dem Archipresbyter, *praepositus* oder Propst von Aschaffenburg unter dem Titel eines Aschaffener Archidiacon zahlreiche bischöfliche Amtsverrichtungen übertragen worden. Die Bedeutung Aschaffenburgs und seiner Kirche als Mittelpunkt unseres Gebietes wurde damit neu gestärkt. Eine erste urkundliche Erwähnung des Archidiaconats Aschaffenburg ist aus dem Jahre 1230. Der Stiftskanonicus Heinrich Hager bestimmt in der fraglichen Urkunde einige stiftische Güter in Großostheim, aus ihren Erträgen alle Plebanen, d.h. Pfarrer des Archidiaconats mit den erforderlichen Messhostien zu versorgen. Gleichbedeutend mit der Bezeichnung Archidiaconat Aschaffenburg ist die Bezeichnung "*Praepositura Aschaffenburg*". Der *praepositus* oder Propst von Aschaffenburg war *jure ipso* der Archidiacon und erhielt mit der Propstei auch die Archidiaconaljurisdiction. Unmittelbar unterstand dem Propst das Stift mit seinen geistlichen Verrichtungen, dem Chordienst in der Stiftskirche, dem Lehrbetrieb in der Stiftsschule, der Pfarrseelsorge in Aschaffenburg, die von dem sog. *Custos*, einem der Prälaten, geleitet wurde. Auch hier standen *Vicare* zur Verfügung. Die Gemeindegottesdienste hielt man nicht in der Stiftskirche ab, sondern in einer benachbarten Kapelle, der heutigen Agathakirche. Die Spendung der Taufe aber konnte nur in der Muttergotteskirche, im Stift, erfolgen. Die dem Archidiacon weiterhin unterstellten Pfarreien, incorporierte und nicht incorporierte, waren in vier Landkapiteln, Ruralkapiteln zusammengefasst, an deren Spitze

wiederum die dem Archidiakon unterstellten Landdechanten standen. Die Archidiaconats - und auch die Ruraldekanatsverfassung ist in den deutschen Diözesen im 12. Jahrhundert ziemlich durchgebildet. Während die Archidiacone eine Rückbildung zu Gunsten der Bischöflichen Gewalt erfuhren und durch das Consil von Trient beseitigt worden sind, erhielt sich das Landkapitel in fast unveränderter Form bis in unsere Zeit. Zum Archidiaconat Aschaffenburg gehörten die vier Ruralkapitel: Capitulum Monthad sive Ostheim (Großostheim). Es umfaßte den Bachgau im engeren Sinn und leitet seinen Namen ab von der "Immunität", die ihm in der karolingischen Zeit als Bestandteil der Reichsabtei Fulda eigen war; Capitulum Lohr-Rieneck und Capitulum Rutgau sive Seligenstadt, auch Rodgau. Zu letzterem Ruralkapitel gehörte im Mittelalter die Pfarrei Ossenheim. Das vierte Ruralkapitel des Archidiaconats Aschaffenburg war das Capitulum Tuberinum (Taubergau) sive Bischofsheim (Tauberbischofsheim) mit Miltenberg. Mit Ossenheim waren im Capitulum Rodgau u.a. zusammengefasst außer Seligenstadt als Dekanatsvorort und Tagungsstätte der Dekanatsversammlungen die Pfarreien Alzenau, Klein- und Großkrotzenburg, Ernstkirchen, Hörstein, Johannisberg, Mainflingen, Mömbris, Somborn, Großostheim, Weißkirchen und Wirthheim. Politische Veränderungen haben diesen Bezirk zu dem Dekanat Alzenau zusammen geschnitten, zu dem Kleinostheim heute gehört.

Noch im dreizehnten Jahrhundert ging in dem Verhältnis des Stiftes Aschaffenburg zum Hochstift Mainz eine wesentliche Veränderung vor. Vom Jahre 1262 ab konnte zum Propst in Aschaffenburg nur noch ein Mitglied des Mainzer Domkapitels gewählt werden. Da aber Aschaffenburg der Sitz der geistlichen Gerichtsbarkeit für den Archidiaconats-Bezirk blieb, übertrugen die Pröpste, die in Mainz residierten, die Aufgaben des Archidiacon einem Aschaffenburg-Stiftskapitular, der als Commissarius des Propstes, in ähnlichem Verhältnis wie jetzt der Generalvicar des Bischofs, alle Geschäfte des Archidiacon erledigte. Es bildete sich allmählich eine eigene geistliche Behörde, die man das Commissariat Aschaffenburg nannte, mit dem Commissarius an der Spitze. Als die Bestimmungen des Concils von Trient im 16. Jahrhundert die Archidiaconatsverfassung beseitigten und die Leitung der ganzen Diözese wieder in die Hände des Bischofs legten, blieb doch das Commissariat Aschaffenburg nach seiner bisherigen räumlichen Ausdehnung und geistlichen Jurisdiktion bestehen, nur mit dem Unterschied, dass jetzt der Erzbischof den Commissarius ernannte, der fortan "Erzbischöflicher Commissar für das Obererzstift" genannt wurde. Die Pfarrei Ossenheim war also vom 13. Jahrhundert ab bis zur Säkularisation am Anfang des 19. Jahrhunderts dem Commissariat Aschaffenburg der Erzdiözese Mainz unterstellt.

Für die Geschichte der Pfarrei ist neben der Entwicklung der geistlichen Jurisdiktion die Ausbildung der weltlichen Herrschaft von erheblicher Bedeutung. Die Güter, die Otto II. den großen Schenkungen des Herzogs von Schwaben für das Stift St. Peter hinzugefügt hatte, waren nach dem Wortlaut der erhaltenen Schenkungsurkunden ohne die Hoheitsrechte über die freien Eingesessenen an den fraglichen Orten übereignet worden. So gewann Aschaffenburg auch nicht die volle Immunität und wurde nicht Reichsstift. Die weltliche Gerichtsbarkeit blieb zunächst noch bei den königlichen Beamten. Die Reichsvögte, die uns bald in unserem Gebiet anstatt der Grafen begegnen, standen allerdings auch in einem engen Verhältnis zum Stift Aschaffenburg, als Stiftsvögte. Die geistlichen Stifter benötigten solche Vögte, um dem Heerbann genügen zu können. Reichsvögte im Spessart, genauer gesagt "*über die freien Leute in und um den Spessart, an der Kahl, um Aschaffenburg, Gelnhausen und Wirthheim*" waren die Herren von Rieneck. Sie waren auch Vögte des Stiftes Aschaffenburg, was auf die Verwandtschaft dieser hohen Adelsfamilie mit der Familie des Stifters von St.

Peter zurückzuführen sein soll. Für das Erzstift Mainz hatte sich aus vielen einzelnen Besitzungen und Rechten im Laufe der Zeit eine nicht unerhebliche weltliche Macht ergeben, die in Aschaffenburg einen starken Stützpunkt ausbildete. Zunächst liefen wohl die Entwicklungen des Hochstifts Mainz und des Stiftes St. Peter nebeneinander her. Die Gleichschaltung der beiden Körperschaften, die auf dem Gebiete der geistlichen Jurisdiktion bereits dargelegt wurde, vollzog sich aber auch auf weltlichem Gebiet. Das Stift Aschaffenburg kam nicht zur Ausbildung einer Immunität und weltlichen Herrschaft, weil das mächtigere Hochstift Mainz, indem es durch die Bindung der Aschaffener Propstwürde an eine Mainzer Domherrnstelle eine innige Verbindung der beiden Stifter herstellte, mit größerer Aussicht auf Erfolg, die Gegner der landesherrschaftlichen Bestrebungen niederringen zu können. Ein solcher Gegner war vor allem der Vogt von Rieneck, der selbst landesherrschaftliche Gewalt in dem Spessartgebiet anstrebte, gestützt nicht nur auf die Reichsvogtei über das Waldgebiet und auf die Vogtei über das Stift St. Peter. Er war auch Erb-Truchsess in Franken, hatte zahlreiche Lehen des Reiches, des Würzburger Stifts und der Abtei Fulda an der Hand. Die Besitzungen des Hochstifts Mainz waren jedoch in der Aschaffener Gegend bereits so beträchtlich, dass dort ein Stellvertreter des Erzbischofs für die Wahrnehmung weltlicher Gerechtsame bestellt werden musste. Er führte den Titel: Vice-Dominus, Vicedom. Er stand an der Spitze des Vicedomamtes. Schon im Jahre 1122 soll ein Mainzer Erzbischof ein festes Haus an der Stelle in Aschaffenburg errichtet haben, wo auch die späteren Schlossbauten errichtet worden sind. Von den Tagen des Erzbischofs Willigis (975-1011) an, waren die grundherrlichen und gerichtsherrlichen Befugnisse und Regalien der Mainzischen Kirche zu einer Territorialherrschaft allmählich zusammengewachsen. blieb es auch in vieler Beziehung ein unorganisches Gebilde, so wurde doch von einer Reihe von Kirchfürsten auf dem Mainzer Stuhl der Herrschaftsbezirk planmäßig ausgebaut. Meist ohne Gewalt wurden kleinere Gebiete in das Territorium aufgenommen. Vor allem waren es die Erzbischöfe aus dem Hause Eppenstein, die zwischen den Jahren 1200 und 1305 mit nur geringen Unterbrechungen das Erzstift leiteten, welche eine bedeutende Stellung als Gebietsherren und als Reichsfürsten einnahmen und ihren Nachfolgern den Anspruch auf die erste deutsche Kurwürde hinterließen. Kurmainz als Landesherrschaft gebot, nachdem Rieneck in langen Fehden über das Gebirge bedrängt worden war, über das Aschaffener Land. Erzbischof Werner von Eppenstein, der als Propst von Aschaffenburg 1259 Erzbischof von Mainz geworden war, hatte durch die Regelung, dass nur ein Mainzer Domherr künftig Propst von St. Peter werden sollte, jede Gegensätzlichkeit in den weltlichen Herrschaftsansprüchen zwischen Stift und Hochstift ausgeschaltet. Innerhalb des Mainzer Territoriums übte das Stift Aschaffenburg in der Mark Ossenheim wie in seinen anderen zahlreichen Besitzungen die grundherrlichen Rechte und die niedere Gerichtsbarkeit bis zur Auflösung durch die Säkularisation aus. Das Mainzische Vicedomamt war in Amtsvogteien gegliedert. In der älteren Zeit wurden sie Centen genannt. Neben der *"Cent vor dem Spessart"*, die außer der Stadt Aschaffenburg, - schon im 12. Jahrhundert ummauert -, und Damm auch die Mark Ossenheim umschloss, finden wir das Amt Affolderbach, ferner die Ämter Schöllkrippen, Lauffach, Bessenbach, Rodenbach, Heimbuchental und Kleinwallstadt.

"Vorbemeldete Orte beherrscht ein Erzbischof von Mainz mit aller hohen und niedrigen Obrigkeit, sowohl in Civil- als Criminalsachen; hat darin alle Gebott, Verbott, Frohndienst, Atzung, Schatzung, Hagen, Jagen, Geleydt, und alles andere, so das hohe Ober- und Bottmäßigkeit anlangt; werden von einem Vicedom zu Aschaffenburg beamtet und nebst demselben von den Centgrafen zu Ostheim." Jurisdiktion des Vicedomamts Aschaffenburg v. 1624.

Die Verwaltungseinteilung erfuhr erst im Jahre 1782 eine wesentliche Abänderung.

Was Ossenheim im besondern betrifft, sei noch auf eine Aufzeichnung verwiesen, die Herr Dr. Siegfried Schohe im Würzburger Staatsarchiv unter Signatur G 13407 a entdeckte. Es handelt sich um einen Sammelband von Aufzeichnungen über Gerechtsame, die aus der Zeit vor 1613 stammen. Auf dem Umschlag heißt es: *Hirinnen Allerhandt Ambtssachen wie es mit einem ieden orth Insonderheit der Jurisdiction beschaffen ist, Item dess Freyen ein - vndt vberzugs halber, vndt dann wie es in Veleyds zeitten (Wehleidszeiten) auch sonsten in Abtribs vadt Contracts sachen pfllegt gehalten zue werden. Mit anderer Schrift Item in der Centh vndt Grafschaft Ostheim 1613 24 July zusammengesucht.*

Unter anderen Aufzeichnungen findet sich in der Sammlung ein *"Verzeichnis was vor Ampt Dorff sitz vndt Höef Inn die Zent vor dem Spesshart gehoeren, vndt darin gelegen. nn Anno 1576 uffgezeichnet wordenn"*. Darin:

MainAschaff, Ossenheim, vnnd Dettingen am Main gelegen. Gehoeren dem Hochwürdigsten Fürsten vnnd Herrn, Herrn Danielen (damals war Erzbischof - Kurfürst Daniel von Brendel zu Homburg, 1557-1582) des heiligen Stuls zu Mainz Erzbischoffen, des heiligen Romischen Reichs durch Germanien Erzkanzler vnnd Churfürsten M. gn. Hrr (d.h. Meinem gnädigen Herrn.) Inn Pfeinlichen und Bürgerlichen Sachen auch mit Bebotten vnd Verbotten, Dinsten, Fronen, Atzungen, Schatzungen, Hagen (d.i. geschlossene, eingehetzte Mark), Jagen, Wildhemeleien (Fang von Raubwild, namentlich Wölfen in Gruben und Schlingen) vnd dergleichen hoher unnd Niederer Ober Keith zu auch mit Beschos. Jedoch haben die Stifftsherren zu Aschaffenburg Inn genannten Dreien Dorfen Beriche ... (zu schalten), zu halten (nämlich niedriges Gericht) Haben auch Jerlichs den Wein unnd Fruicht Zehenden, Pfächt (d.i. Pacht), Built (d.i. Gült) vnnd Zins do fallen.

Es wird dann noch angeführt, zu Main Aschaff habe auch Franz von Cronberg zu Werth (aus dem Geschlecht deren von Kronberg ging Erzbischof Johann Schweikard hervor, der Erbauer des jetzigen Aschaffenburg Schloßes): *"Jerlich etzliche Malter Korn, unnd etzlich Pfundh Heller fallen"*

Von Ossenheim aber heißt es, hier fielen den Eulern zu Diep Perg, das ist das Geschlecht der Euler von Dieburg, *"Jerlich etzlich Maln (d.i. Malter) Weizenn, Korn, Pelt, Beins vnnd Huner (Hühner).*

Wie in Ossenheim selbst die Ortsobrigkeit in Erscheinung trat, das können wir schließlich aus einem Weistum (Ausweis der Rechtslage) entnehmen, datiert vom 21. Mai 1394, aufbewahrt im Fürstlich Löwensteinschen Archiv und in den Weistümern, VI. Teil, Seite 71/75, Göttingen 1869 von Jacob Grimm veröffentlicht. Gerichtsstätte *"in dem dorfe Ossenheim, im Menzer erzbisthumb gelegen ist under den linden daselbst, da Schultesz vnd schopf wernlich gerichs daselbst pflagen gericht zu sitzen"*. Den Vorsitz im Dorfgericht hatte also der Schultheiß. Diesen aber setzte das Stift Aschaffenburg ein. Es konnte ihn auch absetzen, doch nur mit billigen Ursachen und mit Wissen des Gerichts. Auch die Besetzung der Stelle sollte im Einvernehmen mit den Schöffen erfolgen. Der Schultheiß gilt als Obmann der Dorfbewohner. Die Grundherrschaft hält sich an ihn, wenn sie etwas von den Bewohnern, den "Armen", den Landsiedel, den Hörigen haben will.

Als Schultheiß in Ossenheim wird uns in dem Weistum aus 1394 Cüntz (Kunz, Konrad) zum Wege genannt. Als Schöffen treten an seiner Seite auf aus Ossenheim und Dettingen: Nicolaus Hofmann, Peter Reitzmann, Heil Schmidt, Bechtold, der Sohn der Catharin Bechtholdin, und Bechthold zum Wege, Peter Durlecher und Hen Munkel, der in der fraglichen Sitzung mit begründeter Entschuldigung fehlt. Er musste nach Großostheim zum Gericht. Beteiligt am Gerichtshof ist aber noch der Vogt. Er heißt Heilmann. Der Schultheiß fragt einen Schöffen *"von wesz wegen er das gericht hegen solte?"* Da *"teilte der schopfe und sprach: er soll es hegen von des probst und stiefts zu Aschaffenburgk und der voite wegen, der das gericht daselbs were"*. Gerichtsspruch oder Weistum wurde aber verlangt in diesem Fall von dem Stift selber, dessen Vertreter persönlich erschienen waren und uns genannt werden. An der Spitze der *"erbarn herren"* steht *"her Erwin Senger"*. Erwin Senger, auch Erwein von Mainz genannt, hatte die Prälatur des Cantors, des Leiters des Chorgebets im Stift inne. Er war etwa 1387 zu dieser Pfründe gelangt. Gestorben ist er ein Jahr nach der fraglichen Ossenheimer Tagung, am 10. April 1395. Es folgt in der Aufzählung der Stiftsvertreter *"her Johann custos"*.

Auch der Custos war ein Stiftsprälat, ursprünglich der Küster, der Wächter über Gotteshaus und Kultgerät. Wer damals im Stift das Amt des Custos innehatte, ist nicht ermittelt. Vielleicht war es Johann von Herlisheim, genannt Judde, gestorben 1399. Noch zwei weitere Stiftskanoniker waren anwesend: *her Hartman Feyste chamberer und her Diterich von Cronenbergk*. Der canonicus Hartmann Feyst zu Butzbach ist im Jahre 1406 gestorben. Das Stiftsnekrologium gedenkt seiner am 8. Oktober. Er legirte seine Curie "zum Loch" in der Pfaffengasse zum Präsensbrot. Am Jahrtag wurden zwei Pfund Heller gegeben. Der Kanonikus Theodorich von Kronberg gehörte dem Stift seit 1387 an. Er ist gleichfalls 1406 gestorben. In dem zur Durchführung gelangenden Prozess geht es in erster Linie um die Zurückweisung von Übergriffen Aschaffener Stadtbürger in die Gerechtsame des Stifts und seines Ossenheimer Gerichts. Sechs Aschaffener haben dem Heyl Keyser von Ossenheim *"sein pferd freventlich one gericht mit gewalt one der herren von Aschaffenburg gericht und eigenschaft genommen"*.

Die Aschaffener, unter denen der "steck budel", der Stock Büttel, der Schutzmann also, gewesen war, glaubten sich zu dem Vorgehen gegen den Ossenheimer Landsiedel Keyser berechtigt, weil sie dessen Pferd auf einem Gelände gefunden hatten, das die Stadt Aschaffenburg für sich in Anspruch nahm. So hatte nun das Stift wie die Ossenheimer Maerker ein Rechtsinteresse, die Grenzen der Ossenheimer Mark und des Gericht genau festzustellen.

"Da die rueg geschehen war, vermeinte und bate der vogenant her Erwin Senger aber von der Herren dechant und capitels und des stifts zu Aschaffenburgk und seinen wegen, das sie wolten ofnen und weisen, was sie und ire landsiedel der dreien Dörfer in Ossenheimer mark hetten, und wo die mak ausz oder angienge, als sie vor gebeten hatten.

Da hiesz der schultesz die schoffen uzgeen sich zu beraten und zu oeffnen als die herren gebeten hetten. die gingen usz, und hieschen zu inen Heylmann den voit, und berieden sich, und quamen wider und saszen nieder, und teilten und weisen, man solt da an gericht vor ine und der gemeinde lesen den brief, darin die recht geschriben stunden, der ward da gelesen, und inhalte als von worte hernach geschriben stet:

I.

Allermeniglich soll wissen das Ossenheimer und Dettinger gericht, das in der Ossenheimer mark gelegen ist, und get an am Karelstein zwischen Dettingen und Welnsheim, und get widerumb vom Karelstein bis an den Hurster (Hörsteiner) graben, und von dem Horster graben her wideruf, vor der Rohrerwiesen, zwischen Bruchhausen (ausgegangenes Dorf im Bruch, in der Nähe des Häuserackerhofes und dem kleinen Lyndig (Lindig), bis in die Melnbach, und die Melnbach uf, zwischen dem Hurster gericht und der vorgeantten gericht und ausz der Melnbach bis an hern Friedrichs acker, da ein aiche steet und ein markstein dabei, und von dem markstein, bei hern Friedrichs acker bisz an Rosemans wiesen, da auch ein markstein steet, und von dem markstein bis in die Ruckerspach, und ausz der Ruckerspach uf den langen berk hin uf, da der markstein steet an der ecken zwischen der hern gericht und der greven von Rieneck gericht, und geet um den Stein herum bis in den Rosenbach, aber zwischen der hern gericht und der greven gericht als die stein herumb steen, und usz der Rosenbach, neben Jacobs berge herab neben wieszen, bisz in die Steinbach, und usz der Steinbach bisz an die undern bach, da die Aschaffer mark an stoszet.

II.

Item Aschaffer gerichte, das in derselben mark gelegen ist, geet an dem Maine gein Leider über, und zeucht bei den wiesen, die gein Leider über liegen, zu dem acker der da gehort in der hern fronhof zu Aschaff, uf die bache, und von der bisz an Ruprechts winkel, und von Ruprechts winkel bisz an die Strodelbach und von der Strodelbach, als es obenumb hin geet, bisz an die camerei an Cunrads grunde und von dem Cunrads grunde bisz an den Speierbaum, und geet dann den Steinbacher wek herwider abe, bisz uf die undern bach, da stossen sie und die von Ossenheim mit iren marken zusammen.

III.

Item, alles das, was gelegen ist inwendig der terminici und der Besteinunge als vorgeschrieben steet, es seind welde, busche, weide, wasser, ecker, und wiesen, das heiszet Ossenheimer mark, und mit namen der wald den man nennet die Strude, als ferre er in der egenanten mark leit, das ist alles der herren von Aschaffenburgk eigenschaft, und haben es ihre landsiedel zeu Ossenheim, Dettingen und Aschaff zeu erbe von inen, und haben die egenanten herren das gericht daselbst überal und niemand anders, an die voite derselben get gericht und was frevel in der mark geschieht, in felden, wasser, welden und weiden, die gehoren an die obgenanten herren gericht, und muesz man die an iren gericht zeu Ossenheim und Aschaff rügen und verbüszzen, und weren es dann wunden oder heilalgeschreie, oder ander sachen die an das landgericht (also vor die obere Gerichtsbarkeit des Mainzer Stuhls) gehoeren, das sall man auch furbass brengen und rügen in dem landgerichte.

IV.

Item haben die drei dorf Ossenheim, Dettingen und Aschaff gleich recht mit irem vihe zu faren uf alle ecker, wald, wasser, weid und zu alle dem das in der egenanten mark und gemeinschaft leit, und sie niemand daran drangen oder irren, uszgenommen wo der dorfer eins wolte sein weide hegen, das solte es den andern dorfern verkunden.

V.

Item haben die landsiedeln der drei dorfer das recht vor den heren in dem walde, mit namen Ossenheimer mark, an das Lindich, wan das zeit ist, das eckern (Bucheckern) seind, das sie moegen in den Wald faren mit iren sewen (Schweinen) und vihe, und sall sie niemand daran irren.

VI.

Item haben die drei dorfer das recht in demselben walde in Ossenheimer mark gelegen, was ir einer holz bedarf zu bawen uf der hern güte, so mag er darin faren und ein zimerman mit ime nemen, das hotz zu hawen und zu beschlaen und das zu erbawen nach seiner nottürft.

VII.

Item haben die drei dorfer das recht, das sie in demselben wald in Ossenheimer mark gelegen faren moegen brenholz zu hawen, ir iglicher nach seiner nottürft.

VIII.

Item haben die drei dorfer das recht, das sie mogen und solten einen schmid han der kolen boern mag, und sall in der vogenanten Ossenheimer mark, und mit namen in der Strüde, als ferre als sie in derselben mark gelegen ist, was er bedarf, denselben dreien dorfen zu schneiden und zu beschlahn ire Pferde wagen pfluge und karn, wanne oder warzu anders sie der bedorfen.

IX.

Item haben die drei dorfer das recht von den egenannten herren, das sie von iren wegen in iglichem der drei dorfer mogen und sollen ein förster han, die welde in Ossenheimer mark gelegen und mit namen die Strude, als ferre sie in derselben mark leit, zu beforsten und zu behüten, und anders niemand, an unser herre von Menz, der der mark oberster voit und beschirmer ist, und steen im die landsiedel der dreier dorfer zu diensten, und sollen ime zu zeiten, wan sich das gepurte, in der mark hawen boernholz, und furen in die burk zu Aschaffenburgk.

Die hier aufgezählten wertvollen Nutzungsrechte an Weide und Wald, die das Stift den Landsiedel in Ossenheim, Dettingen und Mainaschaff eingeräumt hatte, waren "altes Herkommen":

"Die obgeschriben recht und freiheit wiesen schuteisz und schöffen der gericht Ossenheim und Aschaff an iren gerichtten uf ir eide, als es von iren eltern und vorfaren uf sie kommen ist. und haben es die egenanten herren und sie die ladsiedel dreier dorfer von iren wegen also herbracht also lang, das niemand anders gedenken mag, ane hindernisse, bisz uf diese zeit, das sie die burger von Aschaffenburgk understanden haben, daran zu hindern mit gewalt wider recht, also als sie kein recht dazu han."

Nun kommt der Ausgang der Gerichtssitzung vom 21. Mai 1394:

"Als der brief da gelesen und gehort was, gingen die schöffen usz hischen zu inen den schulthessen und den voit, und berieden sich und quamen wider und saszen nieder, und

weiseten öffentlichen und teilten gemeinlich und eintrechtiglich uf ire eide, das alles, das in dem brief stünde und gelesen were von der mark, wo sie angeet oder uszgeet, und eigenschaft recht und freiheit, das were alles ware und recht, und hetten auch ire eltern und vorfaren uf sie also bracht, geweisert und geteilet, das die herrn des stifts zu Aschaffenburgk und sie die landsiedel der dreien dorfer die recht und freiheit hette und haben solten, als der obgenant brief inhelt, und haben es die obgenanten hern und sie die landsiedel der dreien dorfer also hergebracht als lang, das niemand anders gedenken mag, one hindernisz bis uf die zeit, das sie die burger von Aschaffenburgk unterstanden han daran zu hindern mit gewalt wider recht, also als sie kein recht darzu han, daruber alles ist gerueget, geteilt, geweist, und alle ding gescheen sein als vorgeschrieben steet."

Vor dem Kirchhof in Mainaschaff, unter dem Vorsitz des dortigen Schultheiß Werner Helferich, ging unter gleichen Förmlichkeiten eine Verhandlung über den gleichen Gegenstand vor sich. Auch Schultheiß und Schöffen (Nicolaus Hofmann, Cuntz zum Wege, Cuntzgin Munckel, Berchthold zum Wege, Henn Plankenbecher, Engilboldt Kreiss und Cuntz Sibold) zusammen mit dem Mainaschaffer Stiftsvogt German uf der Heide bestätigten in Gegenwart der oben genannten Stiftskanoniker die dargelegte Rechtslage.

Für den Abschnitt IV. wurden folgende Veröffentlichungen berücksichtigt:

Amrhein, Beiträge zur Geschichte des Archidiaconats Aschaffenburg und seiner Landkapitel, im Archiv von Unterfranken, Würzburg 1884

Schäfer, H. Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter, Stuttgart 1903

Krieg, Julius, Die Landkapitel im Bistum Würzburg bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, Paderborn, 1916

Wahrmundt, Kirchenpatronatsrecht I. 1894

Humpert, Th. Die territoriale Entwicklung von Kurmainz zwischen Main und Neckar, Archiv von Unterfranken, Bd. 55, 1913

Stimming, M. Die Entstehung des weltlichen Territoriums des Erzbistums Mainz, Darmstadt, 1915

Stein, Die Reichslande Rineck und die übrigen Besitzungen dieses Dynastengeschlechtes, im Archiv von Unterfranken, Bd. 20, 1869

Ropp, Erzbischof Werner von Mainz, Göttingen, 1872

Falk, H. Die Mainzer Behördenorganisation in Hessen und auf dem Eichsfeld zum Ende des 14. Jahrhunderts, Marburg, 1930

Grimm, J. Weistümer, Göttingen, 1840 - 1878, 7 Bände

Fünfter Abschnitt: Nachrichten über Gotteshaus, Pfarrei und Gemeinde in Ossenheim aus dem Mittelalter bis zum Jahr 1500

In Ergriffenheit stehen wir vor der Stiftskirche auf dem Badberg in Aschaffenburg. Das ist noch ein Gotteshaus des Mittelalters, das man zur Zeit der mächtigen Kaiser aus dem sächsischen Hause zu erbauen begann. Die Kernteile der Kirche sind romanisch - byzantinisch. Die folgenden Jahrhunderte haben im gotischen Stil weitergebaut und in dem gesamten Bauwerk und seiner inneren Ausstattung ist uns ein ganz herrliches Zeugnis von der frommen, durchgeistigten, schönheitsfrohen Kultur des deutschen Menschen im Mittelalter geblieben.

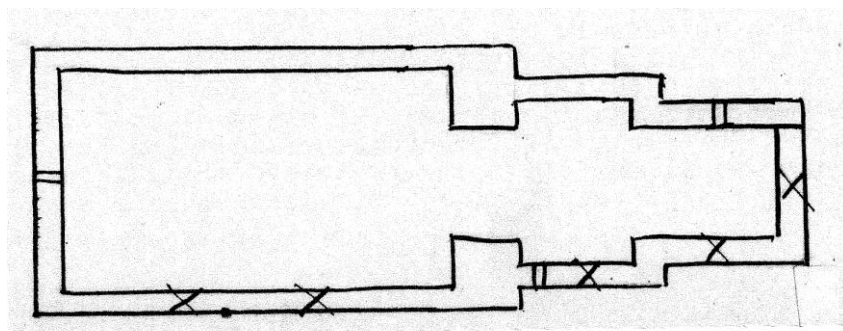
Leider war dem mittelalterlichen Gotteshaus der Pfarrei Kleinostheim ein weniger günstiges Los beschieden. Es ist verschwunden. Nicht einmal ein Bild hat sich von ihm erhalten. In den Berichten aus dem 18. Jahrhundert, in denen der Abbruch der Kirche befürwortet wird, lesen wir nur von den Verfallserscheinungen, die für den Abbruch sprechen. Sicherlich hatten die Stürme des 16. und des 17. Jahrhunderts, die über das Vorspessartland hingezogen waren, der Ossenheimer Pfarrkirche übel mitgespielt. War doch auch die ganze Dorfsiedelung von dem Standort der Kirche inmitten des Friedhofs abgerückt, sodass man von der "ecclesia in campis", von der "Fernen Kirche" sprach.

Im Mittelalter aber dürfen wir uns die Ossenheimer Pfarrkirche doch als ein würdiges Gotteshaus vorstellen. Das Stift in Aschaffenburg hat sich in den Zeiten des Mittelalters so vielfach als Sitz großzügiger Förderung kirchlicher Kunst erwiesen, daß es die ihm einverleibte Pfarrkirche von Ossenheim sicherlich nicht ganz vernachlässigt hat. Von sehr großem Umfang wird die Ossenheimer Kirche nicht gewesen sein. Im 18. Jahrhundert, als durch das Fortbestehen des Pfarrzwanges die Gläubigen von Ossenheim, Dettingen und Aschaff sich am Sonntag vormittag in der "ecclesia in campis" einfinden mussten, ergab sich sicherlich, was ein Bericht sagt: die Kirche war so klein, dass die meisten Pfarrkinder in Wind und Wetter auf dem Kirchhof stehen müssen. (Bericht von 1754) Die Bevölkerungszahlen waren gegen die Zeit der Entstehung der Kirche im 10. Jahrhundert erheblich gestiegen. Alle mittelalterlichen Kirchen kommen uns in ihren Ausmaßen unzureichend vor, weil wir ganz andere Zahlen der Kirchenbesucher vor Augen haben. Bei der Kostbarkeit der Baustoffe baute man im Mittelalter die Kirchen in knapper Anpassung an die Zahl der Kirchenbesucher. Im letzten Jahrhundert sind namentlich viele protestantische Kirchen, z. B. der Berliner Dom, so weiträumig gebaut worden, dass zehnmal so viel Besucher hineingingen, als erscheinen.

Im Würzburger Diözesan-Archiv fand ich unter Ossenheimer Akten des 18. Jahrhunderts auf einem losen Blatt den Grundriß der "*Mutterkirche zu Kleinostheim extra locum gelegen S. Christophels-Kirch genannt*". Wenn auch jede Maßangabe fehlt, so vermittelt der Riss doch in etwa eine Vorstellung von der Gestaltung des Ossenheimer Gotteshauses im Mittelalter.

Westen

Osten



Türen: II
Fenster: X

Der Standort der mittelalterlichen Ossenheimer Kirche ist bei Abbruch im 18. Jahrhundert durch ein Steinkreuzifix kenntlich gemacht worden. Das Steinkreuz, ohne Corpus, ist in der östlichen Mauer des jetzigen Kleinostheimer Friedhofs, gleich linker Hand vom Friedhof-Zugangsweg eingefügt.

Die mittelalterliche Kirche hatte außer dem Hochaltar einen weiteren Altar. *"In ecclesia matrice sunt altaria duo"* heißt es in der Pfarrbeschreibung vom Jahre 1719. Die Kirche hatte auch einen Turm, der ebenso wie das Kirchenschiff durch die Gesamtpfarrei zu erhalten war, während der Chor zur Baulast des Stiftes St. Peter gehörte.

In dieser Pfarrbeschreibung heißt es auch: *"Ecclesia matrix vulgo"* Die Ferne Kirche *"est consecrata."* Und weiter: *"Patronus ecclesiae matricis est St. Laurentius."* Der heilige Diakon Laurentius, der unter dem römischen Kaiser Valerian (253-260) gemartert wurde, genoss im frühen Mittelalter in Rheinfranken große Verehrung. Zahlreiche Kirchen in der ehemaligen Erzdiözese Mainz sind ihm geweiht. St. Laurentius galt besonders auch als Schutzpatron des Weinbaues. Vor seinem Standbild hängt man heute noch in den Kirchen rheinischer Winzerdörfer reife Trauben auf. Vielleicht hat der Weinbau, den wir sehr früh in der Ossenheimer Mark treffen, die Wahl des heiligen Laurentius zum Kirchenpatron bewirkt. Dass in der unechten Ossenheimer Urkunde des 12. Jahrhunderts Weinberge in der Aschaffer Gemarkung verzeichnet sind, hörten wir. Ein Eintrag in das Sterberegister des Aschaffener Stifts im 13. Jahrhundert weist gleichfalls den Weinbau, und zwar in Ossenheim selbst, nach. Die Eintragung lautet: *XVIII ca. Decembris (14. Nov.) obiit Hermannus, miles, dictus Schikko, pro quo Richwinus, cellarius filius suus, 5 sol denar presentibus contulit annuatim, qui dantur tribus jugeribus vinearum sitarum in Ossenheim.* - Der Cellarius Richwinus Schick weist also die Stiftung, die er für seinen verstorbenen Vater Hermann macht, auf drei Morgen Weinberge an, die ihm in Ossenheim gehören.

Eine Besonderheit der mittelalterlichen Ossenheimer Pfarrkirche ist noch bekannt, von der sich die wiederholt in den Pfarrbeschreibungen gebrauchte Bezeichnung *"Christopheleskirche"* herleitet. Auf die Außenmauer der Kirche nach dem Maine hin war überlebensgroß das Bild des heiligen Christopherus gemalt. Wohl war es die uns allen vertraute Darstellung, wie der heilige Riese nach der Legende das Christkind durch einen Fluss trägt. Christopherus ist ein Blutzeuge aus der Zeit des Kaisers Decius (249-251). Er erscheint im deutschen

Mittelalter unter den vierzehn Nothelfern. Im späten Mittelalter wird er ganz besonders als Patron gegen einen jähen Unfalltod verehrt. Die Schiffer und Flößer riefen ihn in ihrem gefahrenreichen Berufsleben an. Wer sein Bild in Verehrung brachte, so glaubte die Menge, sei für den betreffenden Tag vorm Tode geschützt. So finden wir im Mittelalter den heiligen Christopherus vielfach als Brückenheiligen. Heute gilt der Heilige ja in katholischen Ländern wieder als Schutzpatron des Verkehrs. Er wird vor allem von den Kraftfahrern verehrt, die so oft dem Tod ins Auge sehen. Im Juli 1935 berichtete das Würzburger Sonntagsblatt, die in Würzburg liegende Kraftfahrabteilung B. der Reichswehr habe den Tag des heiligen Christopherus, ihres Schutzheiligen, festlich begangen. Das Bild des St. Christopherus an unserer mittelalterlichen Kirche sollte zu den Schiffern und Flößern hinüberwinken, die damals auf dem nahen Main in großer Zahl vorüberfuhren. Das Bild mag im 14. und 15. Jahrhundert angebracht worden sein, da uns in dieser Zeit vor allem die Verehrung des Heiligen bezeugt ist.

Wie war die Seelsorge im mittelalterlichen Kleinostheim geregelt? Nach jener Niederschrift über die Schenkung Mainaschaffs an das Stift St. Peter soll es einen Ossenheimer Pfarrer namens Altmann gegeben haben, der kaiserlicher Kaplan gewesen sei und in hohen Ehren gestanden hätte. Man müsste natürlich annehmen, dass Altmann die Pfarrei als Beneficium innegehabt und durch einen Stellvertreter hätte versehen lassen. Amrhein sieht in diesem Altmannus sogar den ersten nachweisbaren Propst des Stiftes St. Peter in Aschaffenburg. Der zweifelhafte Charakter der fraglichen Urkunde macht diese Schlussfolgerungen hinfällig. Von den Seelsorgern Ossenheims vor der Incorporation haben wir keine Nachricht.

Nachdem im 11. Jahrhundert das Stift St. Peter durch die Incorporation der Pfarreinkünfte "parochus habitualis" in Ossenheim geworden war, wurde wohl meist die Seelsorge durch einen Vicar des Stifts vorgenommen. St. Peter verfügte über eine große Zahl solcher Vicare. Im 15. Jahrhundert war ihre Zahl auf 32 gestiegen. Sie hatten ihren Unterhalt vom Stift, wohnten gewöhnlich dort und nahmen am kanonischen Leben teil. Zur Wahrnehmung des Sonntagsgottesdienstes und anderer notwendiger Funktionen begaben sie sich jeweils an den Pfarrort. Zeitweilig scheint jedoch in Ossenheim eine andere Regelung bestanden zu haben, wie sie einer "incorporatio non plena" entsprechen würde. So würde es sich erklären, dass Aufzeichnungen spätestens aus dem 14. Jahrhundert ausdrücklich von "Pfarrern" in Ossenheim reden.

Im Totenbuch des Stifts Aschaffenburg wird uns am 28. Juni eines unbekanntes Jahres des 13. oder 14. Jahrhunderts ein Albert plebanus, d.h. Pfarrer in Ossenheim genannt.

Ferner finden wir in einer Urkunde vom Jahr 1392 einen Pfarrer in Ossenheim namens Johannes Dubeney. Er verbürgt sich in dem Schriftstück für die Schuld eines Erwin Lutifiguli, der als Stiftsvikar in Aschaffenburg bezeichnet wird.

Da in den alten Filialen Ossenheims, in Mainaschaff und Dettingen gleichfalls Kirchen waren, wurde auch dort an bestimmten Tagen Gottesdienst gehalten und der Pfarrzwang durch die ecclesia matrix in Ossenheim in dieser oder jener Hinsicht gemildert. Die Schwierigkeiten, die einer schärferen Handhabung des Pfarrzwanges im 18. Jahrhundert begegneten, finden hierin ihre Erklärung. Immerhin fehlt es nicht an einem Zeugnis, dass Ossenheim im Mittelalter der Sitz der Pfarrei war mit allen Gerechtsamen der Ecclesia matrix. In einem Weistum aus dem Jahr 1478, den Richtern der Propstei Aschaffenburg zugeschrieben, das später, 1691, vom Erzbischöflichen Commissariat noch als verbindlich erklärt und im 18. Jahrhundert von den Mainaschaffern im Streite noch benutzt wird, begegnet uns folgende

Regelung: An zwei Sonntagen nacheinander wird der Gottesdienst in Ossenheim gehalten. Am dritten Sonntag findet er in Mainaschaff statt. Ostern und Pfingsten, auch Weihnachten und Allerheiligen, falls sie auf einen Sonntag fallen, ist der Gottesdienst ohne Rücksicht auf die obige Reihenfolge stets in Ossenheim. An Pfingsten, Allerheiligen und Weihnachten soll der Pfarrer *"in der Kirchen zu Maynaschaff das geweihte Wasser tragen, dasige Pfarr unterthanen als dann mit dem Pfarrer auf Ossenheimb gehen, und ihr Opfer ihm als gebräuchlich reichen, das ambt der hl. mess hören, und helfen vollbringen"*. Eine Osterkerze sollte vom Kirchenmeister nach Ossenheim am Karsamstag getragen und vom Ossenheimer Pfarrer für Mainaschaff geweiht werden. Taufwasser dagegen sollte am Pfingstsamstag in Mainaschaff geweiht werden. Die Taufe sollte dort gespendet und auch an einem Tag in der Woche dort heilige Messe gehalten werden.

Die Verteilung der Gottesdienste auf Ossenheim und Mainaschaff ist nicht erst durch das Weistum von 1478, sondern bereits durch eine Urkunde des Aschaffener Stiftsarchivs (K28/N1310) belegt. In diesem Dokument aus dem Jahre 1426 werden sowohl die Ossenheimer als die Mainaschaffer als "Pfarr-Kirchen" bezeichnet und der Ossenheimer Pfarrer verpflichtet, jeden 3. Sonntag Gottesdienst in Mainaschaff zu halten.

Es steht nichts im Wege, uns unter der Leitung der Aschaffener Stiftsvikare ein blühendes Glaubensleben im mittelalterlichen Ossenheim und den Filialdörfern Dettingen und Mainaschaff vorzustellen. Frühes und spätes Mittelalter weisen viele Zeugnisse der Hingabe an den Heiland Jesus Christus, sowohl bei den Gebildeten als bei den breiten Volksmassen auf. Zeitweilig hat sich die deutsche Geschichtsschreibung, von preußischen liberalen Professoren beherrscht und ohne jede Rücksicht auf die Wahrheit zurechgebogen, so ausschließlich mit mittelalterlichen Missständen, die bei menschlichen Einrichtungen bekanntlich niemals fehlen, zu beschäftigen gehabt, dass ein ganz einseitiges Bild entstand. Nur zaudernd wurde angesichts der brutal zur Geltung gebrachten Übermacht des Liberalismus das falsche Bild berichtigt. Zuerst hatten die Dichter den Mut dazu, die Romantiker z.B. Clemens Brentano, der auf dem Friedhof in Aschaffenburg begraben liegt. Eindrucksvoller und nachhaltiger war die Arbeit der Historiker, die unter Führung des Frankfurter Geschichtswissenschaftlers Johannes Janssen (1828-1891) die lügnerische Tünche von dem Bilde abschlugen, das katholische Mittelalter so zeigten, wie es wirklich war, gewiss auch in seinen Mängeln, nicht minder in seiner Frömmigkeit, seiner Geistigkeit, seinen sozialen Erfolgen und seinem künstlerischen Hochstand.

Quelle der Missstände war, dass der Besitz der Kirche an irdischem Gut manche Leute zum Priesterstand, in die Kapitel und auf die Bischofstühle führte, die ohne die winkende Pfründe niemals zum geistlichen Stande sich entschlossen hätten. Namentlich die nachgeborenen Söhne des Adels sollten mit kirchlichen Einkünften versorgt werden. Sehr viele dieser Herren hatten für geistliche Standespflichten nicht das geringste Verständnis.

Klöster und Stifter sind überall
 Gemeiner Edelleut' Spital.

So kennzeichnet zutreffend der als Dichter und Schriftsteller sehr erfolgreiche Franziskaner Thomas Murner im Jahre 1512 die Lage. Es wuchsen aus diesen Missständen der Kirche in Deutschland zum Schlusse des Mittelalters verderbliche Schwierigkeiten, so muss man sich doch der Tatsache bewusst bleiben, dass eine unübersehbare Zahl seeleneifriger Welt- und Ordensgeistlicher in den mittelalterlichen Jahrhunderten auf ihrem Posten waren, das Volk zu Werken der Frömmigkeit und der Nächstenliebe anregten, durch Aufwendungen für Kirchen und Kirchenschmuck das Gotteslob förderten. Man darf auch die unübersehbare Zahl von

Kundgebungen der Frömmigkeit nicht außer Acht lassen, die das Volk selbst aufzuweisen hat. Im 14. Jahrhundert ging eine gewaltige eucharistische Bewegung durch Deutschland, die zu einer besonderen Feier des hl. Fronleichnam führte. Erstmals zogen die Fronleichnamprozessionen durch die Straßen. Aus allen kirchlichen Verwaltungsbezirken haben wir aus jener Zeit die Urkunden über die Corporis Christi-Feste und die feierlichen eucharistischen Umzüge. Auch im Stift Aschaffenburg geschieht schon im Jahre 1350 der Fronleichnamprozession Erwähnung. Der damalige Weg des Umzugs ist uns überliefert. Es ging von der Stiftskirche zur Marienkirche, am alten Schloss vorbei zur Agathakirche und zum Stift zurück. Rührend ist die Kunde von einer anderen feinsinnigen Ehrung des heiligsten Sakramentes, die uns urkundlich überliefert ist. Der Vorsteher der Stiftsschule, der Scholaster Theodorich Küchenmeister von Gamberger, richtete 1486 mit 90 Gulden eine Stiftung, der zufolge vier Scholare mit brennenden Kerzen den Stiftsfrühmesser begleiten sollten, wenn er die heilige Wegzehrung zu einem Kranken trage. Bei der Communion des Kranken sollten die Knaben das Ecce panis singen.

Auch die Pflege des innerlichen Gebetes wurde nicht vernachlässigt. Wie ernst das Tugendstreben gerade im späten Mittelalter war und welche Höhenwege es ging, dafür ist das klassische Zeugnis die "Nachfolge Christi" des Thomas von Kempen, der von 1380 bis 1471 lebte. Der Schrift voll inniger Frömmigkeit, tiefer Menschen- und Seelenkenntnis sowie praktischer Lebensweisheit haben spätestens Jahrhunderte mit größerem Selbstbewusstsein noch nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen vermocht. Die ersten Erzeugnisse der in Mainz abgebildeten Kunst des Buchdrucks waren Bibeln und Erbauungsbücher. Das erwähnte Buch des Thomas von Kempen erschien bis zum Jahre 1500 in 59 Ausgaben, ein Beweis, wie groß die Anteilnahme an der religiösen Erneuerungsbewegung des Spätmittelalters war.

Herrlich blühten auch die mannigfaltigsten Werke der christlichen Nächstenliebe, von der die zahlreichen Stiftungen von Hospitälern und Siechenhäusern Kunde geben. Für das Elisabeth-Hospital in Aschaffenburg, das aus dem 13. Jahrhundert stammt, sind fortlaufend Stiftungen gemacht worden. Es stellte auch für die Stifts-Dörfer Säkorn zur Verfügung, als 1513 eine Missernte zu verzeichnen war. Für Sondersieche, Leprakranke, gab es im Stift zwei Unterkunftshäuser, eins an der Mainbrücke, eins im Feld bei Leider. Ein Stiftsvicar verwaltete das Elisabethhospital. Ehestandsbeihilfen waren im mittelalterlichen Erzstift Mainz nichts Unbekanntes.

In den Bruderschaften, die im 14. und 15. Jahrhundert weite Verbreitung fanden, haben wir weitere Denkmäler der religiösen Gesinnung des Volkes. Diese Vereinigungen sollten die Nächstenliebe über das Grab hinaus wirksam werden lassen und das Gebet für die Seelenruhe der verstorbenen Bruderschaftsmitglieder pflegen. Auch für die Bestattung der Mitglieder und um die Hinterbliebenen sorgten sie sich. Für das Stift Aschaffenburg ist das Bestehen einer solchen Bruderschaft mit zahlreichen Mitgliedern im 15. Jahrhundert urkundlich erwiesen.

Auch für die Bildungs- und Erziehungsaufgaben war durch das Stift gesorgt. Die Erhaltung der Stiftsschule war eine seiner wesentlichen Aufgaben. Stiftungen für unbemittelte Schüler waren vorhanden. Hier wie überall in Europa ist die mittelalterliche Kirche die größte Förderin der Bildung und Wissenschaft gewesen.

Schließlich zeugen auch die Werke der mittelalterlichen Kunst für die Frömmigkeit und den lebendigen Glauben sowohl der Künstler als auch deren, die die Werke in Auftrag gaben, und deren, die sie bewunderten. Die Aschaffener Stiftskirche, selbst ein kostbares Denkmal gotischer Baukunst, birgt in ihrem Innern gar mannigfaltige Werke mittelalterlicher

Kunstbestätigung. Verwiesen sei nur auf die enge Verbindung des größten deutschen Malers, Matthias Grünewald, (1470-1528) mit dem Stift Aschaffenburg. Meister Matthäus Gothard, genannt Neithard, aus Würzburg, der in Aschaffenburg und Seligenstadt gelebt hat, eben unser großer Grünewald, hatte einen besonderen Förderer seiner Werke in dem Aschaffener Kanonikus Heinrich Reitzmann. Der Name Reitzmann ist uns unter den Schöffen begegnet, die im Ossenheimer Weistum von 1594 genannt sind. Heinrich Reitzmann war 1461 in Aschaffenburg geboren. Seit 1497 war er Kanonikus im Stift St. Peter. Von 1517 bis zu seinem Tode im Jahre 1528 bekleidete er das Amt des Kustos. Seine noch im Stift erhaltene Grabschrift rühmt von ihm, dass er fromm, gelehrt und ein vorzüglicher Kenner der kirchlichen Altertümer des Stifts gewesen sei. Er hat eine Reihe von Kunstwerken des Mittelalters vor dem Untergang bewahrt. Anderes, was er gleichfalls in Sicherheit gebracht hatte, ist später wieder in Verlust geraten. Die jüngste Grünewaldforschung hat ermittelt, dass Reitzmann bei Meister Matthes wiederholt Bilder in Auftrag gab. Um die Herstellung der Kunstwerke sicher zu stellen, setzte Reitzmann jeweils entsprechende Summen in seine Testamente ein, die er fast alljährlich erneuerte. So hatte er stets die Gewissheit, dass auch im Fall seines Todes der fragliche Auftrag gesichert war. So hat er auch den berühmten Maria Schneealtar für die Aschaffener Stiftskirche bestellt, jenes Altarwerk, zu dem die Madonna im Grünen, jetzt in Stuppach, gehört, "eine der ganz großen Arbeiten Grünewalds, vielleicht seine lieblichste Schöpfung". An dem Ruhm des Stiftes St. Peter in der deutschen Kunstgeschichte darf Ossenheim, dem Stift so eng in kirchlicher und wirtschaftlicher Hinsicht verbunden, ein bescheidenes Teilchen mit genießen. Es war keine kulturlose und barbarische Gemeinschaft, der das mittelalterliche Ossenheim eingegliedert war. Er war eine Gemeinschaft, der angehört zu haben, heute noch für die Bewohner unseres Dorfes eine ganz große Ehre sein muss.

Um die große deutsche Kunst der Vergangenheit hat übrigens die katholische Kirche nicht nur als Auftraggeberin der Künstler unschätzbare Verdienste. Die Kirche hat uns auch die mittelalterlichen Kunstwerke erhalten, während die Feinde der Kirche vielfach diese Kunstwerke zerstört haben. Gerade im Falle des großen, jetzt so sehr gefeierten Grünewald ist das einleuchtend. Meister Matthis hatte, wie für das Stift Aschaffenburg und für das Antoniterkloster in Isenheim im Elsass (Isenheimer Altar), für das Kloster in Oberissigheim bei Hanau einen Altar mit zwei Flügeln gemalt. Während die Aschaffener Werke ebenso wie das Hauptwerk des Meisters unter dem deutschen Nationalbesitz an Kunstschöpfungen mit an erster Stelle stehen, ist das Werk in Oberissigheim verloren, zerstört von den kunstfeindlichen Calvinisten, die im späten 16. Jahrhundert im Hanauer Land einen blindwütigen Bildersturm durchgeführt haben. Der Isenheimer Altar ist mit der Abtretung des Elsass durch den Versailler Vertrag dem Reich zwar entzogen. Auch in französischem Besitz bleibt Grünewalds Schöpfung ein glänzender Ausweis der Kraft und Tiefe des deutschen Geistes. Die Bilderstürmer der "Reformation" haben solche kostbaren Ausweise vertilgt.

Im Weichbild des spätmittelalterlichen Ossenheim fand sich wohl schon das Kapellchen, an dessen Standort wir die heutige Pfarrkirche sehen. Schutzheiliger des Kirchleins war der Patron der Jäger, St. Rubertus oder Hubertus. Auch der heilige Ritter Georg wurde ja verehrt und soll im kriegerischen 16. Jahrhundert das Patronizium des Jägerpatrons vorübergehend verdrängt haben. Durch den Neubau von 1708 ist die mittelalterliche Kapelle, deren Patron zuletzt wieder St. Hubertus war, völlig verschwunden.

Für die Erbauung der Ossenheimer Hubertuskapelle fand ich einmal (im Aschaffener Landadressbuch von 1926) das Jahr 1487 angegeben. Eine Quelle für diese Angabe fand ich bisher nicht.

Wenn wir bedauernd feststellen, dass in Ossenheim von den echt deutschen Kunstschöpfungen des Mittelalters nichts erhalten blieb und manches zweifellos ein Opfer des durch die Renaissance gewandelten Geschmacks geworden ist, so erfreuen wir uns um so mehr der hervorragenden, heute wieder so hoch gepriesenen Werke, die sich in nächster Nachbarschaft erhalten haben. Verwiesen sei nur auf die Pieta aus der Leiederer Siechenkapelle (jetzt Spessartmuseum), die Annaselbdritt in Hörstein, die Madonna von Großwelzheim und die anderen zahlreichen Arbeiten des Arnold Rücker von Seligenstadt, der als Bildschnitzer von seinem Freund, dem Maler Grünewald, viel gelernt hat und heute in der deutschen Kunstgeschichte eine Rolle spielte.

An einzelnen Erwähnungen Ossenheims in den Urkunden aus den Mittelalterlichen Jahrhunderten seien verzeichnet:

1189 verkauft Gerhard von Kälberau (zu Kälberau im Kahlgrund ansässiges Adelsgeschlecht, das im Freigericht einflussreich war, sich später von Rannenburg nannte und gegen Ende des 14. Jahrhunderts ausstarb) den Zehnten in Ossenheim, (der durch Kauf oder Verpfändung an seine Familie gekommen war) dem Stift Aschaffenburg (also dem Vorbesitzer) für 52 Mark Silber. (Gudenus, Cod. Dipl. Tom I.271,29).

Im gleichen Jahre schenkte derselbe Gerhard von Kälberau den Zehnten in Dettingen dem Stift *"divina inspiratione ob remedium animae."* Auch dieser Zehnt hatte bereits früher dem Stift gehört, war aber veräußert worden und an die Herren von Kälberau gekommen. May.AvU.1837.

Im 13. Jahrhundert wurden in Aschaffenburg mehrere Vicarien gegründet. So auch die des St. Katharinenaltars durch den Stiftskanonikus Hageron, d.i. Henricus Hager, der seine Besitzungen bei Ossenheim im Jahre 1230 für diesen Zweck übergibt.

Gleichfalls im 13. Jahrhundert vermerkt das Totenbuch des Stifts: *"Ill.cal. Sept obiit Cuno, scolaris, (ein Schüler der Stiftsschule wohl aus Ossenheim gebürtig) in cuius anniversarium datur maldum trictici advocacia in Ozenheim."* Die Vogtei in Ossenheim leistete den Stiftungsbetrag für das Jahrtagsamt in Höhe eines Malters Korn.

Durch einen Vergleich zwischen dem Stift und der Stadt Aschaffenburg kam das Stift im Jahre 1282 wieder in den Besitz des Kleinostheimer Sees, den die Stadt Aschaffenburg ihm streitig gemacht hatte. May, 1.c.

Mittelst Urkunde vom 8. September 1320 übergibt Elisabeth von Hohenlohe alle ihre in Dettingen und Umgebung gelegenen und unter dem Namen des Henengut bekannten Güter und Rechte dem Stift St. Peter als Schenkung unter Lebenden mit Vorbehaltung der Nutznießung, so lange sie lebe, nebst der Stiftung einer Jahrtagsfeier mit dem grossen Geläut. May, 1.c.

Im Totenbuch des Stifts St. Peter heißt es: *"IV. nonas Octobris 1356 obiit Johannes de Constantia (Constanz) canonicus, in cuius anniversario dantur 1/2 maldra siliginis (Weizen) et 6 sol. hell. cum anca et pullo (Gans und Huhn), pro quo dantur 2 sol. hell. de manso in Ossenheim."*

Im gleichen Totenbuch finden wir folgenden Eintrag: *"V. cal Octobris 1390 obiit Heinricus de Wyler, canonicus, pro quo dantur 4 maldra siliginis de curia Hartmanni Ulner, militis de Dieburg, sita in Ozzenheim."* (Schon damals also ein großer Hof der Familie der Ulner oder Euler von Dieburg in Ossenheim beglaubigt, von deren Gerechtsame in Ossenheim wir aus dem Verzeichnis von 1576 Kenntnis genommen haben.)

Im 12. Jahrhundert begegnet uns ein Aschaffener Stifts-Scholaster Heinrich, dessen Ableben im Totenbuch des Stifts zum 31. August mit dem Bemerkten notiert wird, er habe den Sommerzehnt in Ozzenheim für die Kirche erworben. Der Erwerb erfolgte, wie aus einer Urkunde hervorgeht, im Jahre 1181 in einem Prozess, in dem Heinrich als Anwalt der Pfarrei Ossenheim auftritt. (Gudenus, I. 271).

Im 13. Jahrhundert erscheint ein Aschaffener Stiftskanoniker namens Otto. Im Totenbuch (3478) heißt es von ihm *"...IV. cal. Maji (28. April) obiit Otto Praeterea idem Otto tres areas ecclesiae contulit sitas in Ozzenheim, solventes 44 denarios annuatim"*

Am 13. März 1387 starb nach dem Stiftstotenbuch der Kanoniker Konrad von der Ecken (Conradus de acie). Es heißt von ihm im Nekr. 3478 *"...III. id Marcii 1387 obiit Conradus de acie, canonicus in cuj. anniv. dat Bertholdus dictus Schaefer in Ossenheim maldrum silig. de prato suo, dicto: die lange Wyse emptum per manufideles sub anno 1388 in Oktobri. Item molendinum in Ozzenheim solvit 5 summera siliginis."* (Der Müller in Ossenheim gibt fünf Simmern Weizen).

Auch von dem Aschaffener Canoniker Johannes von Wulfritshausen, der gleichzeitig Probst in St. Stephan in Mainz war heißt es im Totenbuch (4141) *"...IV. id. Maji (12. Mai) 1390 obiit Johannes de Wulfritshausen, prepositus St. Stephani magunt. et canonicus hujus eccl. in cujus anniv. datur maldrum siliginis, quod solvit Albertus Hetzer in Ossenheim de bonis suis et manso."*

Der Aschaffener Stiftsscholaster Johann von Buches verkauft dem Kapitulum im Jahre 1391 sechs Morgen Wiesen in Ossenheim (Gudenus Cod. II. 381 f.)

Der Aschaffener Stiftsdekan Conrad Richard oder Eichard erwirbt 1408 ein Gut in Ossenheim. (Gudenus, II. 354).

Der Stiftsprobst Conrad Rau von Holzhausen (1447 - 1464) investiert im Jahre 1448 seinen Lehmann Philipp Groschlag von Dieburg auf die Vogtei Ossenheim, Dettingen u. Aschaff. (Gudenus II. 330)

Für den V. Abschnitt wurden folgende Veröffentlichungen berücksichtigt:

Janssen, J. Geschichte des Deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters, Freiburg 1890 (V. Auflage)

Erläuterung und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des Deutschen Volkes, herausgegeben von Ludwig Frhr. von Pastor. IV. Ed. 3 Heft: Falk, Fr. Pfarramtliche Aufzeichnungen des Florentius Diel zu St. Christoph in Mainz (1491 - 1518), erschienen 1904.

Feurstein, Dr. H. Matthias Grünewald, Bonn, 1930.

Seibert, L. Sippenbuch der Stadt und Zent Seligenstadt, Erster Band, Seligenstadt, 1935.

Falk, F. Die Ehe am Ausgang des Mittelalters, 1908.

Würdtwein, St. A. Diözesis Moguntina in Archidiaconatus distincta. Mannheim, 1769. 3 Bände.

Gudenus, Val. Ferd. Codex diplomaticus. Göttingen/Frankfurt. 1743.

Hartmann, Guido. Kampf um Meister Mathies von Aschaffenburg genannt Matthias Grünewald. Nürnberg, 1937.

Hartmann, Guido. Reichskanzler, Kurfürst und Kardinal Albrecht II. von Brandenburg, der Führer deutscher Renaissancekunst. Nürnberg. 1937.

Schone, Erich, Kunst und Kultur um Aschaffenburg, in dem Führer zur Ausstellung im Spessartmuseum, Aschaffenburg, 1938.

Sechster Abschnitt. Die religiöse Umstürzbewegung des 16. Jahrhunderts und die Folgeerscheinungen. Der Dreißigjährige Krieg.

Auf politischem und sozialem Gebiete hatten sich im Laufe der mittelalterlichen Jahrhunderte durch den Wandel der Verhältnisse viele Misstände herausgebildet, die auch auf das kirchliche Leben ungünstig einwirkten, da die Kirche fast mit allen Betätigungsfeldern der menschlichen Kultur eng verbunden war. Es fehlte nicht an Rufen nach Refom aus den Kreisen der Kirche selbst und der gut gesinnten Laien. Die Reformbestrebungen, durch manche deutliche Sturmzeichen angeregt, hatten die verschiedensten Ausgangspunkte und wurden zum Teil auch durchgeführt. Wir hören von Reformkonzilien, von Visitationen durch die Bischöfe, von Reformcongregationen der Orden, von Maßnahmen der Kaiser und der Landesfürsten, von mehr oder weniger berechtigten kritischen Äußerungen der Humanisten, die durch die Ausbreitung der Buchdruckerkunst sich Gehör zu verschaffen wussten. Leider war die führende Persönlichkeit nicht da, um den Reformwillen in die Reform - Tat umzusetzen. Selbstsucht, Schlappeheit, Machtgier und Genusssucht, vor allem auch Täuschung über das Maß der drohenden Gefahr ließen die Sache in den Hauptpunkten zu lange anstehen. So konnte Martin Luther, der unglückseligerweise Mönch geworden war, ein Mensch von dämonischer Leidenschaft, von hoher rednerischer und schriftstellerischer Begabung, der jedoch seinem demagogischen Trieb keinerlei Schranke zog, ihn breit und wild hinströmen ließ, ohne Rücksicht auf Vernunft, Logik oder gar christliches Sittengesetz und katholische Tugendlehre, so konnte der Wittenberger Professor der Theologie zum Führer einer gewaltigen Umstürzbewegung werden, die bis in unsere Tage nachzittert. Unterführer dieser Revolution waren zunächst meist entlaufene Ordensleute und pfründegierige Kleriker. Es kamen viele Reichsritter dazu, die im Waffenhandwerk durch technische Wandlungen kein rechtes Wirkungsfeld mehr finden konnten. Schließlich regten sich in den Städten die kleinen Leute und auf dem flachen Lande die Bauern. Auch in den Gebieten am Main breitete sich der Bauernkrieg mit allen seinen Verwüstungen aus. Hauptaktionen gab es im Stifsgebiet allerdings nicht. Von der nahen Abtei Seligenstadt wird berichtet, dass "Bauern", in diesem Fall aber wohl eine gewisse Sorte Stadtbewohner, von der Art, die man nach dem Weltkrieg als "Rucksack-Spartakisten" bezeichnete, die Klostergebäude ausraubten, Zerstörungen anrichteten und die Schuld- und Zinsbücher der Herrschaft verbrannten. Von blutigen Strafgerichten über die Empörer hören wir aus unserer engeren Heimat nichts. Die Seligenstädter Teilnehmer am Aufstand, die Mainzer Untertanen waren, kamen mit glimpflichen Strafen davon.

Die bäuerliche Aufstandsbewegung und die fortschreitende Schwärmerei der Prädikanten veranlassten Luther, nichts mehr von der "Freiheit eines Christenmenschen" (1520) zu schreiben, sondern die Landesfürsten aufzufordern, gegen die Leute, die mit den Freiheitstheorien ernst machen wollten, aufs schärfste vorzugehen. "Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern," verfasste er im Mai 1525 ein Flugblatt in dem es heißt: *"Sie rauben und toben und tun wie die Hunde Darum soll sie zerschmeißen, würgen, stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, gleich als wenn man einen tollen Hund totschlagen muss"*. In gleich heftiger Weise äußerte er sich gegen den Führer der schwärmerischen Prädikanten Thomas Münzer. Die Landesherren aber taten ihr Mögliches, die Lutherische Bewegung für ihre Machtstellung nutzbar und Luthers "Kirche des Geistes" zu einer robusten Staatskirche zu machen. Vor allem zogen sie ein, was bisher der Kirche gehört hatte, die Stiftungen und Klöster mit dem Besitz an landwirtschaftlichen Gütern, an Berechtigungen, an kostbaren Kunstschatzen, an wertvollen Büchereien. Zweifelhafte Gestalten auf den deutschen Bischofsstühlen, vor allem auch der Mainzer Kardinal-

Erzbischof Albrecht von Brandenburg, hinderten eine kraftvolle Abwehr. Luther suchte Albrecht zu einer Heirat zu bewegen und redete ihm zu, das Erzstift Mainz zum erblichen weltlichen Fürstentum zu erklären. Die rührige, opfervolle Abwehr, die von charaktervollen und gebildeten Geistlichen und Laien gegen das Luthertum sofort eingeleitet worden war, machte doch so starken Eindruck auf die Öffentlichkeit, dass Albrecht den Schritt nicht wagte. Mit dem Erzstift Mainz blieb das Gebiet des Commissariats Aschaffenburg und unser Ossenheim katholisch. Es hing nur an der Haltung des Landesherrn. Denn das Volk wurde damals nicht gefragt, was es glauben wollte. Man wusste schon, wie man die einfachen Leute durch Terror und durch Täuschung dem alten Glauben abwendig machen konnte, sobald die Regierung sich für die neue Lehre entschieden hatte. Luther tat sich viel auf eine bedächtige, drastischen Mitteln abholde Form des Umsturzes zu gute. Colchäus, ein Gegner Luthers, spricht von "heuchlerischem Betrug" des armen Vokes. Luther wurde von den Heißspornen unter seinen Anhängern zu radikaleren Maßnahmen gedrängt. Er blieb diesem Drängen gegenüber bei der Methode: Nach und Nach! So konnte er schreiben: *"Wer die Predigt nicht verstehen könne, ein Laie oder Welscher oder Spanier müsse, wenn er sähe unsere Messe, Chor, Orgeln, Glocke, Kaseln (d. h. Kirchengewänder), sagen, es wäre eine recht päpstlich Kirch und kein Unterschied oder gar wenig gegen die, so sie selbst untereinander haben."*

Wenn unser Gebiet von solchen Täuschungsmanövern auch verschont blieb, so blieb es nicht verschont von der Sittenlosigkeit, die in Folge der neuen Lehre von der Erlösung durch den Glauben allein und von der Unüberwindlichkeit der Begierden sich in ganz Deutschland ausbreitete und Luther selbst große Sorge machte. In der Diözese Mainz wurde der Kampf gegen die Sittenlosigkeit mit Nachdruck aufgenommen. Im Jahre 1548 forderte Erzbischof Sebastian von Heusenstamm (1543-155) durch eine Ordination sämtliche Seelsorger der Diözese zum Kampf gegen Gotteslästerung und Völlerei auf. Alle Pfarrer und Vicare sollten immer wieder gegen diese Laster predigen unter Hinweis auf die Lehren der Heiligen Schrift. Der Erzbischof konnte darauf hinweisen, dass noch bis vor kurzem Zucht, Ordnung und Bürgerfriede geherrscht hätten. Jetzt aber sehe man eine allgemeine Sauferei, begleitet von schweren Verbrechen, Mord, Straßenraub, Notzucht, und Ehebruch. Christ wüte gegen Christ, Bruder gegen Bruder. Die Gesetze christlicher Liebe werden verachtet, göttliches und menschliches Recht werden mit Füßen getreten. Gott der Schöpfer und Christus, der Erlöser der Menschheit, werden schwer beleidigt. Im Einvernehmen mit Kaiser Karl V. will der Erzbischof durch einen Predigtfeldzug dem Übel steuern. Sollte eine Besserung der sittlichen Zustände in den deutschen Gauen nicht eintreten, so fürchtet der Bischof ein schweres Strafgericht Gottes, Pest, Hunger, Krieg, Mord und ähnliches Unheil. Die Voraussage wurde wahr.

An weiteren Mahnungen und Maßnahmen seitens der krichlichen und weltlichen Obrigkeit in der Erzdiözes Mainz fehlte es zwar nicht. Noch im Jahr der obigen Ordination, im November 1548, trat in Mainz eine Diözesansynode zusammen, der im Mai 1549 eine zweite Synode in Mainz folgte. Aus den Schreiben, die anlässlich dieser Beratungen allen Seelsorgern in der Diözese zugeleitet wurden, vor allem auch aus den Zusammenstellungen der Beschlüsse, der Decreta und Statuta Synodi von 1548 und 1549 ergeben sich zahlreiche weitsichtige und gründliche Maßnahmen, um Missstände in der kirchlichen Organisation zu beseitigen und das religiöse und kirchliche Leben bei Geistlichen und Laien zu fördern. Er wird darin schon auf die unablässige wissenschaftliche Weiterbildung der Priester und die Schulung eines tüchtigen Priesternachwuchses große Sorge verwandt. Der Unterricht der gesamten Jugend in Stadt und Land durch Volksschulen wird den Pfarrern eingeschärft. Sie sollen um die Bestellung von Schulmeistern besorgt sein. Im Jahre 1550 ließ der Erzbischof Sebastian das Stift Aschaffenburg und die ihm incorporierten Pfarreien einer Visitation unterziehen, um ihre

Ausrichtung nach den neuen Richtlinien zu überprüfen. Als der tüchtige Bischof Sebastian schon im Alter von 47 Jahren starb, trat sein Nachfolger, Daniel von Brendel zu Homburg, in seine Fußstapfen. Er mühte sich vor allem um die Durchführung der Beschlüsse des Konzils von Trient, das im Jahre 1563 seine gewaltige und segensreiche Arbeit beendet hatte. Durch ihn kamen auch die Jesuiten nach Mainz, die bald Einfluss auf die Ausbildung des Weltklerus gewannen. Die staatliche Ordnung kräftigte sich mit Hilfe der Kaiser wieder.

Die sittlichen Zustände waren und blieben noch sehr unerfreulich. Namentlich der Begriff der christlichen Ehe hatte auch im Mainzer Gebiet durch die verheerenden Irrlehren Luthers über Ehestand und Geschlechtsethik eine verhängnisvolle Erschütterung erfahren. Man war zu den sogenannten Winklehen übergegangen. Aus diesen heimlichen Ehen erwachsen jämmerliche Zustände. Männer, die solche Winklehen geschlossen hatten, ließen die Frauen sitzen und heirateten öffentlich andere Frauen. Es erforderte einen jahrzehntelangen Kampf, bis der Übelstand der Winklehen durch die entsprechenden kirchlichen Anordnungen über Aufgebot der Verlobten, Pfarrzwang für die Eheschließung und andere eingedämmt wurde. Dass immer wieder gegen Ausschweifungen bei den verschiedensten Gelegenheiten, auch bei Taufschmäusen, Hochzeiten und Kirchweihen, Verordnungen erscheinen mussten, zeigt, dass eine starke Sittenlosigkeit anhielt.

Die Heimsuchungen blieben nicht aus. Fortgesetzt mussten schwere Steuern auf alle Besitzung, namentlich auch die Stiftsgüter gelegt werden, um die Rüstungen und Feldzüge zu bestreiten, die der Kaiser zur Abwehr der vom Osten gewaltig andrängenden Türken führen musste. Immer wieder ist in den Akten von der Türkensteuer die Rede. Dann kamen die Bürgerkriege. Im Aufstand der Verschwörer von Schmalkalden wurde 1546 die alte Burg in Aschaffenburg, die erkergeschmückte Reichskanzlei eingeäschert. Die Dörfer des Stifts wurden ausgeraubt.

In dieser Zeit begegnet uns aber auch eine Ossenheimer Persönlichkeit als Geistlicher, Peter Wank, der 27. September 1531 als Canonicus im Aschaffener Stift aufgenommen wurde, 1540 Custos und 1546 Stiftsdecan geworden ist. 1570 feierte er das goldene Priester-Jubiläum und starb am 06. Mai 1571.

Im Jahre 1552 zog der Markgraf von Brandenburg-Kulmbach, Albrecht Alcibiades, eine ganz üble Erscheinung in der deutschen Geschichte, mit einem verwilderten Söldnerheer durch unser Gebiet. Der General dieser Kriegerschar war der Graf Christoph von Oldenburg, ein hervorragender Erpresser. Er zog vor die wehrlosen geistlichen Stifter und verlangte "Brandgeld", d. h. Geld, das von der Niederbrennung von Stift und Stadt durch die Soldateska erlösen sollte. Über die Durchführung eines solchen Verbrechens der Erpressung durch den General von Oldenburg sind wir durch gleichzeitige Aufzeichnungen, die sich auf das Stift Fulda beziehen, sehr eingehend unterrichtet. Im Stift Aschaffenburg spielte sich der Vorgang genau so ab. Am 6. Juli erschien der Heerhaufen des Generals vor Aschaffenburg. Auf dem Leiderer Feld schlug er Lager. Dem Stift und den Bürgern wurde mitgeteilt, sie hätten 100000 Gulden "Brandgeld" zu zahlen. Sonst drohe ihnen und ihrer Habe Untergang. Abgeordnete kamen, fielen vor dem General auf die Knie. Das Geld sei nicht aufzutreiben. Der hatte schon seine Erfahrung. Er ließ an der Summe etwas nach, erklärte aber, wenn die ermäßigte Summe nicht innerhalb zwei Tagen bezahlt sei, werde Aschaffenburg und alle umliegenden Dörfer, wohl auch Ossenheim, ein Raub der Flammen. Zu zahlen waren schließlich 40000 Gulden. Das Stift allein sollte davon 18000 Gulden tragen. Um das Geld aufzubringen, mussten viele Kunstwerke aus dem Stifsschatz verkauft werden. Auch Liegenschaften wurden veräußert.

Gleichwohl gab es auch Zerstörung durch Brand und Plünderung. Die Abtei Seligenstadt erlitt das gleiche Schicksal. Die Leistungsfähigkeit des Stifts St. Peter begann zu sinken, was sich auch auf die seelsorglichen Aufwendungen für die incorporierte Pfarrei Ossenheim und ihre Pfarrkirche ausgewirkt haben wird.

Als die ersten Zeichen einer Beruhigung eintraten, unter Erzbischof Johann Schweikard von Kronberg (1604-1626) der Schlossneubau in Aschaffenburg aufgeführt wurde, vor dem damals viele Ossenheimer mit ebensolcher Bewunderung gestanden haben, wie wir heute davor stehen, da brach jener verhängnisvolle Bürgerkrieg aus, der dann dreißig lange Jahre gedauert hat, angeblich um religiöse Freiheit der protestantischen Stände geführt, in der Tat eine Gelegenheit für Feinde Deutschlands, Schweden und Franzosen, Eroberungen in deutschen Landen zu machen und Deutschland bester Kräfte zu berauben. In den Kriegsjahren von 1618 bis 1648 war unser Heimatgebiet am Main häufig Kriegsschauplatz. Namentlich von den schwedischen Kriegsvölkern wurde Aschaffenburg und das Stiftsland ausgeplündert. Ehrwürdige Baudenkmäler wurden ein Raub der Flammen. Kirchen wurden zu Pferdeställen. Die Güter des Stifts, auch die in der Ossenheimer Mark, brachten keinen Ertrag mehr. Der von den Schweden im Stift eingesetzte Verwalter nahm, was er bekommen konnte, für sich. Schließlich trieb er es selbst den Schweden zu bunt. Sie jagten ihn davon. Die Bevölkerung nahm ab, durch Kriegsereignisse, vor allem durch die Pest, die immer wieder Stadt und Dorf heimsuchte. 1623, 1631 und 1635 waren in unserem Gebiet besonders schwere Pestjahre. Aus den Pfarreien des Freigerichts (Alzenau, Hörstein, Mömbris und Somborn) wissen wir, dass dort fast alles gestorben oder geflohen war. Der Gottesdienst ruhte. In Damm hatte ein großes Sterben im Jahre 1606 bereits zur Einführung eines Buß- und Fasttages, Freitag vor Michael, geführt. In den späteren Pestjahren hat auch Aschaffenburg selbst schwer gelitten. In der Agathapfarrei wurden in den Jahren 1640 mit 1643 jährlich im Durchschnitt nur 21 Kinder getauft, während es 1631 viermal so viel gewesen waren. Stockstadt soll vor dem Dreißigjährigen Krieg 200 Nachbarn gehabt haben, nach dem Krieg kaum noch zehn. Niederländer und Tiroler sollen dann eingewandert sein und die Bevölkerungszahl gekräftigt haben. Diese Angaben erlauben Schlüsse auf die damalige Lage in Ossenheim.

Die zusammengeschmolzene Bevölkerung, durch die unausgesetzt drohende Brandschatzung beunruhigt, ließ die Äcker verkommen. Nur das Notwendigste wurde angebaut. Das Vieh fehlte. Alles war verarmt. Das Einkommen des Stifts in Aschaffenburg aus seinen Besitzungen und Berechtigungen war so geschmälert worden, dass die Zahl der Kanoniker und Vicare erheblich herabgesetzt werden musste. Von den 32 Vicaren, von denen wir im Mittelalter hörten, waren nur noch zehn übrig geblieben. Es war ein starker Priestermangel eingetreten und der Westfälische Friede, 1648 abgeschlossen, ein Ergebnis der allgemeinen Erschöpfung der Kämpfenden, die im Anfang des 16. Jahrhunderts ihre Fronten gebildet hatten, beendete einen Zeitraum von über 100 Jahren, in dem das höhere geistige Leben, das im Mittelalter auch in unserer Heimat so reich geblüht hatte, fast ganz erstickt war.

Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sind uns die Namen einiger Ossenheimer Seelsorger überliefert.

Als erster wird uns für das Jahr 1619 der Magister Oswald Juncker als Pfarrer in Kleinostheim genannt. Sein Name stand auf einer alten Kirchenrechnung.

Conrad Eiles oder Eyles, gleichfalls im akademischen Rang eines Magisters, war mindestens von 1625 bis 1628 Pfarrer in Ossenheim. Er ist genannt in einem aus dem Jahre 1625 stammenden Verzeichnis der Pfarreien im Commissariatsbezirk Aschaffenburg. Eiles

bekleidete auch das Amt eines Definitors im Landdekanat Rodgau, war also mit der Abschätzung der Pfarrbezüge betraut, die für die Umlegung der Kriegssteuern und Schatzungen damals sehr oft erforderlich wurde.

Im Jahr 1640 wird uns ein Geistlicher Ress genannt, der in Ossenheim Taufen gespendet habe, was von fremder Hand im Taufregister mitgeteilt wird. Hier könnte es sich um einen Johann Resch handeln, der als Canonicus seit 1631 im Stift St. Peter vorkommt. Er soll vorher Pfarrer in Großostheim (?) gewesen sein.

Für den sechsten Abschnitt wurden folgende Veröffentlichungen berücksichtigt:

Grisar, H., Martin Luthers Leben und sein Werk, Freiburg, 1926.

Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, Weimar, 1883 ff.

Veit, A. L. Kirche und Kirchenreform in der Erzdiözese Mainz im Zeitalter der Glaubensspaltung und der beginnenden tridentinischen Reformation (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes, herausgegeben von Ludwig Freih. v. Pastor) 1920.

Schannat, Johann Friedrich, Historia Fuldensis, I. u. II. Band, Frankfurt a. M. 1729.

Siebenter Abschnitt. Wiederaufbau = Arbeit nach dem Westfälischen Frieden.

Waren auch geistige und materielle Güter in gewaltigem Umfang seit den Tagen der Glaubensspaltung vernichtet worden, das Trümmerfeld raubte den Führern in Kirche und Staat nicht den Mut, mit Vertrauen auf Gott an die Aufbauarbeit zu gehen. Was erreicht wurde, war in den Ländern am Rhein und Main jene Barock-Kultur, die heute so hohe Wertschätzung erfährt, weil ihr absolutistischer Charakter manchen Lieblingsgedanken unserer Zeit entspricht.

Einige kraftvolle fürstliche Gestalten auf dem Mainzer Erzstuhl begegnen uns in dieser Zeit, vorab Johann Philipp von Schönborn (1647-1673), dem neben dem Mainzer Bistum auch die Bistümer Würzburg und Worms unterstanden. Nach den Weisungen des Konzils von Trient rief er in Mainz eine zeitgemäße Priesterbildungsanstalt, das Seminar zum heiligen Bonifatius, 1661, ins Leben, um einen ausreichenden und hochstehenden Klerus heranzubilden. Aufbauend auf die Kirchenordnung, die Erzbischof Johann Schweikard 1615 erlassen hatte, und auf Feststellungen, die über den Zustand der einzelnen Pfarreien inzwischen gemacht worden waren, erließ Johann Philipp im Jahre 1670 eine erneuerte Kirchenordnung für die drei ihm unterstellten Bistümer, in der so manche Regelung uns begegnet, die noch heute besteht, in der sich uns für die damaligen Verhältnisse ein überaus farbenreiches Bild des Lebens einer Pfarrei bietet. Es sind meist keine Neuerungen, die damals eingeführt wurden. Aber unter den "vorgegangenen langwierigen Kriegsläufen und Empörungen" haben sich allerhand Unordnungen herausgebildet. Nicht allein Versäumnisse im Gottesdienst, auch "*Violation und Entheilung deren in katholischer christlicher Kirchen geordneter und angesetzter Fest - Feyer -, auch Abstinenz und Fasttagen*" haben sich eingeschlichen. Vieler Orts haben Pfarrherren und Kirchenverweser, auch andere Kirchendiener, den gebührenden Fleiß an "*ihrer obliegenden Schuldigkeit und anbefohlener Aufsicht*" ermangeln lassen. Die Gläubigen dagegen haben oft "*geistliche Übungen und Verrichtungen nicht nur unterlassen, an statt dessen allerhand Rücklosigkeit verübt*". Die neue Ordnung bestimmt, wie der Sonntagsgottesdienst am Pfarrort zu halten ist. Er beginnt um acht Uhr mit dem Umgang. Bei Choral oder deutschen Messgesängen folgt die heilige Messe. An die heilige Messe schließt sich eine kurze Predigt "*zur Lehr, Trost und Vermahnung, auch bescheidendliche Widerlegung irriger falscher Lehr*", dann geschehen Proclamationes und Schlussgebete. "*Alles der gestalt, dass die gantze Zeit der heiligen Mess und der Predigt ,sonderlich zu Winter-Zeiten, da das arme Volk uff dem Land übel gekleidet, und etwa aus unterschiedlichen Flecken oder Filialn zusammen kommen muss, über fünff Viertel oder zum höchsten anderthalb stund sich nicht erstrecke.*" Auch auf dem Land soll an den Werktagen heilige Messe gelesen werden, zu früher Tageszeit, wegen der Feldarbeit. Mit großem Nachdruck wird die regelmäßige Erteilung der Christenlehre den Geistlichen eingeschärft. "*Als wollen und befehlen wir, daß künftig unser bestellten Pfarrherren, Caplän und Seelsorger dissfalls mehren Fleiss und Eiffer erweisen und zu Unterrichtung der Jugend, wie auch vieler erwachsener und alt erlebten Leut (darunter man jemahln eben so wohl großen Unverstand und Unwissenheit spühret) alle Sonntag von den Pfarrherrn in der Pfarr, von den Caplänen aber in den vorhandenen Filialkirchen, auch wohl zu winterlichen Zeiten gar in der Schul-Stuben oder auf den Rathäussern durch das ganze Jahr alle Sonntag umb Ein Uhr Nachmittag verrichtet werden soll*". Nur der "*new getruckte klein und groß Katechismus*" ist dem Unterricht zu Grund zu legen. Eine Stunde soll der Unterricht dauern. Die Vesper oder eine Andacht mit deutschen Liedern soll sich anschließen. Es gibt dann Bestimmungen über die Heilighaltung des Sonntags, Verbote, die sich gegen örtliche Sonderfeiertage richten (Hagel-, Feyer oder Gelübd-Fest hatten in den Unglücksjahren überhand genommen). Die Markusprozessionen werden geregelt, Flur-Ritte sollen „wegen

ärgerlicher Missbrauch auch wol Unglück" durch Flurgänge, die sich durch die vornehmste und gelegenste Ort der Flur „*sofern wegen Weite ganz herum zu gehen zu beschwerlich sein würde*“, bewegen. Auch die Fronleichnamsprozession wird geregelt. Die Rorate-Ämter im Advent, der Gottesdienst an den hohen Feiertagen, die Weihen von Wein, Kerzen, Speisen, Kräutern, das Angelus-Läuten und vieles wird so geregelt, wie es heute noch geübt wird. Die Kirche weiß den Brauch der Väter wirklich in Ehre zu halten. Die Bestimmungen der Kirchenordnung gehen dann in vielen Einzelheiten auf die Verwaltung der Sakramente ein, Taufe, Firmung, Beichte und heilige Kommunion, Ehe, Besuch der Kranken, Reichung des Sakraments der heiligen Ölung, Begräbnis der Abgestorbenen. Den Pfarrern und weltlichen Beamten wird die Erhaltung frommer Stiftungen anempfohlen. Es werden dann die schon früher erwähnten Mahnungen gegen Gotteslästerung und Fluchen, auch gegen übles ehrenrühriges Nachreden, gegen Aberglauben und Wahrsagen, sowie gegen das Saufen erneuert. Die Verwaltung des Pfarr- und Kirchenvermögens sowie die Einrichtung eines Pfarrarchivs finden Richtlinien. Hier interessiert uns noch, was über die Schulen gesagt wird, da auch in Ossenheim die Schule nach diesen Weisungen eingerichtet war und uns bald in dieser Form auch in den Akten begegnet. Auf Vorschlag des Pfarrers entschied das Commissariat über die Annahme zum Schulmeister (ludimagister). Es prüfte den Anwärter, nahm ihm den Glaubenseid ab und wies ihn in das Amt ein. Der Lehrer konnte nun nicht mehr einseitig "verstoßen" werden. Das Commissariat allein konnte ihn entlassen. Er hatte die Verpflichtung, die Kinder, Mädchen und Knaben, im Alter von 6 bis 12 Jahren im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Außerdem sollte er sie für die Christenlehre vorbereiten und im Kirchengesang schulen. Schulzucht, Gerichtsbarkeit der Lehrer, Aufsichtspflicht der Pfarrer, alles war eingehend geregelt. Erzbischof Johann Philipp hatte ein klares Aufbauprogramm geschaffen, dessen von vielen inneren und äußeren Umständen gehemmte Durchführung seine Nachfolger mit Zähigkeit anstrebten.

Erzbischof Anselm Franz Freiherr von Ingelheim (1679-1695) fand für die Erneuerungsarbeit einen sehr erfolgreichen Helfer in dem Kapuzinerpater Martin, aus Cochem an der Mosel (geb. 1634, gest. 1712), der zeitweilig im Aschaffener Kapuzinerkloster lebte. Als Erzbischöflicher Sonderkommissar sorgte er namentlich im Commissariat Aschaffenburg für die Durchführung der Kirchenordnung. Rastloser Seeleneifer war in ihm. Unermüdlich arbeitete er an der sittlichen und religiösen Veredlung des Volkes. Als Kanzelredner, als Verfasser zahlreicher wertvoller Erbauungsschriften und als Organisator war er tätig. Sein "Kinder-Lehr-Büchlein", einen Katechismus, führte der Erzbischof in der ganzen Diözese ein. Das Buch blieb Jahrzehnte hindurch im Gebrauch, förderte die religiösen Kenntnisse der Jugend und wirkte an der Hebung des Schul- und Kirchen-Katechese. Der Sonderkommissar hatte u. a. vom Erzbischof die Befugnis erhalten, *"auch allen Dörfern, so viel möglich, wo keine Schulmeister seien, selbige anzuordnen"*. In einem Erlass an sämtliche Pfarrer und Ortsvorsteher vom 6. August 1688 hatte Erzbischof Anselm Franz die wichtigsten Punkte der Kirchenordnung bündig zusammengestellt. Immer wieder wird die Bedeutung der Christenlehre hervorgehoben und der Schulbesuch der Kinder vom 6. bis 12. Jahr im Winter und Sommer verlangt. Schulversäumnis wird mit Geldstrafe der Eltern geahndet. *"Damit die Kirchengefälle in ihrem esse erhalten werden, ist unser Befehl hiermit, dass die Kirchen-Rechnungen alles und jedes Jahr abgehört werden"*.

Dass die Reformarbeit nicht von heute auf morgen allgemein zu voll befriedigenden Zuständen führen konnte, erklärt sich vor allem durch die unzureichende Zahl der Weltpriester. Die Pfarrei Ossenheim mit Mainaschaff und Dettingen war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts noch auf die Aschaffener Stiftsvicare als Seelsorger angewiesen. Die mit der Seelsorge in der Ossenheimer Pfarre betrauten Geistlichen wechselten sehr oft. In

einem Jahr werden uns einmal drei Seelsorger in Ossenheim genannt, sicherlich kein Zustand, der einer gedeihlichen Entwicklung dienen konnte.

Im Jahre 1649 amtierte in Ossenheim ein Pfarrer Johannes Ritter.

Im Jahre 1651 heißt der Ossenheimer Pfarrer Petrus Lares.

Im Jahre 1655 werden drei Pfarrer namhaft gemacht: Aureus König, Andreas Fuchs, Johann Christoph Hille. Dieser hat für mehrere Jahre die Getauften in dem Pfarregister nachgetragen. Die Erlasse der Erzbischöfe aus dieser Zeit schärfen wiederholt die sorgfältige Führung der Verzeichnisse der Getauften, der Vermählten und der Verstorbenen ein, nachdem in den Kriegsjahren die Eintragungen zeitweilig vernachlässigt worden waren.

Im Jahre 1658 ist Johann Platterer Pfarrer in Ossenheim, der vom Eichsfeld stammte, das damals ein Bestandteil der Erzdiözese Mainz war.

Im Jahre 1667 stirbt im Benediktinerinnenkloster in Schmerlenbach eine Laienschwester Margarethe Stein aus Kleinostheim, die 80 Gulden für ein Jahrtagsamt dem Kloster vermacht.

Dass man sich im Stift Aschaffenburg um Ossenheim kümmerte, zeigt eine Stiftung des Dechanten Heinrich Wolpert (Stifts-Dechant von 1675-1680). Dieser Prälat stammte aus Lohr. Er war 1610 in das Stift aufgenommen worden. 70 volle Jahre, die all die schweren Heimsuchungen des Dreißigjährigen Krieges und der harten Nachkriegsjahre umschlossen, gehörte er dem Stift an. Schließlich hatte er die Prälatur des Custos und zuletzt die Würde des Decan inne. Im Jahre 1678 schenkte er der Ossenheimer Kirche einen ausgebauten Wingert. Dieser wurde veräußert. Die Zinsen des Erlöses wurden jährlich dem Pfarrer und dem Lehrer zur Verfügung gestellt, die für das Geld nach den Bestimmungen des Schenkers Bilder, Rosenkränze und sonstige fromme Gegenstände zur Verteilung an brave und fleißige Kinder beschaffen sollten. Die Kinderlehre sollte auf diese Weise gefördert werden.

Im Jahre 1683 erscheint als Pfarrer in Ossenheim Johann Adam Acker.

Für das Jahr 1684 wird als Pfarrer in Ossenheim der Doktor der Theologie Simon Peter Franz genannt. Er war 1660 in Frankfurt a. M. geboren. Als Zögling des Germanischen Collegs in Rom erwarb er in sehr jungen Jahren den Doktorgrad. Als im Jahre 1679 der Aschaffener Canonikus und Inhaber des mit einer besonderen Pfründe ausgestatteten Cantoramtes Michael Weber starb, verlieh Papst Innocentius XI. die ledige Stelle dem Dr. Franz. Dieser war aber damals erst 19 Jahre alt. Er wurde deshalb, am 17. August 1680, zunächst Canonikus an St. Peter. Die Cantorie erhielt er erst im November 1684, nachdem er das vorgeschriebene Alter erreicht hatte. Der in so jungen Jahren hochgeehrte Geistliche wird als Pfarrer von Ossenheim wegen seines Seeleneifers gerühmt. Für seine ungewöhnliche Tüchtigkeit spricht auch die Tatsache, dass er zum Erzbischöflichen Commissariatsassessor berufen wurde. Er ist 1712, erst 52 Jahre alt, gestorben. Sein Grabstein hat sich in der Aschaffener Stiftskirche erhalten. Die Inschrift gedenkt auch der im Jahre 1703 im Alter von 35 Jahren verstorbenen Schwester des Dr. Franz, Maria Elisabeth.

In diese Zeit fällt ein Vorgang, der damals die Ossenheimer sicher sehr beschäftigt hat. Im März des Jahres 1684 stürzte der betagte Kapitular am Stift Heinrich von der Stegen, aus Köln gebürtig, beim Schloss in Aschaffenburg in den Main und ertrank. Die Leiche wurde nicht gleich gefunden. Erst nach einem Monat, im April, wurde sie bei Kleinostheim

aus den Fluten geborgen und in der Hubertuskapelle beigesetzt. Eine Gedenktafel wurde angebracht und in der hiesigen Kirche ein Jahrtagsamt für den verunglückten Stiftsherrn errichtet.

Im Jahre 1685 wird als Pfarrer in Ossenheim der Stiftsvicar Georg Kolb genannt, der aus Aschaffenburg stammte. Er war vorher Pfarrer in dem Mainzischen Dorf Lämmerspiel, zwischen Steinheim und Offenbach, gewesen.

Im Jahre 1689 erscheint hier der Pfarrer Justus Allertsheuser und um die Jahrhundertwende, 1701 erwähnt, Johann Adam Stattheimer, Stiftsvicar in Aschaffenburg. Mit ihm geht die Reihe der so häufig wechselnden, in Aschaffenburg wohnenden Ossenheimer Seelsorger zu Ende.

Näheren Aufschluss über die Ossenheimer Seelsorger in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg bieten noch die teilweise erhaltenen Protokolle der Verhandlungen des Aschaffener Stiftskapitels. Sie zeigen in mehreren Fällen wie sorgfältig die Besetzung und der Pfarrstelle von den Kapitularen erwogen wurde.

Der oben erwähnte Pfarrer Hille scheint bis in das hohe Alter im Ossenheimer Pfarramt tätig gewesen zu sein. Schon in dem Protokoll über die Kapitelsitzung vom 26. Juni 1667 begegnet er uns:

"Badte Herr Hille, Vicarius und Parochus in Ossenheim, Jhm vor andern den Zehnden daselbsten zu bestehen zu vergönnen". Der Bitte wurde stattgegeben. *"Wenn er, was andere anbieten, geben wolle, solle er den Vorzug haben."*

Im Herbst 1682 wird im Kapitel von der bevorstehenden Erledigung der Pfarrei Ossenheim gesprochen. *"Es sei nötig, daß ein rüstiger Mann dorthin komme"*. Man berät über eine umfangreiche Neubesetzung einer Anzahl Pfarren, Somborn, Hörstein, Bessenbach und Ossenheim. Für Ossenheim wird zunächst der bisherige Pfarrer von Somborn (Freigericht), namens Johann Ernst Wernsmann, in Vorschlag gebracht, der sich um Ossenheim beworben hat. Der Dekan sagt von Wernsmann: er sei ein exemplarischer Mann, man könne ihm die Versicherung auf Ossenheim geben. Der zweite Stiftsprälat, Scholasticus Stendorff erklärt: Sollte Ossenheim ledig werden, könne der Herr Pfarrer von Somborn dahin appliziert werden, weil er, wie man sagt, ein Haushälter, woran viel gelegen Ein dritter Sprecher im Kapitel sagt von Wernsmann: er habe sich wohl gehalten und habe die Eltern bei sich. Die Kandidatur Wernsmann erledigte sich aber im Januar 1683 dadurch, dass Wernsmann die Bewerbung um Ossenheim zurückzog. Er erscheint 1685 wieder im Protokoll als Bewerber um die Pfarrei Hörstein und wird bei dieser Gelegenheit erneut von allen Seiten gelobt.

Nachdem Wernsmann verzichtet hat, wird nunmehr durch Beschluss vom 25. Januar 1683 die Präsentation des Johann Adam Acker als Nachfolger des altersschwachen Herrn Hille im Ossenheimer Pfarramt beschlossen. Alle Kapitulare sind mit Acker zufrieden. Erwähnt wird Acker einmal im Stiftsprotokoll im Februar 1684, wonach er sich über den Zehntbeständer Nicolaus Georg Schwab beschwert hat und abermals im August desselben Jahres, wo das Kapitel seinen Anspruch auf den Zehnt der Ossenheimer Tabakernte (*herba pretiosa*) zurückweist.

Die Verwaltung des Ossenheimer Pfarramtes durch Dr. Franz, von der eben die Rede war, kann nicht von langer Dauer gewesen sein. Denn schon im Dezember 1684 *"suppliziert D.*

Kolb pro vacatura Parochia in Ossenheim". Das Kapitel gibt auch sofort der Bitte statt. Der Herr Scholaster soll Kolb den Beschluss insinuieren und ihm die Danksagung abgelegt werden.

Kolb erfreute sich - *ratione parentis* - der besonderen Gunst des Kapitels. Sein Vater war der langjährige Stifts-Unterglöckner Jost Kolb in Aschaffenburg. Als der Vater 1685 starb und über dessen Nachfolger im Glöckneramt beraten wird, erklärte der Stiftsscholaster "*den Geistlichen Kolb habe man bereits consideriert und könne ihn noch weiter - ratione parentis - considerieren*". Die Erklärung sollte die Familie Kolb darüber trösten, dass das Kapitel einen anderen Sohn des Glöckners, der noch zu jung war, nicht zum Nachfolger des Vaters berief, sondern den Gabriel Weinrich bestellte.

Über Pfarrer Allertsheuser, der in Ossenheim auf Kolb folgt, erfahren wir einiges im Protokoll des Jahres 1682. Damals war Allertsheuser Pfarrer in Hörstein. Der Stiftsscholaster Stendorff machte im Kapitel den Vorschlag, ihn wegen seiner besonderen Eignung an den Sitz des Stiftes, nach Aschaffenburg zu berufen und mit dem Amt des "*cistae magister*", des Rechnungsführers, zu betrauen. Stendorff sagt, Allertsheuser "*sey subjectum ad chorum qualificatum*". Auch andere Kapitulare loben den Hörsteiner Pfarrer sehr. Jedoch hat er auch Gegner. Der Kapitular Deull packt gegen ihn aus: "*Daß Herr Allertsheuser ein Sturmkopf sciunt omnes, wisse nit zu votieren*". Die gleichen Bedenken hat ein weiterer Diskussionsredner. Er wünscht als Kistenmeister eine Persöhnlichkeit *mitioris Naturae*, müsse nit allzeit gestürmt sein. Vor allem sieht man Schwierigkeiten, dem D. Allertsheuser in Hörstein einen gleichwertigen Nachfolger zu geben. Deull meint ganz allgemein: *Nova mutatio, nova oneratio*. Im besondern muss der Hörsteiner Pfarrer auch etwas von Weinbau verstehen, wie es bei Allertsheuser der Fall war. Es fand sich tatsächlich für Hörstein mit der Filiale Kahl 1682 kein Ersatz für Allertsheuser, sodass dessen mit Mehrheit beschlossene Berufung *ad chorum* undurchführbar blieb. Kistenmeister wurde der Stifsvicar Hoffmann, der bei Übertragung des Amtes unter Protollierung zweimal ermahnt wurde "*Bescheidenheit im Trunk zu gebrauchen*".

Zu der Person des Pfarrers Stattheimer ist den Kapitelsverhandlungen zu entnehmen, dass er nach Empfang der Priesterweihe und achttägigen Exerzitien bei den H. P. P. Jesuiten im April 1685 zu Ernstkirchen sein erstes heiliges Messopfer gefeiert hatte.

Für den siebenten Abschnitt wurden folgende Veröffentlichungen berücksichtigt:

Scheppler, F. J. K., *Codex Ecclesiasticus Moguntinus Novissimus*, I. Bd. Aschaffenburg, 1802.

Schmidt, Dr. Jacob, *Die katholische Restauration in den ehemaligen Kurmainzer Herrschaften Königstein und Rieneck*, 1902.

Schrohe, H. *Kurmainz in den Pestjahren 1666 - 1667*. (Erläuterungen, III. Band) 1903.

Schnürer, Gustav, *Katholische Kirche und Kultur der Barockzeit*, Paderborn-Wien-Zürich, 1937.

Zoepfl., Friedrich, *Deutsche Kulturgeschichte*, zweiter Band, 2. Auflage, Freiburg i. B. 1937.

Achter Abschnitt: Das achtzehnte Jahrhundert in Kleinostheim am Main. Die neue Pfarrkirche - Vier Pfarrer.

Pfarrer Georg Adam Bozenhard, 1701 - 1743.

Um die Jahrhundertwende, als Lothar Franz von Schönborn (1695-1729) Erzbischof von Mainz war, begannen die im vorigen Abschnitt geschilderten Bemühungen Früchte zu tragen. Auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiet machten sich Erholungszeichen bemerkbar. Das straffere Regiment der Mainzer Kirchenfürsten, wie es aus den zahlreichen Erlässen an Dechanten und Pfarrer spricht, konnte sich mit der Lösung der Seelsorge, wie sie bisher in Ossenheim getroffen war, auf die Dauer nicht abfinden. So war denn der erste Seelsorger des 18. Jahrhunderts in Ossenheim der letzte Stiftsvicar, der hier amtete. Er gab bereits den Wohnsitz am Stift in Aschaffenburg auf und ließ sich am Pfarrort dauernd nieder. Der Einfluss des Stifts auf die Pfarrei war und blieb der Patronatsherr, der den Pfarrer in Vorschlag brachte. Das Stift erhob in der Pfarrei den "Großen Zehnt", während dem Pfarrer unmittelbar nur der „Kleine Zehnt“ zufloss. Dafür hatte das Stift als "Decimator" einen Teil der Unterhaltungskosten der Pfarrkirche und die Sorge für das Pfarrhaus zu übernehmen.

Als Vicar des Collegiatsstifts Aschaffenburg übernahm im Jahre 1701 Georg Adam Bozenhard die Pfarrgeschäfte in Ossenheim. Er war in Aschaffenburg geboren, wohl im Jahre 1675. Seine theologische Ausbildung hatte er in Fulda erhalten, in dem dortigen Päpstlichen Seminar der Jesuiten. Dieses Seminar war eine der Gründungen der großen Reform-Päpste, die sich nach der Glaubensspaltung um einen in Sitte und Bildung hochstehenden deutschen Klerus bemühten. Die Gründung der Fuldaer Lehranstalt war in erster Linie den großzügigen Zuwendungen zu danken, die ihr der hervorragende Förderer der Priesterbildung, Papst Gregor XIII (1572 - 1585) zukommen ließ. Den Erfolg der Schule aber dankte man den gelehrten Jesuiten, die sie einrichteten und leiteten. Abt Balthasar von Dernbach (1570 - 1606) hatte die Söhne des heiligen Ignatius in einer Zeit schwerster Bedrängnis nach Fulda gerufen, als nach menschlicher Voraussicht die Lieblingsstiftung des Glaubensvaters Bonifatius unrettbar der Neuen Lehre verfallen war. Sie wurde nicht nur dem katholischen Glauben erhalten, das Seminar der Jesuiten konnte auch den benachbarten Gebieten mustergültige Seelsorger heranbilden. Bozenhard gehörte zu ihnen.

Das bemerkenswerteste Unternehmen aus den vier Jahrzehnten, in denen Pfarrer Bozenhard in "minor Ostheimb", Kleinostheim, wie das Dorf von dieser Zeit ab meist genannt wurde, tätig war, ist der Neubau der Hubertus-Kapelle, die zu einem ausreichenden Gotteshaus innerhalb des Dorfes gestaltet wurde. Die Kirche im Felde blieb zwar, solange Bozenhard lebte, Pfarrkirche der Gesamtpfarrei, an die alle Pfarrrechte geknüpft waren, ecclesia matrix. Die Übertragung der Rechte auf das neue Gotteshaus war jedoch vorauszusehen, da die "Ferne Kirch" zu klein geworden war, zu ungünstig lag und sich in sehr schlechtem baulichen Zustand befand. Aus dem Innern waren Taufbecken und Communionbank verschwunden. Paramente konnten wegen Diebsgefahr nicht belassen werden. Pfarrer Bozenhard hatte dringende Veranlassung, die Voraussetzungen für eine geregelte und reichere Seelsorge durch die Schaffung eines geeigneten Gotteshauses zu schaffen, wenn auch vorerst die pfarrechtliche Neuordnung nicht zu erzielen war.

Der Neubau der Hubertuskapelle im Mittelpunkt des Dorfes Kleinostheim, an der Stelle der mittelalterlichen Hubertuskapelle, fand im Jahre 1708 statt. Am Feste des heiligen Apostels Barnabas, am 11. Juni 1708 wurde der Grundstein zu dem Neubau feierlich gelegt. Die dem Grundstein eingefügte Urkunde lautet:

Anno ab Incarnatione D. N. J. Christi MDCCVIII, die XI. Junii in festo S. Barnabae Apostoli S. Romanae Ecclesiae pastore supremo, Clemente XI. - Imperatore Josepho I. Austriaco - Archiepiscopo Moguntino Lothario Francisco, ex illustrissima Schönborniorum Comitatum familia - Vicario in Spiritualibus Generali Friderico Wilhelmo L. B. de Bicken, Commissario in Spiritualibus per Archidiöcesin superiorem Georgio Fridrico Webero I. u. D. et Scholastico Aschaffenburgensi - Ecclesiae Collegiatae ad Ss. Petrum et Alexandrum Aschaffenburgi Decano, Jacobo Christophoro Stendorff - Parocho Loci, Georgio Adamo Bozenhard Aschaffenburgs - Vicedomino Illustrissimo Comite Franzisco Erwino de Schönborn, Centgraffio ante Spessartum et supremo loci praetore Casparo Merckel speciali loci fautore - Scabino Valentino Koob Incola in Mainaschaff, Sculeto Jacobo Schülein judicialibus actu existentibus Martino Hockenmüller, Michaeli Winand, Mattheo von Gries, Joanne Reussing, Henrico Hauck, Pantaleone Eizenhöfer, Ossenheimensibus. J'e Welzbacher, Adelario Offenstein, Leonardo Koob Mainaschaffensibus. Nicolao Steegmann, Theobaldo Scherer, Paulo Steinbacher Dettingensibus - Ludi moderatore in Ossenheim Conrado Böhm - primus et fundamentalis lapis pro praesenti Sacello ad. S. Rupertum exstruendo positus, et per praefatum in Spiritualibus Commissarium, cum caeteris fundamentis, cum licentia ordinarii solenni ritu inspectantibus plerisque parochianis atque inprimis generoso D. Joanne Adamo Merckel Capitaneo Caesareo, Cyriaco Seifrid Electorali Telonario in Stockstatt, qui et Manum in ejusdem positione adhibuerunt, est benedictus. Tribuat Deus, ut ad majorem eius gloriam tanta eius sit firmitas et duratio, ut nulla unquam hostilitate aut infortunio, moveri aut destrui possit, sed in perpetuam parochianorum solatium continuo existat.

Sig. Kleinostheim ut supra.

Papst Clemens XI, unter dessen Pontifikat die Grundsteinlegung stattfand, regierte von 1700 bis 1721. Er hat sich um die Abwehr der Türken hochverdient gemacht. Kaiser Joseph der Erste regierte von 1705 bis 1711. Kurfürst und Erzbischof von Mainz, auch Bischof von Bamberg, war Lothar Franz Graf von Schönborn, dessen Regierungszeit von 1695 bis 1729 dauerte. Generalvicar in der Mainzer Diözese war in der fraglichen Zeit der Mainzer Domherr Friedrich Wilhelm Freiherr von Bicken. Er ist 1732 als Erzbischöflicher Statthalter in Erfurt gestorben. An der Spitze des Aschaffener Commissariats stand der Stiftsscholaster, Doktor der beiden Rechte, Georg Friedrich Weber. Er nahm die feierliche Grundsteinlegung in Kleinostheim vor. Weber war in seiner Zeit ein hochangesehener Mann, bekannt durch großzügige Förderung von Maßnahmen zur Ausgestaltung des Gottesdienstes. 1695 war er Commissarius geworden und blieb es, bis er 1723, im 79. Lebensjahr, starb. Dekan und damit seit Vereinigung der Propstwürde mit dem Erzbischöflichen Amt höchster Würdenträger des Stifts Aschaffenburg war Jacob Christoph Stendorff, gleichfalls ein charaktvoller frommer Prälat. Er stammte aus der Stadt Fulda und war der Sohn des dortigen Bürgermeisters. Als Vertreter der weltlichen Übrigkeit sind uns in der Urkunde genannt:

Als Vicedominus in Aschaffenburg Franz Erwin Graf von Schönborn. Er war der 1677 geborene Neffe des Erzbischofs Lothar Franz und ist berühmt geworden als Förderer der fränkischen Gartenkunst im Barockzeitalter. An dem großen Ruhm seines erzbischöflichen Onkels und seiner auf Bischofssitze erhobenen Brüder in der deutschen Kunstgeschichte hat er gemessenen Anteil. Er starb 1754. Als Zentgraf vor dem Spessart wird uns Kaspar Merckel genannt, der als solcher höchster Richter in Ossenheim war, wo er aber auch das Vogteiamt inne hatte. Seinen Amtssitz als Zentgraf hatte Merckel in Großostheim. Er war ein sehr reicher Mann. Einer seiner Söhne, Johann Jacob, trat 1715 in das Stift St. Peter ein und zwar auf Bitten, auf Bemühungen und Vorschläge des Kaisers Karl VI. Als er 1769, im 75 Lebensjahr starb, vermachte er sein ganzes Vermögen, das mit etwa 16000 Gulden angegeben

wird, nach reichlicher Bedenkung der Armen dem Stift, den neuen Hochaltar in der Stiftskirche dafür zu bauen. Die Denktafel für diesen Sohn unseres Zentgrafen im Stift hat sich erhalten. Der Jahrtag wurde immer mit besonderer Feierlichkeit gehalten. Ein Enkel des Kaspar Merckel, ein Neffe des genannten Kapitulars, Peter Anton Merckel, trat 1765 in das Stift ein und erlebte die Säkularisation. 1796 war er mit anderen Aschaffenburgern von den Franzosen als Geisel mit nach Frankreich geschleppt worden. Die Namen der Schöffen und des Schultheiß ergeben sich aus der lateinischen Urkunde. Der kaiserliche Hauptmann Joahann Adam Merckel, wohl ein Verwandter des Kaspar, und der kurfürstliche Zollbeamte Cyriakus Seifrid aus Stockstadt hatten bei dem Weiheakt die Ehre, den Stein zurechtzurücken.

Die neue Kapelle, die erst 1712 vollendet war, wurde nicht feierlich konsekriert. Die Konsekration ist erst im nächsten Jahrhundert vorgenommen worden. Sie wies drei Altäre auf. Der Hochaltar war zu Ehren der Himmelfahrt Mariae bestimmt. Der eine Seitenaltar war zu Ehren des gekreuzigten Heilands, der zweite zu Ehren der Verlobung Mariens (B. V. desponsata) errichtet. Das Kirchlein erhielt einen Glockenturm (Dachreiter) und vier Glocken.

Pfarrer Bozenhard musste im Jahre 1719 auf Anordnung des Erzbischofs, wie alle Pfarrer der Erzdiözese, eine Anzahl Fragen über die Verhältnisse seiner Pfarrei beantworten. Aus den Antworten auf diese "Questiones" ergibt sich, dass damals in Kleinostheim selbst 577 Seelen gezählt wurden, in Dettingen 235, in Aschaffenburg 277 und auf dem Häuser Ackerhof 6. Weiter geht aus den Antworten hervor, dass in den drei Dörfern der Pfarrei je ein Lehrer angestellt war. Für jeden war ein Schulhaus da. Die Schüler hatten nur ein Zimmer, wo auf der einen Seite die Knaben, auf der andern die Mädchen untergebracht waren. Von Stiftungen konnte Pfarrer Bozenhard nichts berichten. Er muss sogar melden, dass das Ewige Licht in der Kirche fehlt "*ex defectu redditum et foundationis*". Der Kirchenbau, den ja die Gemeinde Ossenheim finanzieren musste, während die Gesamtpfarrei und das Stift immer noch in der "Fernen Kirche" das Pfarrgotteshaus sahen, hatte wohl die Bewohner stark in Anspruch genommen. Man muss schon die Rückkehr besserer Zeiten voraussetzen, um nur diese Leistungsfähigkeit zu erklären. Die bäuerliche Bevölkerung erfuhr damals gegen die in den früheren Zeiten oft drohenden Hungernöte eine wesentliche Hilfe durch die Einführung des Kartoffelbaues.

Dreiundvierzig Jahre stand Pfarrer Bozenhard an der Spitze der Pfarrei, in welcher Zeit die Verbesserungsmaßnahmen in der geistlichen Verwaltung durch die Erzbischöfe fortgesetzt wurden. Für die Vertiefung des religiösen Lebens war vor allem die Durchführung des Ewigen Gebets in der ganzen Erzdiözese durch Lothar Franz im Jahre 1722 von Bedeutung. Das Dekret, in Mainz gedruckt, hat sich im Kleinstostheimer Pfarrarchiv erhalten. Ausgangspunkt der Ordnung war die Absicht, dass das heilige Sakrament hochgeehrt werden solle. Mit Jahresbeginn hob die Ewige Anbetung im Rheingauer Landkapitel und zwar in dem ehrwürdigen Bleidenstadt bei Wiesbaden an. Im Rodgauer Landkapitel machte am 17. März Bürgel bei Offenbach den Anfang. Als letzte Pfarrei im Kapitel wird 31 Stunden in *Kleinostheim und Filialen gebetet: "fangt an den 5. April 10 Uhr vormittags bis 6. April 5 Uhr abends"*. Dann ging das Gebet nach der Pfarrei Johannesberg im Monthader Landkapitel hinüber. Die Ordnung, die alle Einzelheiten der Gebetsfeier ordnet, erhielt sich, bis nach der Neugliederung der Diözesen im Jahre 1842 Kleinostheim in die Würzburger Ordnung eingefügt und das Ewige Gebet für Kleinostheim auf den 21. März festgesetzt wurde.

Im Herbst 1729 fand auf Anordnung des Erzbischofs Franz Ludwig, Fürst von Neuburg, eine Visitation des Stifts St. Peter statt.

Pfarrer Bozenhard stand offenbar bei seinen geistlichen Mitbrüdern und der geistlichen Obrigkeit in hohem Ansehen. Er wurde zum Dechant des umfangreichen Landkapitels Rodgau berufen.

In den letzten Lebensjahren wurde Bozenhard von langwieriger schmerzlicher Krankheit heimgesucht. Er musste für die Seelsorge einen Gehilfen heranziehen.

Pfarrer Bozenhard starb am 2. März 1743, gestärkt mit den heiligen Sakramenten, eines seligen Todes. Er wurde im Chor der neuen Kirche beigesetzt. Er stiftete für den Monat März zwei Jahrtagsämter für seine Seelenruhe.

Nachtrag 1953 im August.

1951 wurde die neue Kirche geweiht. Die alte von Pfarrer Bozenhard gebaute wurde 1952 an die Gemeinde verkauft. Im Juli 1953 wurde das Innere der Kirche aufgegraben und dabei die Fundamente der mittelalterlichen Hubertuskapelle in der Mitte der Kirche freigelegt. Auch das Grab von Pfarrer Bozenhard wurde in der Mitte der Kirche gefunden. Vom grünen Messgewand waren noch einzelne kleine Teile erkennbar. Schädel und Knochen wurden am 6. August 1953 in großer Prozession in den Friedhof (Pfarrgräber) überführt. Pfarrer Hepp

Pfarrer Georg Adam Heid, 1744 - 1770.

Der junge Geistliche, der als Cooperator Pfarrer Bozenhard in den Tagen des Alters und der Krankheit zur Seite gestanden hatte und im Jahre 1744 zu seinem Nachfolger im Pfarramt in Kleinostheim ernannt wurde, war Georg Adam Heid. Seine Mutter Anna Regina war eine geborene Bozenhard, die Schwester des Pfarrers Bozenhard, wohnhaft in Aschaffenburg, wo Georg Adam 1715 das Licht der Welt erblickte. Die fromme Mutter und der geistliche Onkel haben zweifellos in hervorragender Weise mitgewirkt, in Georg Adam der Kirche einen ungewöhnlich tüchtigen, schaffensfreudigen, seeleneifrigen und frommen Priester zu gewinnen. Dass Pfarrer Bozenhard dem Päpstlichen Seminar in Fulda, in dem er seine Ausbildung erfahren, ein gutes Andenken bewahrte, ergibt sich aus dem Umstand, dass auch sein Neffe und Patenkind auf die Fuldaer Schule geschickt wurde. Auch Heid wurde Alumnus des Päpstlichen Seminars in Fulda. Er weilte noch dort, als im Jahre 1734 in Fulda durch den Fürstabt Adolph von Dalberg eine aus vier Fakultäten bestehende Universität eröffnet wurde. In der Theologischen Fakultät ist im ersten Jahr des Bestehens, unter dem Datum des 15. Dezember, Adamus Heid Aschaffenburgensis in die Studentenmatrikel eingetragen worden. Aus der Matrikel geht hervor, dass Heid in den nächsten Jahren seine Studien noch in Fulda fortsetzte. Denn Heids Name begegnet uns dort noch zweimal, gelegentlich von "Immatriculationes pro biennio". Die alten Dom- und Kollegiatstifter Deutschlands forderten in der Regel von ihren Mitgliedern den Nachweis eines zweijährigen Studiums an einer anerkannten Universität. Der Beginn dieses akademischen Bienniums war mit besonderer Feierlichkeit verbunden. Zur Inscriptio waren in diesem Fall zwei angesehene Zeugen hinzuzuziehen und im Matrikelbuch mitanzugeben. Bei einer solchen Gelegenheit erscheint am 19. November 1735 Georg Adam Heid als einer der Zeugen für einen Limburger Stiftsvicar. Im Jahre 1738, am 21. April, erscheint er nochmals als Zeuge für einen Herrn von Weitershausen.

Bald nach Bozenhards Tod war in der Ossenheimer Mark wieder Kriegsunruhe. Im Sommer 1743, am 27. Juni, lieferten sich zwischen Dettingen und Kleinostheim, am Lindig,

Österreicher und Engländer auf der einen, Franzosen und Bayern auf der anderen Seite eine blutige Schlacht. Die Engländer und Österreicher, die sog. Pragmatische Armee, die für die Erbfolge der Maria Theresia kämpfte, erzwangen sich durch ihren Sieg den Weg nach Hanau und Frankfurt, den ihr die Franzosen verlegen wollten. Vor und nach diesem Kampf hatte die Bevölkerung Ossenheims infolge der Truppenansammlungen aufregende und bittere Tage. Bei der Kampfhandlung, die reich an dramatischen Augenblicken ist, waren auf beiden Seiten zusammen über 60000 Mann eingesetzt. Die pragmatische Armee lagerte vom 20. Juni bis zum Tag der Schlacht zwischen Ossenheim und Aschaffenburg und zehrte alle Lebensmittel auf. Der Marsch auf Hanau war durch Hunger erzwungen.

In jenen Jahrzehnten kündigten sich auch schwere geistige Kämpfe an, infolge der Strömungen, die von England und Frankreich ausgingen, die unter der Bezeichnung "Aufklärung" zusammengefasst werden. Heute können wir in der "Aufklärung" wohl den ersten Abschnitt der "Gottlosenbewegung" sehen, die gegenwärtig in der ganzen Welt im Gange ist. Den damals auf Glaube und Sitte des Christentums von äußeren und inneren Feinden gerichteten Angriffen setzte Pfarrer Heid in seinem Wirkungskreis eine unermüdliche glaubensstarke Priestertätigkeit entgegen.

Der geordneten Seelsorgetätigkeit, die Pfarrer Heid erstrebte, erwachsen aus den Pflichten gegenüber den Filialen Mainaschaff und Dettingen erhebliche Schwierigkeiten. Nach den altverbrieften Rechten musste der Ossenheimer Pfarrer persönlich an jedem dritten Sonntag, wenn nicht ein hoher Festtag einfiel, in Aschaff den Sonntagsgottesdienst halten. Das gleiche galt für eine Reihe von Tagen für die ehrwürdige Hypolituskirche in Dettingen. Da galt es, für die fraglichen Tage im Pfarrort Ossenheim selbst eine befriedigende Regelung zu treffen. Fromme Ossenheimer Männer unterstützten Pfarrer Heid und es kam zu einer *"Fundatio Missae qua celebratur in Exelsia parochiali quando Parochus vi fundationis in Ecclesiis filialibus divina peragit"*. Es wurden für die Stiftung, errichtet *"ad solatium eorum qui aliud missam audire non possent"* über 500 Gulden aufgebracht. Für die Regelung des Gottesdienstes in Dettingen hat Pfarrer Heid später testamentarisch erhebliche Mittel zu einer vom Dettinger Bürgermeister gemachten Stiftung beigesteuert, dass für diese Filiale noch zu Heids Zeiten in Ossenheim ein Kaplan unterhalten werden konnte. Die Aschaffer Pfarrkinder aber sollten an den Sonntagen, an denen der Pfarrer nicht in der dortigen Kirche zelebrierte, nach Kleinostheim zum Gottesdienst kommen. Diese aber fanden es vielfach angenehmer, in die Stadt Aschaffenburg zur Kirche zu gehen. Mit diesen Kirchgängen am Sonntagvormittag nach Aschaffenburg waren manche Missstände verknüpft, die in den Akten hervorgehoben werden. Die Wirtshäuser lockten. Pfarrer Heid berief sich auf den Pfarrzwang. Er setzte alles in Bewegung, um die Aschaffer an den fraglichen Sonntagen in der Pfarrkirche zu sehen. Die Aschaffer behaupteten dagegen, die Hubertuskappelle in Ossenheim, in der seit dem Neubau unter Bozenhard der Gottesdienst stattfand, sei gar nicht ihre Pfarrkirche. Als Pfarrkirche käme nur die "Ferne Kirche", die "ecclesin in campis", die mittelalterliche "Christophelskirche" in Frage. Um den Aschaffern ihren Vorwand zu nehmen, den sicherlich ein gerissener Rechtsbeflissener entdeckt hatte, betrieb Pfarrer Heid mit Erfolg die Übertragung der Gerechtsame von der "Fernen Kirche" auf die Hubertuskapelle. Im Jahre 1754 erfolgte diese Übertragung. Es wurde übertragen das Patrozinium des heiligen Laurentius. Die Kirche wurde als Pfarrkirche bestimmt. Die Unterhaltungspflicht, die das Stift St. Peter als Dezimator bisher an dem Chor des alten Gotteshauses getragen hatte fiel ihm jetzt für das Ersatzgotteshaus zu. Um jeden weiteren Streit unmöglich zu machen, beschloss man, die "Ferne Kirche" abzuberechnen.

Ein Gutachten (im Würzburger Diözesanarchiv) begründet die Maßnahme des Abbruchs der alten Kirche. In der einen BüchSENSCHUSS von Kleinostheim auf dem freien Felde gelegenen Kirche seien weder Kommunionbank noch Taufbecken mehr vorhanden. Die Altäre seien so schlecht, dass darauf decenter keine Mess gelesen werden könne. Sie gleiche mehr einem Stall als einer Kirche. Sie fasse die Gläubigen nicht. Paramente könnten der Diebsgefahr wegen darin nicht aufbewahrt werden. Seit 1712 sei in Ossenheim die neue Kirche in Gebrauch, auf die alle Capitalia transferiert seien. Deshalb wird beantragt: die baufällige Kirche auf dem Feld, die dormalen zu nichts als einem Schlupfwinkel diene, aus dem Grund abzureißen, auf den Platz ein Cruzifix zu setzen, die Materialien zum Behuf der Kirche in Ossenheim zu verwenden.

Nach diesem Vorschlag ist dann auch verfahren worden. Der Abbruch wurde unter Beachtung gewisser Förmlichkeiten, die für Beseitigung geweihter Gebäude herkömmlich waren, durchgeführt. 1754 wurde die alte Kirche abgebrochen.....

Zurzeit von Pfarrer Heid waren in Kleinostheim 135 Familien mit 644 Seelen (gegen 577 im Jahre 1719), in Dettingen waren 55 Familien mit 269 Seelen (235), in Mainaschaff 63 Familien mit 274 Seelen (277). Die Seelenzahl der Gesamtpfarrei betrug 1187.

Im Jahre 1755 errichtete Pfarrer Heid die "Fundatio Confraternitatis Agoniae D. N. Jesu Christi", die Todesangstbruderschaft, für die von Rom durch Vermittlung des Erzb. Kommissars Stadelmann Privilegien und Ablässe in der vorgeschriebenen Form erwirkt wurden. Das Titularfest wurde auf den fünften Sonntag nach Ostern festgelegt. Pfarrer Heid stiftete 500 Gulden. Mit den Zinsen wurden Pfarrer, Lehrer und Kirchenfabrik entschädigt. Die silbernen Bildnisse der Fünf Wunden, im Barockstil, die bei den Gottesdiensten der Bruderschaft den Altar schmücken sollten, wurden von Pfarrer Heid gestiftet.

Pfarrer Heid feierte alljährlich mit besonderer Sorgfalt das Fest der Patronin der Todesangstbruderschaft, der heiligen Barbara, am 4. Dezember. Er zog einen Geistlichen für den Beichtstuhl mit heran, weil stets die Beteiligung sehr groß war. Als die Feier nach Heids Tod unterlassen wurde, stiftete ein Ossenheimer Einwohner, Heinrich Herzog, im Jahre 1796, zweihundert Gulden, deren Zinsen die Wiederherstellung der herkömmlichen Festgottesdienste zu Ehren der heiligen Barbara, der Schützerin vor jähem, unbußfertigem Tode, gewährleisten sollte.

Auf Pfarrer Heid geht auch die vierzigstündige Anbetung des allerheiligsten Altarsakraments zurück, die am Sonntag Quinquagesima und an den zwei folgenden Tagen, den Fastnachtstagen, in der Gemeinde Kleinostheim auch heute noch in so erbaulicher Weise gehalten wird. Für die Durchführung dieser Feier wurde im Jahre 1768 eine Stiftung errichtet, zu der die Jungfrau Maria Eva Scheuermann 100 Gulden, Heinrich von Gries und Udalrich Dieser je 50 Gulden, zusammen 200 Gulden stifteten.

In den vierziger Jahren schon hatte die Mutter von Pfarrer Heid, damals bereits verwitwet, 200 Gulden gestiftet, damit in der Oktav des Allerseelenfestes täglich eine heilige Messe für die Seelenruhe der verstorbenen Ossenheimer gehalten werde. Die Stifterin, Anna Regina Heid, geb. Bozenhard, starb im Jahre 1748.

Für den christlichen Lebenswandel und frommen Sinn der Pfarrkinder unter der Leitung von Georg Adam Heid sprechen auch die zahlreichen Stiftungen von Engelämtern, die damals erfolgten.

Wie Pfarrer Heid seine seelsorglichen Einrichtungen durch Schaffung materieller Unterlagen mit praktischem Blick zu sichern wusste, ließ er auch die Berechtigung des Ossenheimer Pfarramtes nicht außer Acht. Der Landschöpf Adam Peter Rücker fertigte für ihn eine amtliche Abschrift der im Aschaffener Stiftsarchiv bewahrten "Beschreibung des dem Pfarrer zu Kleinostheim zuständigen Zehends" an. Danach waren im Oberfeld, Mittelfeld und Unterfeld eine Reihe Grundstücke, die im Einzelnen bezeichnet werden, zehntpflichtig, insgesamt über 236 Morgen. Darunter sind über 24 Morgen, auf denen Kraut gepflanzt wurde, die sog. Krautgärten. Sie lagen bei der "Unteren Pforte" und im oberen Dorf, jeweils rechter und linker Hand der Straße. Die Bezehtung des Anbaues von Kraut war dem Pfarrer überlassen, während in der übrigen Flur das Stift Decimator war und für den Pfarrer nur von einem kleinen Bruchteil der Dorfflur der Zehnt erhoben wurde.

Im Oberfeld zehnteten dem Pfarrer drei Morgen im "Burkweg", drei Morgen "in dem Pletzen", ein Morgen "im Seepfad" und zehn Morgen im "Breiten Weingartsweg" (jetzt Bahnstrasse) rechter Hand. Im Mittelfeld zehnteten 19 Morgen "zwischen Zäun stößt auf die Straßen rechter Hand, geht bis an die Krümm", sechs Morgen im kleinen Sand, fünf Morgen in den "Büden Äckern" (wohl Brücken Äcker), zehn Morgen im Leiderfeld "hinter den Büden"(?) -Wiesen ein Gewändlein gehet gegen Kalbsborn zu", schließlich 27 Morgen auf dem Großen Sand, "stößt auf die sieben Morgen, welche dem Erstenbergischem seind". Im Unterfeld zehnten dem Pfarrer 120 Morgen gleich hinter dem Pfarrhof (der damals vor dem heutigen Pfarrhaus quer auf der jetzigen Landstraße stand) *"die ganze Hofstadt unten aus im Weeg hinunter rechter und linker Hand samt den Au oder alle gewesene Kappesgärten dazu gerechnet, alles obige aneinander an einem Stück"*. Ferner zehntete *"ein Stücklein kurzes Gewändlein im Au Weeg rechter Hand, stößt auf die Bickenäcker"*. Schließlich zwei Morgen *"im Mittelweeg bei des Ruppel hanssen Stumpf, zieht langs rechter Hand neben dem Weeg"*. Auf diesen insgesamt über 123 Morgen stand dem Pfarrer der Zehnt zu von allen darauf gepflanzten Früchten.

Daneben hat ein zeitlicher Herr Pfarrer *"in Kleinostheimer Gemarkung von Pfarrgütern zu genießen, welche auch Zehnd, Schatzungs, Pacht und sonstige alle Herrngiften frei sind"*: zehn Morgen Äcker ein Morgen Wieswachs und ein Weingarten im Weinberg, zusammen etwas über zwölf Morgen Liegenschaften. Unter diesen Pfarräckern (vom Pfarrer in eigener Wirtschaft bebaute oder an Landsiedel verpachtete Grundstücke) waren folgende größere Stücke: auf dem Oberfeld am Breiten Weingartsweg (ein Morgen); auf dem Unterfeld im Lachweg rechter Hand (zwei Morgen) und in gleicher Lage (ein Morgen), schließlich beim "Ruppelhansen Stumpf" (1, 3 Morgen). Der Gesamtbestand an Wiesen an verschiedenen Stellen beträgt über zwei Morgen. Der Weingarten des Pfarrers liegt im Hirschpfad (Weingert). Am Ausgang des Jahrhunderts wird der Jahresertrag der vom Pfarrer damals selbst bewirtschafteten Grundstücke (nach Abzug der Unkosten) mit 30 Gulden bewertet. Auch in der Gemarkung Mainaschaff war Pfarrfeld vorhanden. Es war aber verpachtet. Die Pacht ertrug 45 Gulden.

Das Kleinostheimer Pfarrfeld wird als klein und schlecht bezeichnet.

Des Gesamtertrages des oben erwähnten "Kleinen Zehnt" (Anspruch des Pfarrers auf den zehnten Teil des Betrages der besonders genannten Grundstücke der Ossenheimer Bauern) wird mit 140 Gulden im Jahr angegeben. (Korn, Flachs, Kraut, Köhl, Rüben, Grundbirnen d. s. Kartoffeln). Dettingen leistete aus dem dortigen Zehnterlös 20 Gulden. Der Blutzehnt in der

ganzen Pfarre erbrachte 30 Gulden. Insgesamt hatte der Pfarrer aus dem Kleinen Zehnt jährlich 190 Gulden.

Da schon Pfarrer Kolb (um 1685) und Pfarrer Allertshäuser (1700) den Zehntberechtigungen eifrig nachgegangen waren und die vier Pfarrer des 18. Jahrhunderts pflichtgemäß diese Angelegenheit mit Sorgfalt behandelten, auch in ihrem geschichtlichen Werden verfolgten, so sind wir über die Ossenheimer Zehntfrage gut unterrichtet. Über die Ossenheimer wirtschaftlichen Verhältnisse in dem fraglichen Zeitraum geben die Akten über den Zehnt manche wertvolle Aufschlüsse.

Das, was zum "Kleinen Zehnt" gerechnet wurde, erfuhr wiederholt Einschränkungen. Ursprünglich gehörte zum "Kleinen Zehnt" der Tabak. Er ist in der Ossenheimer Flur schon im 17. Jahrhundert angebaut worden. Pfarrer Kolb, 1685, vermerkt, der Zehnt vom Tabak falle im Gegensatz zu früheren Jahren zum Grossen Zehnt des Stifts. Der Tabak werde als "herba pretiosa" betrachtet und wie alle Edelkräuter vom Besitzer des Grossen Zehnt in Anspruch genommen. Die Entziehung erfolgte unter Pfarrer Franz (1684). Sie wird wohl damals allgemein im Mainzer Hochstift durchgeführt worden sein.

Der Heu-Zehnt wurde noch 1566 vom Commissariat Aschaffenburg dem Ossenheimer Pfarrer in einem Streit mit dem Ossenheimer Landsiedel Nicolaus Holl in aller Form zuerkannt. Wegen der Verweigerung muss Holl eine erhebliche Strafe zahlen. Später verschwand der Heu-Zehnt.

Unter Pfarrer Allertshäuser, 1695, wird von den Baumfrüchten, unter denen neben Äpfeln und Birnen auch Nüsse genannt werden, der Zehnt gegeben. Später ist dieser Zehnt verschwunden.

Zum "Kleinen Zehnt" gehörten auch die Rüben. Diese Frucht wurde im Mittelalter in großem Umfang gebaut. In Ossenheim war der Anbau so beträchtlich, dass der "Zehnt" davon 70 bis 80 Fuhren betrug. In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts kam der Anbau der Kartoffeln an Stelle der Rüben in Aufnahme. Wenn es in preußischen Schulbüchern heißt, Friedrich II. habe die Kartoffeln in Deutschland eingeführt, so ist zu bemerken, dass in unseren Rhein-Mainischen Gebieten der Kartoffelanbau in größerem Umfang einsetzte, als Friedrich das Licht der Welt erblickte. In der Fruchtfolge der Dreifelderwirtschaft pflanzte man die Kartoffeln in die Brache. Auf Kartoffeln gedieh dann im folgenden Erntejahr das Getreide sofort wieder. Für die Volksernährung lag in dieser Neuerung ein bedeutsamer Fortschritt. Die Bauern wollten aber auch einen anderen Vorteil aus der Lage ziehen. Sie legten dar: das bislang unbebaute Brachfeld habe keinen Zehnt erbracht. Wenn jetzt durch den Kartoffelbau im Brachfeld der Bauer eine Ernte habe, so habe der Dezimator doch keinen Anspruch auf einen erhöhten Zehntertrag. Die Bauern wollten höchstens zugeben, dass ein sog. "Novalzehnt" vorliege, der von Feldern gegeben werden sollte, die frisch ausgerodet waren oder bisher brach lagen. Novalzehnten waren immer Gegenstand langwieriger Auseinandersetzung. Wenn nun auch die Ansicht der Bauern, die von ihnen in den ersten Jahrzehnten hauptsächlich als Schweinefutter angebauten Grundbirnen seien zehntfrei, von den Obrigkeiten übereinstimmend abgewiesen wurde, so blieb der Zehnt doch nicht beim "Kleinen Zehnt", wie der Rübenzehnt. Schon zurzeit von Pfarrer Bozenhard (vor 1743) rechnete man die Kartoffel nun auch zu der Gattung: herba pretiosa. Damit war die Abgabe von der Kartoffelernte nicht mehr an den Pfarrer, sondern an das Stift zu leisten. Pfarrer Bozenhard wies darauf hin, dass er sein Vieh nicht ernähren könne, wenn die Kartoffeln, die immer allgemeiner an Stelle der zehntbaren Rüben gepflanzt würden, in Wegfall kommen

würden. Daraufhin gestand der Dezimator eine achtjährige Übergangszeit zu. Während dem Verlauf der Übergangsfrist starb Pfarrer Bozenhard. Sein Nachfolge konnte trotz eifriger Bemühung keine Verlängerung der Übergangsfrist, ebenso wenig eine Entschädigung für den Ausfall eines erheblichen Teils des "Kleinen Zehnt" erlangen.

Selbst die Abgabe von Kraut und Kohl, die eindeutig immer dem Pfarrzehnt zugewiesen war, konnte zweifelhaft werden. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts legte das Collegiatstift den Ossenheimer Bauern nahe, die Wingerte, die sich seit uralter Zeit noch am Mainufer befanden (Kirchenwingerte), umzuroden. Es wurde ja jetzt ausreichend Wein an dem Reissenberg, östlich des Dorfes, gepflanzt. Zur Aufmunterung für die Rodungsarbeit war für einige Jahre Zehntfreiheit für das Weingartenland zugesagt. Die Freiheit wurde natürlich auch geltend gemacht für Anpflanzungen von Kraut und Kohl auf der fraglichen Fläche. So musste der Pfarrer dem Beispieln des Dezimators folgen und diesen Kraut- und Kohlertrag ungezehntet lassen.

Rübsprung, die Ölfrucht, zehntete ursprünglich dem Pfarrer. Das Stift zog diesen Zehnt an sich, gewährte dem Pfarrer als Entschädigung jedoch jährlich ein Malter Korn. Aus den Akten geht hervor, dass zu den Pflanzen, die im 18. Jahrhundert in Ossenheim angebaut wurden, auch Wicken und Heidekorn gehörten. (Heidekorn ist Buchweizen, der wohl in den Sandböden zur Anpflanzung kam).

Unter Pfarrer Allerthäuser war ein Streit um den Zehnt von 30 Morgen Weinberg, im Reussenberg oder Reissenberg, heute Wingert, gelegen. Das Stiftskapitel entschied nicht zu Gunsten des Pfarrers. Die Berufung auf ein altes Zehntregister, in dem von dem Zehnt im Reussenberg die Rede sei, wäre hinfällig, weil es Leuffenberg heiße. Damit sei der Wingert unterhalb der Pfarrkirche gemeint.

Noch ein Wort über den Blutzehnt. Seine Erhebung war sehr misslich und zog dem Pfarrer viel Unannehmlichkeiten zu. Von der Übung, jedes zehnte Lamm in natura von dem Schafbesitzer zu erhalten, musste zeitweilig abgegangen werden. Es wurde ein geringer Geldbetrag als Ablösung erhoben. Von den Kälbern forderte man den „Kälberkreuzer“. Auch die Spanferkel wurden durch eine solche Abgabe „gezehntet“. Das Federvieh, Hühner und Gänse, wurde gegen Bartholomäi Tag (24. August) durch den Schulmeister gezählt. Er nahm das zehnte Junghuhn gleich mit oder ließ es ins Pfarrhaus bringen.

Zu den Einkünften des Pfarrers kam die Holzlieferung. Nach der 1777 erfolgten Aufteilung des Waldes zwischen den Dörfern der Ossenheimer Mark, der Stadt Aschaffenburg und Damm, erhielt der Pfarrer aus dem Ossenheimer Wald 5 Stecken Buchen, 5 Stecken Eichen und 100 Wellen. Auch Dettingen und Mainaschaff lieferten je 5 Stecken Halb-Buche und Eiche. Das Holz musste der Pfarrer auf eigene Kosten machen und nach Hause fahren lassen. Das Dettinger Holz pflegte der Pfarrer zur Kostenersparung zu verkaufen. Bewertet wurde die Beholzung mit 30 Gulden.

Es sind als weitere Bestandteile des Ossenheimer Pfarreinkommens zu nennen: Stollgebühren 50 Gulden, Stipendien 180 Gulden, Bestallungs- und Quatember-Messkorn vom Collegiatstift im Wert von 95 Gulden, Wein vom Collegiatstift im Wert von 12 Gulden.

Das Gesamteinkommen des Ossenheimer Pfarrers in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts belief sich auf rund 650 Gulden.

Wie sein Onkel und Amtsvorgänger Bozenhard genoss auch Pfarrer Heid großes Ansehen bei Klerus und Volk. Auch er bekleidete das Amt des Dechanten im Landkapitel Rodgau. Gelegentlich der "Visitatio parochiae in Ossenheim vulgo Kleinostheim die 26. Juni 1757" heißt es in den Akten (im Würzburger Diözesanarchiv) *"Dermaliger Pfarrer und Land - Dechant Georgius Adam Heid, Alumnus Pontificius, Einer deren eifrigsten Pfarrer im Ober - Erzstift, hat bereits 18 Jahre (wohl die Zeit als Kooperator mitgerechnet) mit großem Seelennutzen diese Pfarrei administriert und mit 500 fl. die Todt-Angst-Bruderschaft selbst fundieret, und 500 zur Foundation einer Kaplanei in Dettingen beigetragen."*

Mit einer gewissen Genugtung verzeichnete Pfarrer Heid auf einem Auszug aus dem Taufbuch, dass in seiner Pfarrei innerhalb zehn Jahren nur vier uneheliche Kinder zu verzeichnen waren.

"Ordinem et disciplinam inter populum parochialem conservare laudabiliter studuit, et in corrigendis moribus vigilans fuit et severus", so sagt ein Amtsnachfolger von ihm, der noch persönliche Urteile über diesen bemerkenswerten Pfarrherrn hören konnte.

Alle Übel konnte auch Heid nicht hintanhaltend. Den Kirchenbesuch der Mainaschaffer, der zeitweilig so viel Verdross bereitet, scheint er schließlich geregelt zu haben, unterstützt von der weltlichen Obrigkeit. Eine Sententia des Erzbischöflichen Commissariats vom Jahre 1757, durch die einige Aschaffer Wortführer zur Abbitte bei Pfarrer Heid gezwungen wurden, mahnt die Mainaschaffer zu größerer Ehrerbietigkeit gegen den Pfarrer. Dieser gestattet, dass sonntags aus jedem Haus wechselweise eine Person zur Frühmesse nach Aschaffenburg gehen könne, aber so rechtzeitig wieder zu Hause sein müsse, dass die anderen Familienmitglieder zum Pfarrgottesdienst in Kleinostheim sich begeben könnten. Welche Schwierigkeiten die Regelung noch in sich barg, ist hinsichtlich der Christenlehre leicht zu erkennen. Vom achten Jahr bis zu ihrem Heiratsstand mussten die Mainaschaffer mittags ein zweites Mal nach Ossenheim zum Katechismusunterricht, der sonntäglichen Christenlehre. Nur wenn das Wetter sehr schlecht und die Kälte sehr groß war, sollte die Verpflichtung vom Pfarrer aufgehoben werden. Die Nachfolger von Pfarrer Heid konnten diese Regelung nicht mehr durchsetzen.

Auch Pfarrer Heid hatte Klage geführt, durch das Viehhüten an den Sonntagen würden die Buben und jungen Leute von dem Besuch der christlichen Lehre abgehalten. Im Einklang mit den zahlreichen Erzbischöflichen Erlassen, die auf eine Ausbildung der Jugend in Religion und weltlichem Wissen immer wieder hinwiesen, suchte der Pfarrer den Schulbesuch mit allen Mitteln zu sichern.

Einmal wurde das Pfarrhaus in dieser Zeit von Einbrechern heimgesucht. Wir sind ja in der Zeit der Räuberbanden a la Schinderhannes. Pfarrer Heid und sein Kaplan wurden von den Einbrechern misshandelt.

In den 60 er Jahren zog viel Unheil über das Land. Immer wieder werden von Mainz aus Kirchengebete zur Abwendung *"der anhaltenden bösen Witterung"*, zur Abwendung *"pestilenzischer und anderer schweren Krankheiten"*, zur Abwendung *"der einreißenden und dem gemeinen Weesen so schädlichen Viehsaich"* verordnet.

Erst 55 Jahre war Georg Adam Heid alt, als er am 4. Mai 1770 aus dem arbeitsreichen Wirken durch den Tod herausgerissen wurde. Die Todesursache ist nicht überliefert. Er empfing die heiligen Sterbesakramente. Beigesetzt wurde er in der Pfarrkirche, an der Seite des Pfarrers

Bozenhard. Das Grab soll einen kleinen Stein mit einer kurzen Inschrift erhalten haben. 26 Jahre war Heid Pfarrer in Kleinostheim gewesen. Sicherlich hatte er noch mit einer längeren Wirksamkeit gerechnet. Darauf lässt der Umstand schließen, dass die Ordnung des Nachlasses mehrjährige und schwierige Auseinandersetzungen zwischen dem Erzbischöflichen Vicariat, zwischen Heids Nachfolger im Pfarramt in Kleinostheim, zwischen dem Testamentsvollstrecker Heids, dem Pfarrer Stenger in Lemmerspiel, und zwischen der Haupterbein Heids, Frau Ludwig, Amtsverwesers-Gattin, und ihren Rechtsbeiständen erforderlich machte. Der Amtsnachfolger Heids, den schon eine überaus zierliche Handschrift als einen in Einzelheiten, namentlich in Geldsachen sehr gründlichen und gewissenhaften Mann ausweist, willigte erst in die Aushändigung der Erbmasse an Frau Ludwig, nachdem früher ausgeliehene Kapitalien der Ossenheimer Kirche und der Frühmessstiftung in allen Fällen durch Hypotheken gesichert worden waren. Erst im Jahre 1776 war die Sache abschließend geordnet.

Der unerwartet frühe Tod hat zweifellos Pfarrer Heid auch gehindert, den erforderlichen Kirchenneubau in Mainaschaff noch selbst durchzuführen. Wenn sein Nachfolger aber bereits ein Jahr nach seinem Amtsantritt den Grundstein zur neuen Mainaschaffer Kirche legen konnte, so muss man wohl auf Vorarbeiten schließen, die schon Pfarrer Heid geleistet hatte. Der Zustand der alten Kirche war vor 1770 der einer Ruine. Die Kosten des Neubaus beleiefen sich auf 3787 Gulden. Die Gemeinde Mainaschaff übernahm davon sofort 600 Gulden. Das war wenigstens der Kostenvoranschlag, bei dem wir die Mitwirkung von Pfarrer Heid vermuten. In der Tat wurde dann der Bau, schlüsselfertig (cum clavibus), für 3932 Gulden dem Maurermeister J. Adam Will aus Klingenberg übertragen.

Pfarrer Balthasar Josef Seeger, 1770 - 1793.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts muss man feststellen, dass auch in Deutschland die Barockkultur, deren Seele die Religion gewesen war, von der "Aufklärung" immer mehr zurückgedrängt wird. Nach dem Muster von Paris werden von den deutschen Fürsten die macchiavelistischen Grundsätze in der Politik verfolgt. "Auf einen Schelmen einundeinhalb"! Der Einfluss des Papstes ist gering geworden. Er muss den Jesuitenorden 1773 aufheben. Deutsche Kirchenfürsten glauben, die von Preußen her organisierte Hetze gegen die geistlichen Staaten abbiegen zu könne, indem sie vom Papst abrücken, ja mit dem Oberhaupt der Kirche öffentlich zu streiten anfangen. Der Kaiser Joseph II, der den König Friedrich II. von Preußen so sehr bewundert, ist mit einer "aufgeklärten" Haltung der Kirchenfürsten sehr einverstanden. 1763 erhielten diese Strömungen eine systematische Darstellung in der Schrift *De statu ecclesiae* des Weihbischofs von Trier Joh. Nicolaus Hontheim, der unter dem Decknamen Justinus Febronius schrieb. Die Mainzer Erzbischöfe Emmerich Joseph von Breidenbach zu Bürresheim (1763 - 1802) und Friedrich Karl Joseph Freiherr v. u. z. Ehrthal (1774 - 1802) wollen beide ihren geistlichen Staat retten, indem sie dem großangelegten Feldzug der Kirchenfeinde durch Ausweichen und Entgegenkommen ein fassbares Angriffsziel zu entziehen suchen. Die Auflösung des Jesuitenordens wurde in Mainz sehr grausam durchgeführt. Die preußischen Götter politischer und literarischer Herkunft wurden im Mainzer Kurstaat mit Inbrunst angebetet. Heinse, der Begründer des literarischen Amoralismus, war Vorleser und Bibliothekar des Erzbischofs Friedrich Karl. Der charakteristische Grabstein Heinses ist auf dem Friedhof in Aschaffenburg noch vorhanden. Die Knochenerweichung im Leben der katholischen Kirche in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts ist in bitteren Jahrzehnten gesühnt worden. Erst nach zwei Generationen, in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts war wieder Kraft zu neuem Aufstieg gesammelt.

Pfarrer Heid hatte männliche Kraft an die Erhaltung und Ausgestaltung frommen religiösen Lebens in der Pfarrei Ossenheim gesetzt. Vor Schwierigkeiten und Kampf war er nicht zurückgewichen. Sein Nachfolger, Balthasar Joseph Seeger, auch Seger geschrieben, war aus weicherem Holz. Er war im Jahre 1722 in Großostheim geboren, also nur sieben Jahre jünger als Heid, der 26 Jahre in Ossenheim tätig gewesen war. Seeger hatte seine theologischen Studien am Erzbischöflichen Priesterseminar in Mainz gemacht, das damals noch den aufklärerischen Strömungen verschlossen war. Als er nach Kleinostheim kam, hatte er schon an mehreren Orten seelsorgliche Erfahrungen gesammelt. Seeger war 1750 Kaplan in Hörstein im Freigericht und dann Kaplan in Kleinwallstadt. Von 1756 ab wirkte er als Pfarrer in Röllstadt, einem Dorfe südöstlich von Klingenberg. 1765 erhielt er die Pfarrei Obernau bei Aschaffenburg, die er 1770 verließ, um nach Kleinostheim zu gehen. Am 6. Juni trat er sein Amt an.

Während Pfarrer Heid durch die Begründung der Kaplanei für die Versorgung der Filiale Dettingen einen tragbaren Zustand herbeigeführt hatte, waren die Anordnungen für den Gottesdienst in Mainaschaff immer noch verbesserungsbedürftig. Zunächst galt es, die Mainaschaffer Margarethenkirche zu erneuern. Die dortige Kirche drohte, einzustürzen.

Pfarrer Seeger setzte den Neubau der Mainschaffer Kirche durch. Man begann mit dem Neubau im Mai 1771. Im November desselben Jahres konnte der Bau "mit dem Zimmer - Krantz bekrönt werden". Beim Richtfest sangen Meister und Gesellen ein zeitgemäßes "Lied", Triumph der Zimmer-Kunst bey auferbauung der Kirchen ad Sanctam Margaretham in Mainaschaff, worin es u. a. heißt:

Vivat Emmricus Churfürst groß, Sein Chur-Land zu begnaden. All widrigs Schicksals harter Stoß Ihm niemahls möge schaden.

Viel Glück und Heyl sey insgesamt so helfen Mayntz Regieren. Der Geistlich-Stand und weltlich Amt Beständig mög florieren.

Vivat Herr Pfarrer Seger auch, mit Herrn Centgraf Consorten. Sie hatten ein Wachtsames aug auf uns an allen orten.

Nach dem Neubau der Mainaschaffer Kirche wollten die dortigen Filialisten noch weniger an den beiden vorgeschriebenen Sonntagen nach Kleinostheim zum Gottesdienst kommen. Es war nun auch noch ein Streit entstanden, ob die Aschaffer Pfarrangehörigen zu den Unterhaltungskosten der ecclesia matrix beizutragen hätten. Das wurde in Kleinostheim mit Nachdruck im Prozesswege behauptet, während die Mainaschaffer die Kleinostheimer zu den Baukosten der Mainaschaffer Kirche herangezogen wissen wollten. In Abänderung eines Urteils, das sich im Sinne der ecclesia matrix in Ossenheim aussprach, erging verständiger Weise im November 1777 eine Sententia des Erzbischöflich Mainzischen Vicariats, nach der weder Mainaschaff für die Ossenheimer, noch Ossenheim für die Mainaschaffer Kirche Aufwendungen zu machen hatte. Jeder Ort sollte für seine Kirche selbst aufkommen, soweit nicht in Ossenheim das Stift die Baulast hatte.

Die Mainaschaffer drängten auf regelmäßigen eigenen Gottesdienst. Sie wiesen darauf hin, die Pfarrkirche für Ossenheimer und Mainaschaffer zusammen sei zu klein. *"Die verschiedener Orten Einwohner seynd einander zu wider. Es gibt so harte Rippenstösse, bittere Schmähungen, arge Verbitterungen, Streit, Unordnung, Störung im Gottesdienst, Ärgeris und Seelengefahr"*. Um diese Übel zu beseitigen, gab Pfarrer Seeger im Jahr 1777

die Zustimmung, dass an den Sonntagen, an denen er nicht in Mainaschaff den Sonntagsgottesdienst zu halten hatte (hielt er ihn dort, so las er vorher in Ossenheim mit Binationserlaubnis eine Frühmess), ein Kapuziner von Aschaffenburg den Sonntagsgottesdienst, auch die Christenlehre übernahm. Die Mainaschaffer hatten sich bereit erklärt, die Unkosten zu tragen. Diese Regelung konnte sich lange Zeit halten. Nur einmal gab es noch nach dem Tode von Pfarrer Seeger ein Nachgefecht, im Jahr 1798.

Auch dem Gotteshaus in der Filiale Dettingen ließ Pfarrer Seeger seine Sorge angedeihen. Das ehrwürdige Hipolytuskirchlein wurde renoviert.

In der Ossenheimer Pfarrkirche erneuerte Pfarrer Seeger die Altäre. Jetzt erst erhielt die neue Kirche eine Kanzel und andere Ausstattungsgegenstände. Die kirchlichen Gewänder wurden ergänzt. Angeschafft wurde u. a. im Jahre 1778 ein Messgewand von milchweißem Tuch mit rotem Kreuz, mit guten Goldborten eingefasst, ferner 1789 ein Messgewand von weißem Silberstoff mit grünem Kreuz, gleichfalls mit guten Goldborten geziert.

Große Sorgfalt ließ Pfarrer Seeger der Erhaltung der Einkünfte und Rechte des Pfarramtes angedeihen. Auf die häufigen statistischen Erhebungen des Erzbischöflichen Vicariates hin, arbeitete er den "Status et Reditus Parochi" im Jahre 1780 gründlich und mit zahlreichen Verweisungen auf die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Gefälle aus und schrieb in zierlicher Handschrift, die leider durch Rokoko - Ornament schwer lesbar ist, diese Ermittlungen in ein Büchlein ein, das sich im Ossenheimer Pfarrarchiv erhalten hat.

Mit dem Stiftischen Schultheiß Johann Rücker, der damals ein junger Mann war, geriet Pfarrer Seeger in Streit, als jener von einem Grundstück, auf dem früher Kraut gepflanzt worden war (die Krautgärten zehnteten dem Pfarrer), jetzt aber Gerste, den Zehnt einbringen wollte. Der Pfarrer verteidigte sein Recht und versetzte dem Rücker eine Ohrfeige. Auf diesen Vorgang stützte sich der Nachfolger von Pfarrer Seeger, als die fragliche Fläche vom Decimator erneut in Anspruch genommen wurde.

Großen Fleiß verwandte Pfarrer Seeger auch auf die Pfarr-Statistik, auf die man in Mainz im Zusammenhang mit der neuen Lehre vom Staat wachsenden Wert legte. Die häufig ausgegebenen Fragebogen wurden von Seeger gewissenhaft ausgefüllt. Für das Jahr 1782 erfahren wir so, dass jetzt in Ossenheim 160 Familien waren. Die Seelenzahl selbst war aber immer noch 644 wie im Jahre 1737. Dettingen hatte etwa 307, Mainaschaff etwa 10 Einwohner mehr als vor einem Vierteljahrhundert.

Die Fragen beziehen sich häufig auch auf die Schulverhältnisse. Dem Schulunterricht legte man in Mainz große Bedeutung bei. Er wurde wiederholt Auskunft über die Fähigkeit der Lehrpersonen, über ihr Einkommen und Nebenbeschäftigungen (als Glöckner, Gemeindefschreiber) verlangt. In den drei Orten der Pfarrei Ossenheim, so überall für sämtliche Schulkinder nur ein Schulzimmer zur Verfügung stand, wirkte 1788 je ein Lehrer. Nebenbeschäftigungen hatte er nicht. An Geld erhielt der Lehrer in Ossenheim 100 Gulden. Der Wert der Naturalien, die ihm zukamen, wird mit 57 Gulden angegeben. Es wird eine Erhöhung des Einkommens um weitere 100 Gulden vom Pfarrer beantragt. Die Lehrer in den beiden Filialen hatten bar und in Naturalien zusammen nur je 100 Gulden. Die 64 Nachbarn in Mainaschff z. B. gaben den Lehrer jährlich je drei Laib Brot. Der Laib wurde mit acht Kreuzern bewertet. Bei 192 Broten wurde die Jahresleistung mit 25 Gulden, 36 Kreuzern in die Summe des Jahreseinkommens von etwa 100 Gulden eingesetzt. Die Wohnung im Gemeindefschulhaus wurde nicht berechnet. Auch das Brennholz war frei. Von einer Taufe bekam der Lehrer

"nebst freiem Trinkgeld" ein Laib Brot, von einem Kinderbegräbnis einen Laib Brot, vom Begräbnis eines Erwachsenen einen Laib Brot und 30 Kreuzer. Das Präsentationsrecht für die Lehrerstelle hatte der Pfarrer *"mit vereinbarter Gemeinde"*, das Comfirmationsrecht hatte das Erzbischöfliche Commissariat in Aschaffenburg. Auf der sog. Schulsynode, die der Pfarrer monatlich einberufen musste, hatte der Lehrer der Gemeindevertretung über die Verhältnisse der Schule zu berichten. Besondere Schwierigkeiten machte der Schulbesuch im Sommer. Es wurde aber verlangt, dass auch im Sommer dreimal in der Woche, Montag, Mittwoch und Freitag von 6 Uhr bis 10 Uhr die Kinder zur Schule geschickt wurden. Das Ausbleiben sollten die Eltern mit 20 Kreuzern, im Wiederholungsfall mit 30 Kreuzern büßen. Mainz strebte auch die Einführung gleichartiger Schul- und Lehrbücher für den Unterricht im ganzen Erzstift an. 1776 wurde mit einem ABC-Buch der Anfang gemacht.

Die Bemühungen um die Verbesserung der Schulverhältnisse führten dazu, dass man in Kleinostheim im Jahre 1790 der Erbauung eines neuen Schulhauses näher trat, das zugleich als Rathaus dienen sollte. Die Mauermeister Gabriel und Jacob Hospes aus Aschaffenburg übernahmen den Bau, mit dessen Aufführung 1792 begonnen wurde. Die Öfen aus dem alten Schulhaus sollten wieder Verwendung finden, wodurch der Kostenanschlag von 1963 Gulden sich auf 1763 Gulden verringerte. Das damals erbaute Schulhaus ist das heutige Rathaus.

Pfarrer Seeger hat sich sicherlich um das Zustandekommen des Schulbaues sehr bemüht. Dass er ein Freund der Lehrer war, geht aus einer Bemerkung hervor, die er einem Bericht über die Schulverhältnisse an die Regierung in Mainz 1775 anfügt: *"Zur größeren Aufnahme deren Schulen sollten die Lehrer besser salarirt werden. Prämia für die fleißige Jugend aus denen Gemeindegosten"*.

Immer wieder wird von der Erzbischöflichen Behörde auch auf die Wichtigkeit der Christenlehre hingewiesen. Ausnahmslos sollen die Pfarrer den Unterricht selbst erteilen. Es wurde ein Preisausschreiben erlassen zur Gewinnung eines Leitfadens für zusammenhängenden Religionsunterricht für Erwachsene, der den Predigten und der Christenlehre zu Grund gelegt werden sollte. Den Beifall des Generalvikars fand eine Abhandlung mit dem charakteristischen Titel *"Das Christentum unter dem reizenden Begriff der Glückseligkeitslehre dargestellt"*. Wer von den Pfarrern am besten nach diesem Leitfaden lehrt, soll befördert werden. In den achtziger Jahren erschien auch für die Erzdiözese Mainz ein neues Gebet- und Gesangbuch in deutscher Sprache. Der Einführung erwachsen bei den an das Alte gewöhnten Gläubigen erhebliche Widerstände. Liebevolle Sorge für die Kranken wurde den Pfarrern immer wieder eingeschärft.

Die Zeiten waren schlecht. Häufig mussten Gebete um gedeihliche Witterung, um Abwendung von Krankheiten, von Viehseuchen, von Kriegsgefahren und Unruhen angeordnet werden. Häufig mussten Sondersteuern erhoben werden. Durch das Subsidium Charitativum, die freiwillige Beisteuer, wurden auch die sonst steuerfreien Pfarreien erfasst. Ossenheim zahlte 1771 zehn Gulden, 1792 das Doppelte. Kurz darauf machte dann der Angriff der französischen Revolutionsarmee auf Mainz die Einziehung des Kirchensilbers erforderlich. Ossenheim hatte keine Silberschätze. In den Hirtenbriefen, die zu Beginn der Fastenzeit vom Jahre 1777 regelmäßig erscheinen, macht sich wachsende Sorge bemerkbar. Schon in einem Erlass des Erzbischofs vom Jahre 1774 heißt es:

"Wir leben leyder in Einem Zeitalter, wo der von dem hl. Bonifacius in Teutschland und besonders in unserem Ertzstift gepflanzte christkatholische Glauben erkaltet, verborgene

Anfälle leidet, und überhaupt von denen Mehrsten durch ihre verkehrten Sitten und durch das Verderbnis ihrer Hertzen verunstaltet wird".

Es wird angeordnet, dass die Pfarrer häufig predigen sollen gegen unverantwortliche Ehrabschneidungen, öffentliche Verleumdungen, zügellose Reden gegen die Verordnungen des Landesvaters. Auch über die Heiligkeit des Eides und das Verderben des Meineides soll gepredigt werden. Die Geistlichen sollen sich nicht ohne Erlaubnis auf Reisen außerhalb des Erzstifts begeben. Sie werden zur Wachsamkeit gegen Schriften aufgefordert, die aus Frankreich kommen, wo die große Revolution ihre ersten starken Wellen schlägt.

Die Maßnahmen des Mainzer Kirchenfürsten gegen den revolutionären Geist, der von Frankreich herüberwehte, hielten keine einheitliche Linie ein, waren oft gut gemeint, aber meist von dem verhängnisvollen Gedanken bestimmt, durch weitestgehendes Entgegenkommen den Religions- und Kirchenfeinden den Wind aus den Segeln zu nehmen. Schon die Behandlung der Jesuiten nach der Auflösung des Ordens 1773 war in der Diözese Mainz sehr rücksichtslos. Den Pfarrern wurde unter Strafe der Amtsenthebung verboten, Ex - Jesuiten zur Aushilfe in den pfarrgottesdienstlichen Verrichtungen aller Art heranzuziehen. Später wurde den Priestern aus der zerstörten Gesellschaft Jesu wenigstens wieder gestattet, in den Dörfern des Landkapitels Rodgau öffentlich die heilige Messe zu lesen. In den Landstädten blieb das verboten. Die Wirkunsmöglichkeit der übrigen Orden, namentlich der Bettelorden, wurde durch Erzbischöfliche Verfügungen immer weiter eingeschränkt und erschwert. Zeitweilig wurden die Einschränkungen auch wieder rückgängig gemacht. Die freche Tendenzschriftstellerei jener Elemente, die von den an einer Säkularisation interessierten weltlichen deutscher Reichsfürsten bezahlt wurde, suchte den Glauben zu erwecken, in den geistlichen Staaten seien die Untertanen nicht halb so glücklich als z. B. in Preußen. *"Überall sieht man ungebraute und erstickte Seelenkräfte, gelähmten, unelastischen Menschenverstand, der durch den tummsten Gehorsam des blinden Glaubens an ihre Lehrer und Vorgesetzten hie und da sich in einen wirklichen Tierstand verliehrt"*. Das ist eine kleine Stichprobe aus dem 1787 erschienenen Werk "Über die Regierungen der geistlichen Staaten in Deutschland" von Friedrich Karl von Moser, zeitweilig Minister in Hessen-Darmstadt, das schon lange begierliche Augen auf Mainz und auf Mainzer Gebiet warf. Erzbischof-Kurfürst Friedrich Karl von Erthal wollte den Vorwurf der Rückständigkeit seines Landes, der natürlich entgegen den Tatsachen von einer völlig gewissenlosen aufklärerischen Propaganda erhoben wurde, dadurch entkräften, dass er an die Mainzer Universität, wo auch die künftigen Mainzer Priester studieren mussten, die "fortgeschrittensten" Zeitgenossen als Lehrer, auch als Professoren der Theologie berief. Blau, der Subregens des Seminars, griff in seinem Werk von 1791: "Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freien Prüfung des Katholizismus" die Kirche an der Wurzel ihrer Autorität an. Der Professor der Logik, Metaphysik und Anthropologie an der Mainzer Hochschule Dorsch und zahlreiche Geistliche, die Schüler von Männern wie Blau und Dorsch waren, spielten in den Mainzer Revolutionswirren der neunziger Jahre eine bedauerliche Rolle, die freilich vielfach ans Lächerliche streift und bei rückschauender Betrachtung sie als arme Narren ihres Ehrgeizes, ihres Dünkels und ihrer Leidenschaften erscheinen lässt. Ihre Wirksamkeit freilich bahnte der französischen Revolution den Weg. Die französischen Heere, die unter dem Schlagwort "Friede den Hütten, Krieg den Palästen" 1792 in Mainz eindringen, reichten den dortigen Klubisten die Hand. Eine ganze Anzahl Geistlicher waren darunter. Der Erzbischof der noch bis zuletzt heiteren Optimismus zu Schau getragen und sich fürstlicher Geselligkeit hingegeben hatte, musste mit seinen Getreuen Hals über Kopf flüchten. Er kam mit dem Domkapitel, dem Hof und den Gelehrten, mit denen er sich umgeben hatte, nach Aschaffenburg.

Das Obererzstift war von der geistigen Seuche, die in Mainz sich hatte verbreiten können, im wesentlichen unberührt geblieben. Es bot den Ausgangspunkt für die Unternehmungen zur Wiedereroberung der Hauptstadt. Kriegsgetümmel erfüllte bald den Vorspessart, unser engeres Heimatgebiet. Der kaiserliche General Clairfayt nahm mit seinen Truppen im Jahre 1793 den Weg durch Kleinostheim, hatte in Kahl sein Hauptquartier und ging mit dem Heer bei Seligenstadt auf zwei Kriegsbrücken über den Main, um den Angriff auf die Franzosen in Mainz mit Erfolg durchzuführen. Die Lage wurde aber nur vorübergehend wieder besser. Neue französische Heere rückten gegen das befreite Mainz heran. Pfarrer Seeger, jetzt ein Mann von 72 Jahren, erhielt immer wieder die erregenden Runderlasse, bald vom Erzbischöflichen Generalvikariat in Mainz, bald von der "gnädigst angeordneten Armierungs- und Landesvertheidigungskonferenz" ausgehend. Das Kirchensilber soll vermünzt werden. Kirchensilber abliefern! Schnell abliefern! *"Die Umstände, worinn sich das Vaterland befände, seien so bedenklich, daß ohne den angestregtesten Aufwand aller Hilfsmittel die demselben drohende Gefahr nicht abgewendet werden könne"*. Bis in den Dezember 1794 hat Pfarrer Seeger diese Alarmrufe immer wieder erhalten und sorgfältig gesammelt. Er selbst gab auf die Anforderung folgenden Bericht:

"So angenehm es mir wäre, wenn meine Pfarr- und 2 Filialkirchen von Silber und Gold einen schönen Schatz hätten, wovon anjetzo in dieser traurigen Lage unserem lieben Vaterland zur schuldigen Hilfe beygetreten werden könnte und sollte - so leyd, ja weit schmerzlicher fallt es mir pflichtmäßig zu versichern, daß weder Silber noch Gold bey denenselben in Vorschein gebracht werden können. Der Große Gott muß in kupfernen Monstranzen und Ciborien aufbehalten und exponiert werden, die Kölche sind ebenfalls zum Theil ganz von Kupfer und einige davon haben Cuppas und Patenas von Silber. Die Kruzifixen sind von Holz, die Leichter auf denen Altarien einige von Messing, einige von Zinn und einige gar von Holz - Aus alle dieser Beschreibung erhellet ganz klar die Armut deren drei Kirchen und wenn ich ferner zusetze, das nur vier Kertzen Expositio Ssmo, brennen können, kein Ewige Ampel brennen dürfen ob Defectum et Paupertatem so wird Rdmus Ordinarius Hoherleichtet den Schluß machen, daß Nemo dat quod non habet. Schmetzen und zu gleich Ehrenvoll bin und ersterbe ich E. H. f G. G. Vicariatus unterhändig gehors. Pfarrer Seeger".

Auch bei den übrigen Pfarreien, Klöstern und Stiftern zeigte sich wenig Geneigtheit, das Kirchensilber abzuliefern. So wollte das Kollegiatstift zu Aschaffenburg, wie auch das Kloster Eberbach, lieber einen entsprechenden Geldbetrag als Silber abliefern.

Pfarrer Seeger hatte während der längsten Zeit seiner Wirksamkeit in Kleinostheim sich keiner guten Gesundheit erfreut. Die Gottesdienste, die ihm, nach der Bestellung eines Kaplans, in Dettingen noch nach altem Herkommen zufließen, ließ er meist durch einen Benediktinerpater aus dem Kloster Seligenstadt wahrnehmen, während in Mainaschaff die Aschaffener Kapuziner für die Durchführung des gesamten Gottesdienstes sorgten. Auch in Kleinostheim wurden an den Kirchenfesten zur Unterstützung des kränklichen Pfarrherrn Aschaffener Kapuziner herangezogen. Der nachmalige Kleinostheimer Pfarrer Schick war sechs Jahre Kaplan unter Pfarrer Seeger. Er gewann den Eindruck, dass der leidende Gesundheitszustand den Pfarrer zu mild gemacht habe. Nach Schicks Ansicht, ging Seeger gern den Aufregungen des Kampfes für das Gute aus dem Wege, worunter die Haltung der Pfarrkinder gelitten habe. Freilich wird man aber die schwierigen Zeitverhältnisse in Rechnung stellen, die der Pfarrzucht nach früherer Anschauung eine Grenze zogen. Angesehen war Pfarrer Seeger sicherlich. Seine Frömmigkeit und seine Güte werden rühmend hervorgehoben. Am 15. November 1790 erging folgender Erlass: *"Es wäre sämmt. Mitglieder*

des Rottgauer Landkapitels zu eröffnen, daß H. Assessor und Stadtpfarrer Stamm zu Selgenstadt als Wirklicher Dechant, Pfarrer Seeger zu Kleinostheim als Definitor Primarius und Pfarrer Müller zu Weißkirchen als Definitor Secundarius Capituli Rottgaviensis ernannt und von Ordinariats wegen confirmirt werden, wonach sich sämmtl. zu bemessen hätten".

An Gewissenhaftigkeit hat es Pfarrer Seeger als Definitor und Schätzer sicherlich niemals fehlen lassen. Bis kurz vor seinem Tod führte er in musterhafter Weise die vorgeschriebenen Bücher des Pfarramtes. Im Ordinationsbuch schrieb er mit seiner zierlichen Hand noch die Titelzeile für das Jahr 1795, das für die Geschicke des Erzstifts einen so verhängnisvollen Lauf nehmen sollte. Eintragungen aber hat Pfarrer Seeger nicht mehr gemacht. Den 73 Jährigen befiel im Februar ein hitziges Fieber, dem er am 26. Februar 1795 erlag. Die Grabesruhe fand er auf dem Friedhof der Gemeinde und zwar zu Seiten der damals noch sichtbaren Grundmauern des Turmes der alten Pfarrkirche "in campis".

Die Organisation der weltlichen Behörden hatte in der Zeit des Pfarrers Seeger eine Änderung erfahren. Die Kellereien des Vicedomamts Aschaffenburg, an deren Spitze der Keller (dapifer) stand, wurden 1772 unter Kurfürst-Erbischof Emmerich Joseph in anderer Weise abgegrenzt. Die Kellerei Bachgau umschloss seit 1640 als eine mittlere Behörde für Justiz-, Verwaltungs- und Renteisachen den Bezirk der Cent und Obervogtei Ostheim (Großostheim) - im Wesentlichen die mehrfach genannte Cent ante Spessartum - dazu die Fauthei (Vogtei) Seligenstadt. 1772 wurde Stockstadt, Mainaschaff und Kleinostheim der Fauthei Seligenstadt zugeschlagen. Stockstadt schied in demselben Jahre wieder aus. Im Jahre 1782, als Kurfürst Friedrich Karl von Erthal erneut Verwaltungsreformen durchführte, wurde die Fauthei Seligenstadt dem Oberamt Steinheim eingegliedert. Kleinostheim, Dettingen und Mainaschaff machten diese Wanderung nach Steinheim nicht mit. Sie kamen jetzt zur Vogtei Schweinheim bei Aschaffenburg. Dieser Vogtei wurden damals auch Leider und Stockstadt unterstellt. Die Centgrafengewalt, die zuletzt nur noch ein Schatten der früheren Verkörperung hoher Gerichtsbarkeit gewesen und als unteres Polizeiorgan ihr Dasein gefristet hatte, wurde jetzt ganz beseitigt. Diese Regelung blieb bis zum Jahre 1815.

Pfarrer Jakob Schick, 1795 - 1803.

Die letzten Lebenstage des greisen Pfarrers Seeger hatten im Zeichen schwerer Bedrängnisse der Heimat gestanden. Ein Erlass des Mainzer Generalvikars vom 27. Dezember 1794 besagt, die Hauptstadt Mainz und der größte Teil des Kurstaates seien in offenkundiger Feindesgefahr. Alle inneren Geldquellen sind für die Landesverteidigung zu erschließen. Barschaften der Kirchen-, Schul- und sonstiger Stiftungen sind ausnahmslos sofort der Armierungskommission in Mainz zuzuschicken. Die nach Aschaffenburg geflüchtete Hofkammer würde dafür Obligationen ausstellen. Weitere Kriegssteuerausreibungen werden angekündigt. Tatsächlich sind die Franzosen bereits im Besitz von Köln, Trier und Koblenz. Nur Mainz und Luxemburg werden auf dem linken Rheinufer von den Reichstruppen gehalten. Eine der leistungsfähigsten Glieder der deutschen Armee, Preußen schickt sich in diesem kritischen Augenblick an, die gemeinsame deutsche Sache im Stich zu lassen. Im April 1795 schloss zu Basel Preußen mit den Franzosen den Separatfrieden, in dem eine geheime Bestimmung enthalten war, wonach Preußen nichts dagegen einwenden würde, falls beim allgemeinen Frieden Frankreich das ganze linke Rheinufer, damit Mainz und den linksrheinischen Teil des Kurstaates, an sich zog. Dafür wurden Preußen große und wertvolle geistliche Besitzungen in Westdeutschland in Aussicht gestellt. Auch nach dem Ausscheiden der Preußen leisteten die kaiserlichen Truppen den französischen Eindringlingen mannhaften Widerstand. Zuweilen wurden die Franzosen im Jahr 1795 auf dem rheinischen Kriegsschauplatz gehörig

geschlagen. Am 29. Oktober warf sich der kaiserliche General Clerfayt bei Mainz zurück. Hangen und Bangen muss beim mainzischen Klerus jener Tage geherrscht haben. War ja sein Schicksal in doppelter Hinsicht an den gefährdeten Mainzer Stuhl, den Träger der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, geknüpft. Große Hoffnungen erweckte der neue kaiserliche Oberbefehlshaber, der erst 24 jährige Erzherzog Karl, ein geborener Feldherr. Aber der Kaiser musste außer dem Rheinland auch die österreichischen Besitzungen in Italien verteidigen und deshalb die Kampfkräfte zersplittern. Dort führte den französischen Angriffskrieg jetzt ein General, der mehr bedeutete als eine Armee, der Napoleon Bonaparte. Seine Siege schwächten die Verteidigung des Rheins.

So erklärt es sich, dass das Jahr 1796 die französischen Revolutionsarmeen in unserer engeren Heimat im Vormarsch sah. Vorschläge, das Volk gegen die Eindringlinge zu bewaffnen, waren leider durch kleinliche Bedenken erstickt worden. Die vorrückenden Franzosen waren Söhne der wildesten Pariser Revolutionsepoche. Sie waren zuchtlos und unmenschlich, hausten wie ein Rudel hungriger Wölfe. Im Juli erschienen sie auf dem Wege nach Aschaffenburg auch in Kleinostheim. Ihr General Klein legte der Stadt Aschaffenburg eine Brandschatzung von 20000 Gulden auf. Kurfürstliche Beamte und Stiftsherren, darunter Kanonikus Merkel, wurden als Geiseln in das französische Gebiet geschleppt. Hier und da wehrten sich Spessarter Bauern auf eigene Faust gegen plündernde Franzosen. Aber erst im September konnte bei Amberg und Würzburg Erzherzog Karl die Revolutionsarmee unter General Jourdan packen und sie gründlich schlagen. In hemmungsloser Flucht wandte sich der geschlagene Haufen wieder nach Westen, durch die Rhön und durch den Spessart. Groß waren die Leiden der Bevölkerung an den Rückzugsstraßen. Erzherzog Karl folgte den Besiegten auf dem Fuße. Die Spessarter eilten ihm bewaffnet zu Hilfe. In Haibach und Bessenbach kam es zu Gefechten, in Aschaffenburg, wo die Franzosen nachhaltigeren Widerstand leisten wollten, zum blutigen Straßenkampf. Die Franzosen flüchteten schließlich, nachdem sie 740 Mann verloren hatten. Dem Sieg war eine Beschießung Aschaffenburgs mit kaiserlichen Kanonen vorausgegangen. Aufregende Tage auch für das benachbarte Kleinostheim!

Jacob Schick, der seit dem Tode des Pfarrers Seeger das Pfarramt in Kleinostheim verwaltete, scheint in dem bedrohlichen Her und Hin jener Jahre eine vorbildliche Ruhe bewahrt zu haben. Wohl angeregt durch geschichtliche Studien seiner Ausbildungszeit am Erzbischöflichen Seminar seiner Vaterstadt Mainz wandte er seine Aufmerksamkeit den Archivalien der Pfarrei Kleinostheim zu, ging die alten Kirchenbücher und Pfarreiakten sorgfältig durch und berichtete in lateinischer Sprache über die Ergebnisse seiner Nachforschungen in einem Band, den er mit der Aufschrift versehen hat: *Liber Parcialis Ecclesiae quae est in Kleinostheim et ejus Filiarum Mainaschaff Dettingen*. Die Sammlung des Materials und die mit großer Sorgfalt bewerkstelligte saubere, zierliche Niederschrift haben ihn sicherlich viel Zeit gekostet. Zu seiner Arbeit fühlte er sich gewiss auch getrieben durch den Gedanken, die drohende Veränderung werde Aufzeichnungen über die bisherigen Rechtsverhältnisse als sehr nutzbar erweisen. Dass die Änderung so weit gehen, den ganzen Mainzer Kurstaat die Erzdiözese, das heilige römische Reich deutscher Nation und dessen tausenzährige Rechtsinstitutionen zerschlagen würde, konnte Schick ja nicht ahnen. So hat er noch einmal gründlich alles über Zehnt und Gerechtsame der Pfarrei aufgezeichnet. Hat es auch durch den Gang der Ereignisse bald den praktischen Wert verloren, so haben diese und die historischen und statistischen Mitteilungen Schicks für die Heimat - und Pfarrgeschichte ihre Bedeutung behalten, auch einige rührige Nachfolger im Pfarramt zu ähnlichen Aufzeichnungen angeregt und so eine Pfarrchronik entstehen lassen, der die vorliegende Ausarbeitung sehr viel zu verdanken hat.

Wie erwähnt, hatte Schick sechs Jahre lang, von 1777 ab, den kränklichen Pfarrer Seeger in der Seelsorge unterstützt. 1783 war er als Pfarrer nach Hösbach berufen worden. Elf Jahre später wurde er Seegers Nachfolger in Kleinostheim. Zweifellos war ihm der Pfarrort in angenehmer Erinnerung geblieben. Krieg und Krankheiten warfen jedoch nun schwere Schatten über das Dorf. Der erwähnte Zug der Franzosen unter Jourdan im Jahre 1796 führte durch Kleinostheim auf Aschaffenburg. Auch die nach der Schlacht bei Würzburg flüchtenden Franzosen kamen hier wieder durch. Anfangs September nahm aber auch der siegreiche Erzherzog Karl den Weg über Kleinostheim. Am 8. September hatte er sein Hauptquartier in Dettingen, um dann nach Frankfurt weiter zu ziehen. Als Begleiter der Truppen erscheinen Krankheiten und Tod. Durchschnittlich starben in der Gesamtpfarrei Kleinostheim von 1791 - 1794 jährlich 40 Personen. Im Jahr 1795 sind doppelt soviel, 80, gestorben, im Jahr 1796 waren es 72 und 1797 sogar 86. Dann ging die Sterblichkeit für über ein Jahrzehnt wieder auf ein Mittel von 40 zurück, um in den Jahren der Befreiungskriege, 1813 und 1824, mit 141 bzw. 146 Todesfällen im Jahr einen Rekord zu erreichen.

Pfarrer Schick blieb in der Notzeit auch dem Bestreben seiner Vorgänger treu, die Pfarrkirche besser auszugestalten. Pfarrei, Stift und Gemeinde wirkten zusammen, dass 1798 eine Orgel für das Gotteshaus beschafft werden konnte. Auch zwei Beichtstühle wurden aufgestellt. Verwunderlich ist, dass in einer solchen Zeit tiefgehender politischer und geistiger Umwälzungen in Kleinostheim die Einwohnerschaft wegen des Tages der Kirchweih, einer doch nicht allzu erheblichen Angelegenheit, einen heftigen Meinungsstreit austrug. Pfarrer Schick berichtet über den Ausgangspunkt der Schwierigkeiten in aufschlussreicher Weise folgendes: Die gemeinschaftliche Pfarrkirche von Ossenheim und der Filialen stand ehemals in einiger Entfernung von Ossenheim auf dem Felde ... sie war konsekriert und hatte den heiligen Laurentius (10. August) zum Kirchenpatron, welches Fest dann auch die jährliche Kirchweihe auf den darauf folgenden Sonntag legte ... Das Filialort Dettingen hat ebenfalls eine auch durch Altertum ehrwürdige Kirche, die konsekriert ist. Sie hat zum Patron den heiligen M. Hypolitus (13. August), welcher Festtag die dortige Kirchweihe auch auf den nächst darauf folgenden Sonntag bestimmt, mit welcher zugleich eine Wallfahrt mit vollkommenem Ablass verbunden ist, die von undenklichen Zeiten her, auch von weit entfernten Orten besucht ward und noch besteht. Vielfach, oft mehrere Jahre hintereinander, fielen 10. und 13. August in eine Woche und da mit Dettinger und Ossenheimer Kirchweihe auf den gleichen Sonntag. Der Pfarrer hielt dann am Pfarrort in der "fernen Kirche" um 6 Uhr Amt und Predigt, ging darauf nach Dettingen, wo er Prozessionsamt und Predigt hielt, um zusammen mit den dorthin bestellten fremden Geistlichen die Andacht einer großen Menge von Fremden zu fördern. Weiter hielt er in Dettingen um 2 Uhr Vesper. Nach gepflogener Ruhe und Erholung ging er nach Ossenheim zurück, wo er gegen 5 - 6 Uhr eine Vesper oder Abendkirche hielt. Fielen die Festtage in verschiedene Wochen, was sich in mehreren einander folgenden Jahren gleichfalls ereignete, so hatte jeder Ort seine würdige kirchliche Feier. .. Inzwischen, gegen das Jahr 1760, wurde die Pfarrkirche auf dem Felde wegen ihrem engen Raum und drohendem Einsturz geschleift. Das Pfarrrecht wurde auf die Kirche im Ort übertragen, in der Folge auch das Patrozinium. .. Fest steht, dass Pfarrer Seeger 1770 wegen vorgekommener Unzuträglichkeiten und mangelhaften Gottesdienstes mit Einstimmung der Gemeinde die Ossenheimer Kirchweihe auf den Sonntag nach St. Huberti, 4. November, als früherer Patron der Ossenheimer Kapelle verlegte. Da diese Kapelle nicht geweiht war, hatte der Pfarrer freie Hand. Das Ordinariat hatte für die ungeweihte Kirche keinen Kirchweihstag bestimmt. So wurde 22 Jahre unter Pfarrer Seeger die Ossenheimer Kerb am ersten Sonntag im November begangen.

"Eine Afterliebe zu dem sogenannten Alten, welcher der Umstand Nahrung gab, dass in diesen letzten Jahren manche heilsame allgemeine Geistliche Verordnung wegen Herzenshärte wieder zurück genommen ward (diese wörtliche Äußerung Schicks verrät den Zögling des Mainzer Seminars in der Aufklärungszeit) mag inzwischen bei Verschiedenen gegoren und die Betrachtung erzeugt haben, jene alte Kirchweih wieder erhalten zu können, zu der sich bei den hiesigen Wirten (Gastwirten) auch die Aussicht eines etwa besseren Gewinns gesellte wenn die Kerb nicht in einen der Wintermonate fiel". So waren es auch die Wirte, die gleich 1795 dem neuen Pfarrer Schick den Wunsch unterbreiten, St. Laurentius wieder als Kirchweihleger zu betrachten. Schick ging darauf insofern ein, als er 1795 und 1796 die Kirchweihe auf den Sonntag nach der Dettinger Kerb ansetzte. Die Hubertuskerb gefiel ihm nämlich auch nicht. Es war ihm störend, dass sich das *"bei der Kerb gewöhnliche Bachanalgetöse in den Wirthäusern"* verband mit dem in den ersten Tagen des November hier eingeführten Abendgebet für die Verstorbenen. Schicks vernünftige Regelung, die den Wechsel der Zeit bis heute überstanden hat, wurde 1798 Gegenstand eines heftigen Angriffs. Es war ein neuer Bürgermeister berufen worden, Johann Geissler. Er war ein sonst guter, aber in Rechthaberei und Eifer für das sogenannte Alte ganz unbeugsamer Mann. Sein "Herbergsvater" ... sagt anzüglich Schick ... war der Gastwirt Anton Christ, von derselben Denkart wie Johann Geissler. Die beiden gingen zum H. H. Commissarius und Geistl. Rat Boegner in Aschaffenburg und forderten den Sonntag nach St. Laurentius, ohne Rücksicht auf die Dettinger Kerb, als Ossenheimer Kirchweihstag.

Der Commissarius wies Pfarrer Schick an, dem Wunsch zu entsprechen, *"da bekanntlich jeder Pfarrer sich der zurückgenommenen Verordnung wegen denen sonst üblichen Kirchweihen gefügt hätte"*. Schick solle *"das nämliche thun und die Pfarrkinder nicht ohne Ursach reizen"*. Der Pfarrer folgte mit bitteren Gefühlen der Weisung, die die damalige schwache Stellung der kirchlichen Behörde kennzeichnet. Schick folgte ihr, wie er selbst sagt, 1. da er, um Anstände mit der Pfarrgemeinde zu ersparen, gern alles ihm mögliche so gern tue, 2. weil für 1798 die Patrozinien in verschiedene Wochen fielen. Auch 1799 und 1800 war das der Fall. Das Schreiben, in dem 1798 Pfarrer Schick seinen Entschluss dem Commissarius mitteilt, ist charakteristisch. Der Bürgermeister wird abermals als stolzer Rechthaber gekennzeichnet. Er fühle sich auch vom Pfarrer beleidigt, da dieser ihn von seinem Feldbau absetzte --- *"in dem er mir mit der Feder hinter dem Ohr nicht mehr nutzte"* ---. Der Pfarrer sagt abschließend: er sei überzeugt, dass er niemand eine Gelegenheit zur rechtsmäßigen Klage gebe. Allein man kann misskannt werden und man wird es von Bauern am ersten. Ich hasse die Fehde, die nach meinem Gefühl das bisgen Leben vollends verbittern muss. Ich habe deswegen die Kirchweih nach Brauch verkündet weil sie diesjahr mit keinem andern Fest in Collision kömmt, in zwei Jahren zeit aber, wo dieses wieder eintritt, wird auch Rath kommen. ... Dem an vieles gewöhnten Pfarrer der bewegten Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts, der uns aus dieser Bemerkung entgegentritt entspricht der Geistliche Rat und Commissarius Boegner, der mit grobem Federzug dem Schreiben des Pfarrers seine abgeklärte Weisheit angefügt hat: Es ist eine Epidemie für die alte Zeit der Kirchweihen. Sie steckt eine Gemeinde um die andere an. Die Wirte fördern die Ansteckung. Schließlich, kommt Zeit, kommt Rat. Es kamm aber kein Rat. Aus dem Jahre 1801 haben sich drei Schriftstücke zu diesem Fall erhalten. Commissarius Boegner konnte der Entscheidung nicht ausweichen, die bei ruhiger Würdigung der Sachlage nur zu Gunsten der Maßnahme des Pfarrers ausfallen konnte. Immerhin wählte er die negative Form: Beide Kirchweihfeste, zu Kleinostheim und Dettingen, können auf einen Sonntag zugleich nicht gehörig gefeiert werden ... Der Bürgermeister hatte inzwischen aber auch das weltliche Vogtei-Amt in Aschaffenburg, den Herrn Vogt Hofmann, für das gute alte Recht in Bewegung zu setzen versucht. Herr Hofmann aber liebte gleichfalls die Vorsicht. Aus seinem Schreiben an die

geistliche Behörde geht hervor, dass er sich in der Herstellung der Ordnung nicht viel zutraute. *"Wenn mein Ansehen ..."* schreibt er *„... wirksam genug ist, eine Gemeinde zu bestimmen, die eben nicht geneigt ist, von ihren vermeintlichen Rechten, die sie sich einmal zu behaupten vorgenommen hat, etwas nachzugeben ..."* dann ist der Vorschlag des Pfarrers natürlich (d. h. vernünftig). Hofmann meint: es ist eine Sache der Wirte, nicht der übrigen Gemeindeglieder. Er hofft, dass eine feste Regelung *„ohne Bewegung“* (d. h. Revolution) einzuführen ist. So ist denn auch tatsächlich kein Aufstand in Kleinostheim ausgebrochen, als Pfarrer Schick am Laurentiustag im August 1801 die Ossenheimer Kirchweihe auf den Sonntag nach der Dettinger Wallfahrtskerb verkündete. Immerhin, die Leute an sich gleichgültig, hätten mit geschimpft und von der Herstell *"alter Gerechtsame"* gesprochen. Doch, schließt Pfarrer Schick seinen Bericht, nach der Aufklärung von der Kanzel und Verzeihung an alle Kränker in Sache Kirchweihe *„sind die meisten ganz zufrieden und viele haben es sogar so gewünscht“*. Langsam schief das Gefecht dann im Lauf der nächsten Jahre ganz ein. Es gab genug Ablenkung!

Die Erfolge, die Erzherzog Karl im Spätsommer 1796 in Franken errungen hatte, waren durch französische Siege unter Bonaparte in Oberitalien mehr als aufgehoben worden und hatten im Oktober 1797 zum verhängnisvollen Frieden von Campo Formio geführt.

In einer geheimen Bestimmung des Friedensvertrages von Campo Formio, im Oktober 1797 abgeschlossen, hatte Österreich seine Beihilfe zur Erwerbung des linken Rheinufers in Aussicht gestellt für die Franzosen, die ja schon Preußens Einwilligung seit 1795 hatten. Die praktische Bedeutung der Abmachung zeigte sich im Dezember. Mainz, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft nun schon Franzosen standen, wurde von den kaiserlichen Truppen, dem Kern seiner Verteidiger, am 9. Dezember geräumt. Erst unmittelbar vorher hatte der Kurmainzer Hof, der sich nach Aschaffenburg geflüchtet hatte, von der Räumungsabsicht erfahren. Der französische Oberbefehlshaber forderte den dienstältesten kurfürstlichen General in Mainz, der nach dem Abzug der kaiserlichen Truppen keine ausreichenden Kräfte für die Verteidigung besaß, zur Übergabe der Stadt auf. Gleichzeitig war in Aschaffenburg beim greisen Erzbischof-Kurfürst Karl Friedrich von Erthal ein hoher französischer Offizier erschienen, der von ihm den Befehl zur Übergabe forderte. Heftig und drohend stellte er die Forderung, die der Vernichtung des Kurstaates und der Erzdiözese in ihrem bisherigen Bestand gleichkam. *"Um Schlimmeres zu verhüten"* gab der Kurfürst - Erzbischof schließlich am 30. Dezember 1797 den verlangten Räumungsbefehl, der die Franzosen zu unumschränkten Herren der bisherigen Landes- und Diözesanhauptstadt einschließlich der zugehörigen Teile auf dem linken Rheinufer machte. Wie lange würde der Rest des Mainzer Staates und des Mainzer Bistums sich nach diesem Verlust noch halten können? In Rastatt in Baden hatte ein Congress von Diplomaten langwierige Verhandlungen begonnen, die aus der neuen Lage Folgerungen ziehen sollten. Auch die Mainzer Diplomaten unternahmen in Rastatt Rettungsversuche. Das Jahr 1798 war damit ausgefüllt. Die Franzosen, die die untereinander uneinigen Vertreter der größeren deutschen Mächte mit Versprechungen auf Kosten der geistlichen Staaten köderten, traten mit wachsender Unverschämtheit auf. *"Euere Frechheit"* so soll einmal der Graf Lehrbach den Franzosen zugerufen haben, *"kann man nur mit Kanonenkugeln beantworten"*. Das Ende war tatsächlich neuer Krieg im Frühjahr 1799, der bald auch unsere engere Heimat in bemerkenswerter Weise in Mitleidenschaft zog. Der Mainzer Kurstaat ist nicht untergegangen, ohne dass sich seine Landeskinder in ruhmvoller, wenn auch zunächst erfolgloser Weise mit Gut und Blut für ihn geschlagen haben. Von Aschaffenburg, jetzt dem Mittelpunkt der Mainzischen Verwaltung, wurde eine *"Kriegssteuer für unsern in ordinario befreiten Stand des Unter- und Obererzstiftes für das bevorstehende Jahr 1800"* ausgeschrieben. Sie betraf auch alle geistlichen

Personen. Es wurde eine Steuerklärung verlangt. Vier bis zwölf Prozent des Einkommens waren als Steuer zu entrichten. Namentlich aber auch im Spessart strömten die Landleute zusammen, um mit bewaffneter Hand etwaigen Einfällen der Franzosen entgegenzutreten. In Verbindung mit den kaiserlichen Truppen konnten sie wohl wagen, das Land zu verteidigen. Ganz besondere Verdienste um die Bildung dieses sogenannten Landsturms erwarb sich der kurmainzische Minister Albini, der selbst an die Spitze der bewaffneten Landleute trat. Leider hört man in der Geschichte der Befreiungskriege nur vom Preußischen Landsturm, der 14 Jahre später seine allerdings erfolgreichere Tätigkeit gegen die Franzosen aufnahm. Für unsere engere Heimat aber begann im Jahr 1799 eine Zeit dauernder Truppendurchzüge und Auswirkung kriegerischer Operationen. Im August 1799 zogen die Kurmainzer Truppen durch Kleinostheim den Franzosen entgegen. Dettingen und Stockstadt wurden besetzt. Bei Froschhausen kam es zu einem heftigen Gefecht. Die Kurmainzer mussten wieder zurück. Am 31. August strömten die Landsturmmänner, einem Alarmruf folgend, nach Aschaffenburg zusammen. Immer mehr kamen. Am 1. September zogen die Landstürmer, 10000 Mann stark, von Albini befehligt aus Aschaffenburg aus. Durch Kleinostheim ging wieder der Weg. Diesmal erreichte man Frankfurt. Sie reihten sich dort, Mainzer Linientruppen und Landsturm, in die Kampflinie der unter Erzherzog Karl erfolgreichen Österreicher.

Bis Mitte Oktober 1799 konnten die Mainzer Truppen und der Spessarter Landsturm die Franzosen im Rheingau sehr stark belästigen. Nach dem Abzug der Österreicher, der durch die Entwicklung auf anderen Kriegsschauplätzen nötig geworden war, gingen die Mainzer über Kleinostheim wieder auf Aschaffenburg zurück. Während der Wintermonate blieb es am Main ruhig. In dieser Zeit führte der aus Ägypten zurückgekehrte Napoleon Bonaparte den Sturz des Direktoriums in Paris durch und trat als Erster Konsul an die Spitze Frankreichs, da er im Innern und nach Außen in wachsendem Maße nach den Methoden des Despotismus regierte. Er bereitete eine kraftvolle Kriegsführung am Rhein vor. Im Frühjahr 1800 führte als Gegenmaßregel auch Kurmainz eine allgemeine Rekruten-Aushebung in dem verbliebenen Teil des Erzstifts durch. Man brachte es auf vier Regimenter mit je 2200 Mann, auf ein Husarenregiment von 600 Mann. Die Landmiliz zählte 48 Kompagnien. Der Kurmainzer Major von Scheitherr errichtete dazu noch ein leichtes Jägerkorps aus Freiwilligen. England und Österreich hatten dem Mainzer Kurfürsten auch finanzielle Hilfe für die Rüstung gewährt. Als in Italien Napoleon bereits seinen entscheidenden Sieg bei Marengo (14. Juni) davon getragen hatte, kam es anfangs Juli auch am Main erneut zu Kämpfen. Der französische General St. Suzanne warf die Österreicher und Mainzer über die Nidda zurück, zog gegen Hanau, bei welcher Gelegenheit er am 12. Juli von den Deutschen tapfer und mit allen Kräften angegriffen wurde. Der Tag endete aber unglücklich für die Angreifer. St. Suzanne wurde zwar durch eine Waffenruhe, die bis zum September dauerte, an der Ausnutzung seines Erfolges verhindert, unter dem Oberbefehl des General Augereau drangen aber die Franzosen nach Ablauf des Waffenstillstands schnell vor. Am 11. September kamen die Franzosen durch Kleinostheim und zogen dann als Sieger in Aschaffenburg ein, das der Mainzer Führer Albini in höchster Eile hatte preisgeben müssen. Nach der am 20. September abgeschlossenen Convention von Hohenlinden räumten die Franzosen Aschaffenburg wieder den Mainzern. Abermals Truppendurchzüge durch unser Dorf! Am 9. November wurden, obwohl in Luneville Friedensverhandlungen in Gang gesetzt worden waren, die Feindseligkeiten erneut eröffnet. Es war der letzte Waffengang Mainzischer Truppen! Augereau hatte am Nachmittag des 9. November einen Adjutanten nach Aschaffenburg geschickt, um die Kündigung des Waffenstillstandes zu übermitteln. Nun erwartete man Angriffe. Nach 14 Tagen zogen tatsächlich wieder französische Heerhaufen durch unser Dorf. Albini konnte nicht hoffen, der herannahenden Übermacht auf die Dauer widerstehen zu können. Er musste abermals Aschaffenburg preisgeben. Zur Deckung des Abzuges führten seine Truppen aber

noch einen Angriff gegen einen an dem Brückenkopf aufgestellten Posten französischer Infanterie durch, der den Mainzern Ehre machte. Mit etwa 2000 Mann rettete sich dann Albini, nur eine zeitlang von den Gegnern verfolgt, nach Fulda. Das zu Ende gehende Jahr 1800 brachte auch das Ende der Feindseligkeiten. Am 9. Februar 1801 wurde zu Leneville Friede geschlossen. Für die Schicksale unserer engeren Heimat waren vor allem von Bedeutung: Abschnitt VI, in welchem der Kaiser namens des Reiches einwilligte, dass die französische Republik mit aller Souveränität und als Eigentümerin die Länder in Zukunft besitze, die auf dem linken Rheinufer liegen und einen Teil des deutschen Reiches ausmachten. Die Franzosen verleibten darauf hin die Stadt Mainz und das linksrheinische Mainzer Gebiet Frankreich ein. Unser Territorium hatte die Hauptstadt und einen Großteil des Gebiets verloren. Bei der von Napoleon noch 1801 mit erzwungener Zustimmung des Papstes vorgenommenen kirchlichen Reorganisation des linksrheinischen Gebietes wurde Mainz der Sitz einer französischen Diözese, die dem Erzbischof Mecheln zugeteilt wurde (Bulle vom 3. Dezember 1801). Das Mainzer Diözesangebiet stimmte überein mit dem Departement Donnersberg. Erzbischof Friedrich Karl von Erthal, der seit Beendigung des Krieges wieder in Aschaffenburg weilte, war aufgefordert worden, den fraglichen Teil seiner bisherigen Diözese abzutreten. Er gab nolens volens seine Zustimmung. Nur wenige Monate hat er diesen Akt, der nun auch in kirchlicher Beziehung unsere Heimat aus tausendjährigem Verband herausriß, überlebt. Am 25. Juli 1802 ist im 83. Lebensjahr der letzte Erzbischof - Kurfürst von Mainz, der mit Recht diesen Namen trug, gestorben. Sein Koadjutor, Karl von Dalberg, trat ein Erbe an, dessen Kennzeichen die Unsicherheit war.

Unsicher war die Gestaltung der weltlichen Herrschaft. In dem Abschnitt VII des Friedensvertrags von Luneville wurde dem Reich aufgegeben, den erblichen Fürsten, die auf dem linken Rheinufer ihre Besitzungen verloren, eine aus dem Schoße des Reiches zu entnehmende Entschädigung zu leisten, über welche nähere Vereinbarungen vorbehalten blieben. Das bedeutete das Ende aller nicht erblichen, also geistlichen Fürsten auf dem rechten Rheinufer. Karl von Dalberg war der Mann, seine weltliche Herrschaft zu retten, wenn alle anderen geistlichen Fürstentümer untergingen. In einer Broschüre, die er 1801 anonym veröffentlichte unter dem Titel "*Über Bestimmung der Entschädigungsmittel für die Erbfürsten*" unterschied er entbehrliches Kirchengut und unentbehrliches Kirchengut. Seinen Kurstaat hielt er für unentbehrlich, die übrigen geistlichen Staaten für entbehrlich und säkularisationsreif. Er hoffte alles von Napoleon, dem er hemmungslos Weihrauch streute. Er feierte Napoleon, der zum Ende der geistlichen Staaten den Anstoß gab als Retter der Ordnung und Kultur vor der Anarchie und als den Friedensbringer Europas. So hörte sich Napoleon im Interesse seiner Politik von dem in ganz Deutschland sehr angesehenen und von den liberalen Gelehrten- und Schriftstellerkreisen gelobten Dalberg gern genannt. Karl von Dalberg hat mit seiner Methode vorübergehend Erfolg gehabt. Obwohl die Nachbarn des auf dem rechten Rheinufer liegenden Teils des Mainzer Kurstaates mit den übelsten Mitteln, ungeheuerlichen Bestechungen der französischen Staatsmänner, anstrebten, diese Gebiete restlos zu ergattern, ließ der Reichdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 dem Kurfürst Erzkanzler etwas übrig, in der Hauptsache das Obererzstift Aschaffenburg, jetzt Fürstentum, dessen Gebiet nun auch Kleinostheim für mehr als ein Jahrzehnt umschloss.

Auch bezüglich der kirchlichen Neuordnung auf dem rechten Rheinufer nahm Karl von Dalberg die Führung in die Hand. In seinem Namen erstattete der Weihbischof Heimes am 28. Oktober 1802 der Päpstlichen Kurie einen Bericht über die Lage der deutschen Kirche. Man legte Wert auf eine Mitwirkung Roms an der Neuordnung. Infolge der vorsichtigen Haltung Roms wurde aber Endgültiges erst nach Ablauf der Napoleonischen Periode geschaffen. Es blieb bei Zwischenlösungen. Für den Mainzer Diözesanrest wurde das

Commissariat Aschaffenburg als Diözesanbehörde ausgestaltet, in deren Bereich Kleinostheim wie bisher verblieb. Da Karl von Dalberg mit dem Fürstbischofsstuhl von Regensburg ausgestattet wurde, fand eine Übertragung des Mainzer Bischofssitzes auf Regensburg statt. So erscheinen in Kleinostheim jetzt Verfügungen des "Erzbischöflichen Generalvikariats Regensburg". Was schließlich das Stift Aschaffenburg angeht, das Dezimator in Kleinostheim blieb, so wurde es säkularisiert ebenso wie das säkularisierte Gut als Fond zur Unterhaltung einer Universität in Aschaffenburg und eines geistlichen Seminars. Mit den Verpflichtungen, die das Stift als Dezimator in Kleinostheim hatte, blieb der Fond weiterhin belastet, bis auf den heutigen Tag.

Leider ist den Aufzeichnungen, die Pfarrer Schick hinterlassen hat, nicht zu entnehmen, welche Eindrücke diese tiefgreifenden Änderungen in den kirchlichen und politischen Verhältnissen auf ihn machten. Auch erfahren wir nicht, was ihn nach nur achtjähriger Tätigkeit in Kleinostheim veranlasste, im Herbst 1803 seine Pfarrei zu tauschen. Er übernahm die Pfarrei Mönchberg, in der Nähe von Klingenberg am Main. Die Pfarrei war einträglicher als Kleinostheim. Der bisherige Pfarrer in Mönchberg, Johannes Lammert, war aus schwerwiegenden Gründen von der kirchlichen Behörde zu dem Tausch genötigt worden.

Pfarrer Schick, geboren 1753, war fünfzig Jahre alt, als er Kleinostheim verließ. In Mönchberg hat er noch über zwanzig Jahre als Pfarrer segensreich gewirkt. *"Als würdiger Priester und geistig hochstehender Mensch"* lebt er dort im Andenken noch heute, da die Gemeinde bei seinem Tode am 24. Januar 1824 ihm ein Ehrengrab auf dem damals neuen Friedhof widmete, das sich erhalten hat. Im Schatten einer Riesen-Linde errichtete man ein Kreuz mit lebensgroßem Crucifixus. Am Fuße des Kreuzes erhielt Schick sein Grab, mit einer Sandsteinplatte gedeckt. Die verstorbenen Amtsnachfolger Schicks in Mönchberg sind vorwärts dieses Grabes in einer Reihe beigesetzt worden. Im Jahre 1938 war eine Umbettung dieser Gräber geplant, doch sollen sie würdig erhalten werden. Pfarrer Schick blieb auch in Mönchberg seiner historischen Betrachtungsweise treu. Er hinterließ Bücher und Handschriften, die sich jetzt im Pfarrarchiv befinden. Sie sind wertvoll. Es befinden sich Druckwerke darunter aus 1496 und Handschriften die aus den Jahren 1548 - 1550 stammen.

Der Tod, herbeigeführt durch einen Schleimschlag, erreichte Pfarrer Schick als 70 jährigen Greis, im 48. Jahre seines Priestertums.

Neunter Abschnitt: Das Jahrzehnt des Übergangs nach der Säkularisation.

Karl v. Dalberg, Landesfürst und Kirchenfürst in unserem Heimatgebiet und in Kleinostheim, gab dem Jahrzehnt, das 1803 begann, das eigenartige Gepräge. Die Richtung, die im geistigen und politischen Leben eingeschlagen wurde, sollte keineswegs für eine Zeit des Übergangs Geltung haben. Man sprach für die Regelung von *"ewigen Zeiten"*. Der Stuhl von Mainz wurde *"auf die Domkirche zu Regensburg übertragen"*; „die Würden eines Kurfürsten, Reichserzkanzlers, Metropolitan-Erzbischofs und Primas von Deutschland“ sollten auf „ewige Zeiten“ damit vereinigt bleiben. Karl von Dalberg, dem man diese Ämter zugebilligt hatte, überlebte noch diese "Ewigkeit". Das Schicksal des Karl von Dalberg bleibt immer bemerkenswert. Er war zweifellos eine Persönlichkeit von nicht alltäglichem Ausmaß. Man darf die Leistungen nicht verkennen, die er aufzuweisen hat. Zwar konnte er sich nicht frei halten von den Strömungen, die durch das 18. Jahrhundert gingen: Überbetonung des Verstandesmäßigen, übertriebene Hoffnung auf die Beseitigung aller menschlichen Übel und Schwachen durch Aufklärung, weiche Anpassung an einen falschen Humanismus. Aber er hat wirklich das Volk geliebt und heiß gewünscht, ihm zu helfen. Er hat sich nicht gescheut vor persönlichen Bemühungen, die Schäden im Volksleben und in der Verwaltung zu erkunden. Er hat die Armen sachkundig betreut. Humboldt rühmt an Dalberg: großen Adel des Gefühls, der Gesinnung, den erhabenen Sinn, den unerschöpflichen Reichtum an Anregungen zu Ideen, wenn auch nicht immer Ideen daraus wurden, seine Freiheit von kleinlichen Rücksichten.

Spuren dieses Geistes bewahren die Fastenhirtenbriefe auf, die unter dem Namen Dalbergs von 1807 - 1815 erschienen sind und auch in unserer Pfarrkirche damals verlesen wurden. 1807 wird darauf hingewiesen, der Geist der Zerrüttung, der politischen Stürme, der verheerenden Kriege sei noch niemals der Tugend und wahren Frömmigkeit der Zeitgenossen förderlich gewesen. Der Kleinmütige werde vielmehr in seiner Geistesruhe und im vertrauensvollen Glauben gefährdet. Im Gefolge des Krieges wachse die Unsittlichkeit. Der Kirchenfürst will Anleitung geben für die Zeit solcher ausserordentlicher Weltereignisse. *"Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist"*, das ist der Kernsatz seiner Anleitung. Die Gläubigen sollen unverzagt auf Gott vertrauen, verdoppelten Fleiß, Arbeitsamkeit, kluge Sparsamkeit an den Tag legen, Enthaltung von angewöhnten, zum Teil erkünstelten Bedürfnissen üben. *"Wenn wir Nahrung und Bedeckung haben, so seien wir zufrieden"*. 1808 wird die Pflicht eingeschärft, dem Pfarrlichen Gottesdienst beizuwohnen. 1809 hören wir die Aufforderung, wechselseitig ein gutes Beispiel zu geben. Eltern und Vorsteher werden auf ihre Verantwortung aufmerksam gemacht. 1810 erfolgt eine Ermahnung, die Pflicht, das hl. Abendmahl zu geniessen, nicht zu vernachlässigen. 1811 gibt der Bischof eine sehr düstere Schilderung der Zeit und verweist diesen Leiden gegenüber auf die Kraft der Religion. 1813 wird von der Notwendigkeit der christlichen Abtötung und Selbstverleugnung und 1815 von dem Verhalten des Christen gegen die bösen Beispiele seiner Zeit gesprochen.

Wie die meisten Staatsmänner des 18. Jahrhunderts, soweit sie nicht alles auf die Karte des Militarismus setzten, erwartete Karl von Dalberg das Heil von der Schule und der Schulbildung. Schon vom 20. August 1804 findet sich im Kleinostheimer Pfarrarchiv folgender Erlass: *"Selbst im Gedränge schwerer, durch die letzten Zeitereignisse veranlasster Regierungssorgen"* liege dem Erzbischof *"die christkatholische, sittliche und Verstandes-Ausbildung der heranwachsenden Jugend aus jener schätzbaren Klasse unserer Untertanen am Herzen, welche für Betreibung bürgerlicher Gewerbe oder zum Anbau des Landes bestimmt ist."* Es wird eine allgemeine Untersuchung aller Stadt- und Landschulen des Fürstentums Aschaffenburg angeordnet, um ihre Mängel festzustellen. Aus dem Klerus wird ein Visitator ernannt. Er soll alle Schulen besuchen und ermitteln: den äußeren und inneren

Zustand der Schulen, Aufführung, Tätigkeit, Kenntnisse und Besoldung der Schulmeister, Lehrart, eingeführte Schulbücher, Sitten, Fleiß, Geschicklichkeit der Schüler, Prüfung und Belohnung der Kinder, Betrag und Erhebungsart des Schulgeldes, Mittel aus Kirchen- und Gemeinheitsbesitz für etwa nötige Gehaltserhöhung des Schulmeisters, Verfassung der Schul-Synoden, Gebrechen und Maßnahmen zur Behebung, Verhältnis der Mutter- und Filialschulen. Pfarrer, Beamte, Schultheiß, Gerichtsleute und Schulmeister sollen den Visitator unterstützen. *"Bei einer mit Religion und Sittlichkeit so eng verbundenen Angelegenheit rechnen wir besonders auf die gottselige Denkungsart und pflichtmäßigen Eifer unserer würdigen Pfarrer."* Der Fürst-Erzbischof verspricht, für die Verbesserung der Schulen allgemeine Staatseinkünfte zur Verfügung zu stellen. Er setzt zunächst Preise aus, je zwei zu 100 Gulden, je vier zu fünfzig Gulden für Lehrer, die nach Bericht und Zeugnis von Visitator, Pfarrer, Beamten und Gemeindevorständen im nächsten Schuljahr *„die besten Beweise von ihrer Geschicklichkeit und ihrem Eifer in Bildung der ihnen anvertrauten Schuljugend werden abgelegt haben"*.

Wie in der Schulangelegenheit wurden die Geistlichen auch für andere Maßnahmen der Regierung in erheblichem Umfang herangezogen. Die "Kurfürstlich Erzkanzlerische Landes = Direktion" bittet die Seelsorger 1804 bei der Betreuung der Irren, die *"bei dem Abgang eines Irrenhauses"* auf offene Pflege angewiesen waren, mitzuwirken. Dieselbe Aschaffenburgische Behörde verlangt 1805 Mitwirkung der Geistlichkeit bei der Durchführung gesundheitspolizeilicher Maßnahmen im Beerdigungswesen.

Auch Pfarrvisitationen werden fortgesetzt. Im Spätherbst des Jahres 1808 wurde Kleinostheim visitiert. Dem Pfarrer Lammert wurde aufgegeben, für bessere Reinigung der Kirche, namentlich für Sauberhaltung des Taufwassers zu sorgen. Er soll ein blaues Messgewand anschaffen. Vor allem soll er eine Erweiterung der Kirche in Kleinostheim ins Auge fassen, da sie zu klein ist. In der Filiale Dettingen sind Beichtstuhl und Friedhof mangelhaft.

Über der seelsorgerischen Arbeit schwebt im Allgemeinen in dieser Zeit eine starke Mutlosigkeit. Eine Äußerung des Bischof von Speier, Wilderichs Grafen von Waldersdorf, aus dem Jahre 1803, in einem Brief an den Fürstbischof von Würzburg, ist bezeichnend. Der Bischof legt seine Meinung dar, weder der Päpstliche Stuhl noch der Kaiser in Wien seien in der Lage, die Saecularisation und ihre Folgen zu bannen. Er schreibt dann ... *„so sehe ich die Möglichkeit nicht ein, wie unsere Religion auf die Länge wird bestehen können. Der Grund hierfür liegt offen für jedes Auge, das sehen will und sehen kann. Denn welcher vernünftige und nur halb brauchbar junge Mann wird noch künftig verlangen, geistlich zu werden, und einen beschwerlichen Stand anzutreten, dem man Ehre, Vermögen, Dauer und Sicherheit geraubt hat? Der Mangel an Geistlicher muss bald fühlbar werden, und da keine Religion ohne Religionsdiener bestehen kann, so ist leider für die unsrige, wenigstens in Deutschland, das künftige Los leicht zu erraten. Ich glaube einmal fest, dass der Allmächtig eine ganz neue Ordnung der Dinge einführen will. Es bleibt uns nichts übrig, als sich mit demütiger Unterwerfung zurückzuziehen und zu sagen: Herr, Dein Wille geschehe."* Wenn wir selbst auch erfahren haben, wie im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts der Pessimismus des Bischofs sich als unberechtigt erwies, so musste zunächst das Schicksal Karl von Dalbergs ihm recht zu geben scheinen. Das geistliche Fürstentum, das als einziges der Diplomat Dalberg gerettet hatte, war bald zu Ende. Seiner Stellung als Kurfürst und Reichserzkanzler wurde die Grundlage entzogen, als die Todesstunde des Reiches schlug. Bei Austerlitz hatte Napoleon den Kaiser und seine Verbündeten, die Russen 1805 entscheidend geschlagen. Dalberg durfte von Wien nichts mehr erwarten. Er schmeichelte dem Sieger. Er nannte Napoleon Karl den Großen. Er willigte ein, den Onkel Napoleons, den Kardinal Fesch als

seinen Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge als Kurfürst-Erzkanzler des Deutschen Reiches anzuerkennen. Er gab sich auch dazu her, die Führung des Rheinbundes zu übernehmen, in dem Napoleon im Sommer 1806 die von ihm in Abhängigkeit gebrachten süddeutschen Staaten vereinigte. Dalberg erscheint jetzt als "Fürstprimas, erlauchteste Eminenz" und zu Beginn des Hirtenbriefes von 1807 nennt er sich: Wir von Gottes Gnaden, Karl des heiligen Stuhls zu Regensburg Erzbischof und Primas, des Rheinischen Bundes Fürst - Primas, Souverainer Fürst und Herr von Regensburg, Aschaffenburg, Frankfurt, Wetzlar usw. ... Die seitherige Reichsstadt Frankfurt war Karl als Bundeshauptstadt zugewiesen worden. Das heilige römische Reich deutscher Nation konnte angesichts dieser von Napoleon erstrebten, von Dalberg mitgemachten Änderungen nicht mehr bestehen. Der Regensburger Reichstag löste sich auf. Der Kaiser verzichtete auf das Reichsregiment. Als Dalberg an der Gründung des Rheinischen Bundes mitwirkte, hatte er sicherlich nur das an sich löbliche Ziel im Auge gehabt, den Kurstaat, den er unter so manchem drohenden Sturm gerettet hatte, in seiner Ganzheit und in seinen konstituionellen Formen auf die Nachwelt zu bringen und damit mittelbar auch der deutsche Verfassung einen Dienst zu leisten. Aber Napoleon als Gegenspieler nahm jedes Entgegenkommen Dalbergs zu Ausgangspunkt neuer Zugriffe. Als Österreich, die deutsche Vormacht, erneut geschwächt war durch militärische Siege Bonapartes, musste sich Dalberg gefallen lassen, dass seinem geistlichen Fürstentum nun auch der Gnadenstoß gegeben wurde. Ein Vertrag vom 16. Februar 1810 breitete ein verhüllendes Mäntelchen um den für Dalbergs Politik kläglichen Vorgang. Immerhin klingt es wie Hohn auf Dalberg, wenn Napoleon zur Durchführung des Vertrages bekannt gibt: *„Da die Grundsätze des Reiches eine Vereinigung des Priestertums mit irgend einer weltlichen Souveränität entgegen stehen, haben wir die Ernennung, welche der Fürst Primas in Ansehen des Kardinals Fesch als seinen Nachfolgers gemacht hat, für nicht geschehen ansehen müssen. Dieser Prälat, der sich durch seine Frömmigkeit und die Tugenden seines Standes so sehr auszeichnet, hatte uns übrigens seine Abneigung zu erkennen gegeben, von der Sorge und Verwaltung seiner Diözesen abgezogen zu werden“*. Da eine solche bischöfliche Sorge bei Karl nicht zu bemerken gewesen war, er sich wohl auch noch weiterhin als Werkzeug der Napoleonischen Pläne verwenden ließ, sollte er jetzt, so lange er noch lebte, ein weltlicher Fürst, ein Großherzog sein. Starb er, so sollte sein Fürstentum der Stiefsohn Napoleons, der Prinz Eugen Beauharnais, erben. Das neue Großherzogtum Frankfurt wurde eigens geschaffen. Es war der Staat, in dem Kleinostheim nun lag. Im Gegensatz zu dem Primitiaalstaat, zu dem wir seit 1806 gehörten, war jetzt eine weltliche Hoheit über das Bistum Regensburg nicht mehr vorhanden. Regensburg hatte der mit Napoleon verbündete König von Bayern erhalten. Dagegen gehörte zum Großherzogtum Frankfurt Hanau und Fulda, ein abgeschlossenes Gebiet, dessen Entwicklung aber durch die Kriegsmaßnahmen Napoleons verhindert worden ist. Zu den Kriegen gegen Russland, 1812, und gegen Preußen und Österreich mussten zu den Rheinbundtruppen auch aus unserer Heimat Soldaten gestellt werden. Schließlich aber zogen im Oktober 1813 die Regimenter des Bayerischen Generals Wrede durch Kleinostheim, im Begriff dem bei Leipzig vernichtend geschlagenen Napoleon bei Hanau den Rückzug an den Rhein abzuschneiden. Karl von Dalberg, unser bisheriger Landesherr, war nun ganz am Ende. Bis zuletzt hatte er den Gedanken an den Untergang des Kaisers Napoleon, *„des Sternes dieses Riesengeistes“*, wie einen Wahn von sich gewiesen. Aber gegen alle menschliche Berechnung hatte Napoleons Reich nur zehn Jahre gehalten. Karl von Dalberg war nun kein Landesfürst mehr. Aschaffenburg mit Kleinostheim kam zu dem Königreich Bayern. Als kirchliches Oberhaupt war Dalberg für uns noch zuständig, da die Auseinandersetzungen zwischen Bayern und Rom sich hinzogen. Darüber ist der Erzbischof, der in Regensburg Wohnsitz genommen hatte, im Jahre 1817 gestorben. Sein Herz ist in der Aschaffener Stiftskirche beigesetzt.

Der Heidelberger Geschichtsschreiber Ludwig Häusser hat über Karl von Dalberg folgende bemerkenswerte Äußerung getan: Dieser Dalberg repräsentiert eine ganze Gattung, an der es in Deutschland damals und später leider nicht gefehlt hat. Wir meinen die Klasse der weichmütigen Gefühlsenthusiasten, die jedem Eindruck erliegen, aus jeder Not eine Tugend zu machen verstehen, die erst das Gute wollen, dann in das Schlimme sich fatalistisch ergeben, zuletzt am Schlechten tätig mitarbeiten und die für jede wechselnde Phase öffentlichen Jammers einen philosophischen oder kosmopolitischen Trostgrund in Bereitschaft haben.

Von dem Pfarrer Johannes Lammert, der von 1803 bis 1810 in Kleinostheim war, ist ebensowenig zu berichten, als von Zeugnissen seiner Tätigkeit. Lammert, von seinem Pfarramt entfernt, wohnte zuletzt in Mainaschaff bei Verwandten und starb dort am 16.5.1817. Den würdigen Gestalten, die wir ein Jahrhundert hindurch im Pfarramt in Kleinostheim gesehen haben, kann er bedauerlicher Weise nicht beigezählt werden. Die Periode der Mainzer Aufklärung, in der er aufgewachsen war, war denkbar ungünstig für die Entwicklung von Priester-Persönlichkeit, die dem Volk und der Kirche zum Segen gereichen. Ein verfeinerter Materialismus ist der schlimmste Feind des Christentums.

Tritt er zu Tage, so bringt er auch die Gutgesinnten, die von einem offenen Materialismus nie angefochten werden könnten, in Verwirrung. Das ganze 18. Jahrhundert, das "philosophische Jahrhundert", zeigt die Zurückdrängung der Religion durch die Philosophie. Auch viele Priester wollten in erster Linie Philosophen sein. Glaube, Frömmigkeit, Weltüberwindung, christliche Sittlichkeit im privaten Leben wurden in wachsender Masse in den Hintergrund gedrängt. Man wagte nach der Lehre des englischen Philosophen Thomas Hobbes (1588-1679) die Religion als "staatlich genehmigten Aberglauben" anzusehen und zu behandeln. Dabei ist zu bemerken, dass Hobbes als der eigentliche Vater aller auf eine Vergötzung des Staates hinauslaufenden Systeme des Absolutismus, des Despotismus, des Bolschewismus anzusehen ist. Der Ausgangspunkt ist der Materialismus, der offene oder der verhüllte. Die bitteren Zeiten der französischen Revolution und ihrer Ausstrahlungen, der Napoleonischen Kriege eines Jahrzehnts mit ihren unerhörten Opfern an Gut und Blut, mit ihrem Sittenzerfall und ihren höchst unerfreulichen Erscheinungen in Staat und Kirche, standen am Ende der Entwicklung.

Für den achten und neunten Abschnitt wurden folgende Veröffentlichungen berücksichtigt:

Widmann, Geschichte der Neuesten Zeit, 2. Auflage (o. J) München.

Häusser, Ludwig, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Begründung des Deutschen Bundes. 4 Bände, Berlin 1854 -1857.

Veit, Dr. L. A., Der Zusammenbruch des Mainzer Erzstuhles infolge der französischen Revolution, ein Beitrag zur Geschichte der Säkularisation der deutschen Kirche. Mainz, 1927.

Reichert, Dr., Die Säkularisation der Kurmainzischen Ämter, Mainz, 1927.

Bastgen, Dr. H. Dalbergs und Napoleons Kirchenpolitik in Deutschland, (Heft 30. der Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft 1917.

Göbl, S. Handschriftliche Reliquien Karl von Dalbergs, in Archiv des hist. Vereins v. Unterfranken, Bd 45. (1912)

Rothenbücher, K. Der Kurmainzer Landsturm in den Jahren 1799 und 1800. Ein Beitrag zur Geschichte des französischen Revolutionskrieges und des Untergangs des alten deutschen Reiches, Augsburg 1878.

Asmus, R. G. M. De la Roche, ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung, Karlsruhe, 1899.

Bockenheimer, K. G. Die Mainzer Klubisten der Jahre 1792 - 1793 Mainz, 1896

Bockenheimer, K. G. Geschichte der Stadt Mainz während der zweiten französischen Herrschaft (1798 - 1814), Mainz, 1890.

Richter, Prof. Dr. G. Die Studentenmatrikel der Adolphsuniversität zu Fulda (1734 - 1805), Fulda, 1936.

Schneidawind, Dr. Die Schlacht von Dettingen mit ihren Vorgängen, in Archiv d. histor. Vereins v. Unterfranken, Bd V. 1839.

Zehnter Abschnitt: Die Pfarrei Kleinostheim in der Diözese Würzburg.

Die weltliche Obrigkeit über Aschaffenburg und Umgebung, durch das Königreich Bayern nach der Niederlage Napoleons übernommen, war durch den Wiener Kongress bestätigt worden. Pläne einer Wiederherstellung geistlicher Staaten, die in Wien erörtert wurden, fanden keine Verwirklichung. Der Papst protestierte jetzt erst feierlich und förmlich gegen die Säkularisation, trat aber nunmehr auch einer Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland auf Grund der geänderten staatlichen Verhältnisse näher. Im Jahre 1817, dem Todesjahr des bisherigen Erzbischofs Karl von Dalberg, wurden die Voraussetzungen der kirchlichen Neuordnung in unserem Gebiet geschaffen. Die als Folge der Anschauungen des Absolutismus und des Despotismus Napoleons herrschende staatskirchliche Auffassung, die in München eine besondere Heimstätte gefunden hatte, belastete die Neuordnung sehr. Schon für den Hirtenbrief des Erzbischofs vom Jahre 1815 war die Genehmigung des Königs notwendig gewesen. Beeinflussung und Überwachung des kirchlichen Lebens durch den Staat musste in dem Konkordat, das 1817 zwischen Rom und München zum Abschluss kam, in sehr weitgehendem Umfang zugestanden werden. Durch die Zirkumskriptionsbulle von 1818 wurden Aschaffenburg und Umgebung, als auch unsere Pfarrei Kleinostheim der bayerischen Diözese Würzburg zugeteilt. Gleichzeitig verschwand die letzte Verbindung mit der Mainzischen Vergangenheit. Noch immer hatte bisher in Aschaffenburg das Mainzer Metropolitan-Domkapitel residiert. Als die letzte Hoffnung auf eine Wiederherstellung früheren Rechtes verschwunden war, resignierte am 5. Februar 1818 das Kapitel „*in manus pontificis*“. Es wollte, wie es erklärte, der päpstlichen, durch königliche Verordnung publizierten Neuordnung nicht hinderlich sein.

In Kleinostheim übernahm die Diözese Würzburg den nach Lammerts Entfernung dort seit 1810 tätigen „*Erzbischöflich Regensburgischen Herrn Pfarrer*“ Judas Thaddäus Peter Rössler. Er stammte aus Lorchhausen im Rheingau und war durch das Mainzer Priesterseminar gegangen. 1788 hatte er als Kaplan in Vilbel seine Seelsorgertätigkeit begonnen. Als der Kampf der Franzosen und Klubisten um Mainz seinen Anfang nahm, 1792, war er gerade als Kaplan an die Mainzer Marienkirche - an den Stufen - berufen worden. Dann wurde er Pfarrer in Kostheim bei Mainz. Die widrigen Verhältnisse, die dauernd im Mainzer Stadtgebiet und Umgebung herrschten, veranlassten Rössler zum Verzicht auf seine Pfarrei. Er ging als Cooperator nach Lohr, später nach Altenbach, von wo er als Pfarrer nach Kleinostheim gerufen wurde. Hier erlebte er die von kriegerischen Unruhen und ungewöhnlicher Sterblichkeit heimgesuchten Jahre bis zum Ende der Napoleonischen Periode. Die Erweiterung der Kirche, die seinem Vorgänger gelegentlich der Visitation von 1808 aufgetragen worden war, suchte er durchzuführen. Im Zeitpunkt der Vereinigung unserer Pfarrei mit der Diözese Würzburg war der Erweiterungsbau im Wesentlichen durchgeführt. Die erforderlichen Geldmittel hatten die Gemeinde und die Stiftsverwaltung zur Verfügung gestellt. Erforderlich waren rund 4000 Gulden. Man legte den bisherigen Chor der Kirche nieder, verlängerte das Kirchenschiff um die Hälfte und baute einen neuen, den heutigen Chor auf. Am 21. August 1817 gab noch das Erzbischöfl. Regensburgische Generalvikariat in Aschaffenburg die Erlaubnis, den angebauten neuen Teil der Kirche zu benedizieren. Pfarrer Rössler solle für die Segnung aqua ab Episcopo benedicta verwenden. Auch nach der Ingebrauchnahme des erweiterten Baues blieb noch an der Kirche viel zu tun. Die Zeit der Einordnung der Pfarrei in die Würzburger Diözese, die manches Herkommen, z. B. auch die Aushilfe zwischen den Pfarrern der jetzt hessisch gewordenen Dörfer (Mainflingen) und Kleinostheim, berührte, nahm die Kraft des Pfarrers stark in Anspruch, zumal er kränklich war. Er fühlte sich nach dem harten und sorgenvollen Leben, das infolge der Zeitereignisse hinter ihm lag, seinem Amt nicht mehr gewachsen, zog sich von der Pfarrei

1824 zurück und siedelte nach Aschaffenburg über, wo er nach wenigen Jahren starb. Ein kurzer Eintrag in die Kleinostheimer Pfarrchronik, in dem er seiner Kaplansjahre von 1789 - 1801 in Mainz gedenkt, lässt offenbar werden, welche schwere Plagen in jenen Zeiten der Mainzischen Jakobiner, die dort "Klubisten" genannt wurden und ihren Pariser Vorbildern in kirchenfeindlichem Hass ausstehen mussten. Die Methoden der Verfolgung und Bedrückung waren im Einzelnen übrigens die gleichen, die wir aus anderen Verfolgungen der Geistlichkeit durch aufgereizten Pöbel kennen.

Der Nachfolger Rösslers hieß Balling. Er hat nur drei Jahre in Kleinostheim als Pfarrer gewirkt. Vorher war er Pfarrer in Romstal, im sog. Huttischen Grund (jetzt preußischer Kreis Schlüchtern). Geburtig war Balling in Steinbach bei Lohr. In Kleinostheim setzte er die Erneuerung der Kirche fort, indem er den Hochaltar in dem neuen Chor von einem Schreinermeister Eitzenhofer, wohnhaft in Aschaffenburg, herstellen ließ. Pfarrer Balling entzog sich nicht den Aufgaben, die die neue Bayerische Herrschaft den Geistlichen zur Förderung der bürgerlichen Wohlfahrt zuwies. Er trat an die Spitze des auch für Kleinostheim vorgeschriebenen Verschönerungsausschusses, der im Jahr 1826 für kurze Zeit seine Tätigkeit aufnahm. In erster Linie sollte es sich um die Anpflanzung von Obst- und Nutzbäumen an Straßen und Wegen in der Dorfgemarkung handeln. Der Feldweg nach Hörstein sollte als Obstbaumallee angelegt und die damals neue Straße nach Dettingen mit Obstbäumen umsäumt werden. Aus Schönbusch erhielt die Gemeinde 100 Maulbeerbäumchen, die man in einen Industrie- und Schulgarten setzte, ohne dass sich hier - wie auch sonst nicht - für die Kultur des Seidenspinners etwas herausholen ließ. Der Kleinostheimer Verschönerungsausschuss unter Pfarrer Balling wurde für seinen vorbildlichen Eifer von der Regierungsbehörde in Aschaffenburg belobt. Er ging aber bald wieder ein. Es wirkten außer dem Pfarrer in ihm mit: Gemeindevorsteher Fecher, Erster Lehrer Kunzmann, Zweiter Lehrer Seitz, Revierförster Schielein und Stiftungspfleger Martin Koob. Im Jahre 1828 verließ Pfarrer Balling, obwohl er sich mit der Gemeinde sehr gut gestanden hatte, Kleinostheim und ging nach Oberleinach. Er wirkte später noch als Pfarrer in Langenprozelten und in Ettleben.

Von 1829 ab war in Kleinostheim Pfarrer Franz Anton Faust, der schon vorher, unter Rössler, Kaplan in Kleinostheim/Dettingen gewesen war und inzwischen das Pfarramt in Hofstetten bei Gemünden innegehabt hatte. Faust, der aus Aschaffenburg stammte, hatte zehn Jahre als Kaplan in Kleinostheim gewirkt und war mit den Verhältnissen seiner Pfarrkinder wohl gut vertraut. Er ging gleich nach Antritt des Pfarramtes an den notwendigen Neubau des Pfarrhauses heran, der im Jahre 1830 durchgeführt wurde. Entsprechend dem Geschmack des damaligen Bayernkönigs Ludwig I. wurde das Gebäude im "italienischen Stil" mit niederem Dach gebaut. Das Dach ist später mit erheblichen Unkosten geändert worden. Das bisherige Pfarrhaus, das niedergelegt wurde, hatte quer über der Straße gestanden, die das alte Haus umging. Der Eingang zum Pfarrhof war in dem Gässchen, rechts vom jetzigen Pfarrhaus. Pfarrer Faust hat den Neubau nicht mehr bezogen. Es war ihm nur eine vierjährige Wirksamkeit in Kleinostheim beschieden. Er wohnte noch in dem Privathaus, in dem er während des Neubaues Aufenthalt genommen hatte, als er 1833 durch den Tod abberufen wurde.

Auf Faust folgte ein anderer ehemaliger Kleinostheimer Kaplan aus Rösslers Zeit, Zanoni, gebürtig aus Amorbach. Ehe er hier Pfarrer wurde, verwaltete er die Pfarrei Riedern. Zanoni soll ein Liebhaber der Jagd gewesen sein, vielleicht weil er sich vom Aufenthalt im Wald eine Besserung des Brustleidens versprach, an dem er lange litt und das auch 1842 zu seinem Tode führte. Wie sein Vorgänger wurde er auf dem hiesigen Friedhof beigesetzt.

Pfarrer Giedolt, der nach ihm kam, stammte aus Bamberg. Er war in Geiselbach Pfarrer gewesen. Bemerkenswert wird von ihm, er sei in den Freiheitskriegen mit gegen den Feind als Freiwilliger gezogen. Davon war ihm eine große Zuneigung zum Militär geblieben, die ihn zu einem sehr regen Verkehr mit den Offizieren in Aschaffenburg veranlasste. Er erlebte das Jahr 1848 in Kleinostheim, wo es im Zusammenhang mit den revolutionären Bewegungen dieses Jahres auch zu einigen lebhaften Auseinandersetzungen kam. Giedolt ließ im Jahre 1850 die Empore in der Kirche weiter vorrücken, wodurch erneut Platz für die wachsende Gemeinde gewonnen wurde. Nach elfjähriger Tätigkeit verließ er 1854 die Pfarrei und wurde Pfarrer in Strahlungen, wo er bald starb.

Sechs Jahre amtierte dann als Pfarrer Anton Kapp, von 1854 bis 1860. Geboren war er in Retzbach am Main, zwischen Karlstadt und Würzburg. Bevor er nach Kleinostheim kam, war er Pfarrer in Büchold. Er widmete sich hier eifrig seinen Amtspflichten, hielt die Pfarrbücher in guter Ordnung, sorgte für die Ergänzung der kirchlichen Gewänder und Geräte. Unter ihm wurde die förmliche Trennung der Filiale Mainaschaff die schon seit 1817 einen Lokalkaplan hatte, von der Mutterpfarre vollzogen (1858). Es wurde nach schwierigen Vermögensauseinandersetzungen in Mainaschaff eine Pfarrkuratie errichtet und damit der Anlass zu den Schwierigkeiten aus der Welt geschafft, die noch bis in die Tage des Pfarrers Zanoni zwischen Mutter- und Tochtergemeinde dauernd und sehr störend aufgetreten waren. In Kleinostheim erhielt damals der Pfarrgarten die solide Mauer. Auch der Friedhof wurde erweitert und 1859 mit einem neuen Kreuzifix geziert, das in Hassfurt hergestellt ist. Eine schwere Lungenentzündung führte am 11. Februar 1860 zum Tode Pfarrer Kapps.

Werfen wir einen Blick auf die ersten fünf Jahrzehnte der Zugehörigkeit Kleinostheims zur Diözese Würzburg, so erscheint das kirchlich-religiöse Leben weitgehend beeinflusst durch das im Königreich Bayern sehr ausgebildete Staatskirchentum, für das man in dem 1818 der Kurie abgerungenen Konkordat eine Rechtsgrundlage zu haben glaubte.

Namentlich auf die Auswahl der Bischöfe hatte die Landesregierung sehr großen Einfluss. Von den zwei Erzbischöfen und sechs Bischöfen in Bayern ernannte der König drei unbedingt, die fünf andern auf Grund einer Kandidatenliste. Ferner galt im Königreich Bayern bis in die Tage seines Untergangs das "Placetum regium", die von der Staatsgewalt beanspruchte Befugnis, eine Präventivzensur gegenüber den Erlassen kirchlicher Autoritäten auszuüben, so dass diese ohne die staatliche Genehmigung nicht veröffentlicht werden durften. Weitergehend als alle anderen deutschen Bundesländer galt das Placet im Königreich Bayern selbst für dogmatische Entscheidungen. Angestrebt wurde in jener sogenannten Biedermeier-Zeit eine Fernhaltung breiterer Volkskreise von staatsbürgerlichen und weltanschaulichen Fragen. Anfangs der 30er Jahre und im tollen Jahr 1848 zeigte sich zwar, dass diese "Beruhigungs-Aktion" nicht ganz erfolgreich gewesen war. Immerhin haben aber wohl an dem meist stillen, jedoch zähen Ringen zwischen dem vordringenden, von Juden erheblich geförderten Liberalismus preußischer Prägung und dem Beharrungswillen bayerischer und großdeutscher Föderalisten die breiten Schichten des einfachen Landvolkes, wie es damals auch in Kleinostheim lebte, nicht teilgenommen. Bewegten sich doch auch die Darlegungen der führenden Katholiken jener, als Romantik bezeichneten Epoche im europäischen Geistesleben, meist in der Theorie, im Grundsätzlichen, weil sich für praktische Arbeit noch wenig Gelegenheit im absolutistischen Staat bot. Die Schranken mussten erst mit kräftigen Stößen, wie sie ein Joseph von Görres führte, niedergelegt werden. Opferfreudige Hingabe an die Idee der Kirche zeigte in unserer Heimat Christian Brentano in Aschaffenburg, der Bruder des Dichters Clemens Brentano. Sehr aufschlussreich für die damalige Lage der Kirche ist die folgende Stelle aus einem Brief, geschrieben in Wien am 30. Mai 1839 von

dem namhaften Konvertiten Carl Ernst Jarke an Dr. Lieber, den Vater des bekannten Katholikenführers Ernst Lieber. Er schreibt: *„In unserer Zeit ist die Kirche eigentlich zwischen Revolution und Absolutismus gestellt. Ich gebe zu, dass, wenn beide sich nicht in der Schwebe hielten und die eine oder der andere entschiedensiegte oder eins auch nur von der Furcht vor dem anderen befreit würde, eine diocletianische Verfolgung über die Kirche hereinbrechen würde. Für die Kirche ist die Aufgabe aber nach beiden Seiten hin eine negative. Sie soll sich bei ihrem gerechten und notwendigen Kampf gegen den Absolutismus nicht auf die Revolution, bei ihrer Verwahrung gegen die Revolution nicht auf den Absolutismus stützen, und, was die Hauptsache ist, von keinem von beiden etwas hoffen. Das ist meine Theorie, von der ich hoffe, dass die Nachwelt sie besser verstehen wird, als die dumme Gegenwart.* (In den 100 Jahren, die seit jener Niederschrift vergangen sind, würde Jarke sein blaues Wunder erlebt haben. D. V.). *Übrigens ist es rein vergeblich, den Absolutismus und ebenso vergeblich die Revolution bekehren zu wollen. Die rechtliche, echte, wahre, freie Mitte zwischen beiden ist die Kirche. Wer mit seinem Geiste und Gemüt in diese eingeht, hört eben dadurch auf, revolutionär oder absolutistisch zu sein. Nun ist in diesem Augenblick für alle edlern Gemüter die Gefahr des Hinüberneigens zur evolutionären Opposition die größte und drohendste. Vor dem Absolutismus ist, nach dem preiswürdigen Benehmen der Preußen, ohnedies jeder hinreichend geschützt, der kein deklariertes Lumpenhund ... ist.“* Zur Einschaltung breiterer Schichten in die geistigen Auseinandersetzungen, die nach den von K. E. Jarke gezeichneten Grundlinien bis in unsere Tage reichen, wirkte in wachsendem Maße mit, was in der Biedermeierzeit auf wirtschaftlichem und technischem Gebiet vor sich ging. Liberal-kapitalistische Gedankengänge führten zur Industrialisierung der Städte und nach und nach auch der Dörfer, die, wie Kleinostheim, in dem Bannkreis einer Stadt lagen. Die Arbeitsteilung machte rasche Fortschritte und setzte Arbeitskräfte in der Landwirtschaft frei, zumal liberale Bodenpolitik zu starker Parzellierung des Grundbesitzes führte. Die Zahl der Lohnarbeiter wuchs und wurde aufgenommen vor allem auch durch die Eisenbahnbauten, zu denen Bayern vom Jahre 1836 an schritt. Im Jahre 1852 war die Strecke Bamberg - Schweinfurt, im Jahre 1854 die Strecke Schweinfurt - Würzburg - Aschaffenburg dem Verkehr übergeben worden. Die Linie der Hessischen Ludwigsbahn Mainz - Darmstadt - Aschaffenburg wurde 1858 eröffnet und bald auch die Verbindung Aschaffenburg über Kleinostheim mit Hanau und seinen Zugverbindungen nach Norden und Süden hergestellt. Im Lauf der Zeit gaben diese Bahnen vielen Kleinostheimern Arbeit und Brot.

Als sich infolge der Industrialisierung und Entwurzelung der deutschen Menschen durch den liberal-kapitalistischen Geist sehr üble Erscheinungen zeigten, gingen die führenden katholischen Männer von der Entwicklung sozialetischer Theorien zu der praktischen sozialen Reform-Arbeit über, deren Bahnbrecher vor allem Wilhelm Emanuel Frhr. von Ketteler, Bischof von Mainz, war (1811 geb. 1877 gest.). Kolping (1813 - 1865) folgte ähnlichen Spuren, später die von M. Gladbach ausgehenden Bewegungen mit Franz Hitze, Brands und vielen anderen, deren Ideengut wir auch heute, wenn wir von äußeren Hüllen und andersartigen Begründungen absehen, allenthalben entdecken können. Das gleiche gilt vom landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen. Organisationen, die in dieser Richtung wirkten, den durch den Ausbau der Volksvertretung in Reich, Land und kommunalen Instanzen herbeigeführten inneren Anteil der breiten Volkskreise an den Zeitproblemen verstärkten und meist in gutem Sinn beeinflussten, finden wir nach und nach auch in Kleinostheim.

Freilich traten im Lauf der Zeit in Kleinostheim unter mehrfach wechselnden Formen auch Organisationen mit entgegengesetzter Zielsetzung auf, gegründet auf den Materialismus, dessen angesehenster Wortführer lange Zeit hindurch der vom Gottesglauben abgefallene

Jude Karl Marx war. Es fehlte nicht an scharfen Auseinandersetzungen zwischen den christlichen Vereinigungen und den Organisationen, die im Dienst des gottlosen Materialismus standen. Mochte der durch die jeweiligen Umstände gegebene Kampfboden günstiger oder ungünstiger sein, es hat sich in der Pfarrei Kleinostheim immer eine stattliche Zahl von Männern und Frauen gefunden, die katholischen Auffassungen über das soziale Leben als eine sichere Grundlage nationaler Volkswohlfahrt mit Opfersinn und Zähigkeit verteidigten.

Im Einzelnen sei vermerkt: an dem von der bayerischen Regierung im Jahre 1835 reorganisierten Landwirtschaftlichen Verein hatte schon Pfarrer Zanoni mitgearbeitet. Der Spar- und Darlehnskassenverein Kleinostheim, im Raiffeisenverband, wurde im Jahre 1891 ins Leben gerufen. Die jeweiligen Pfarrer nahmen, solange es möglich war, an dem von christlichen Gedanken beseelten Werk Raiffeisens stets regen Anteil und hatten meist den Vorsitz im Aufsichtsrat inne.

Zum ersten Mal schlossen sich katolische Arbeiter in Kleinostheim im Jahre 1893 zu einem katholischen Arbeiterverein zusammen. Unter führender Anteilnahme der Seelsorger wurde diese wichtige soziale Organisation und ihre Ergänzungsorganisationen unter wechselvollen Schicksalen ausgebildet, der Verein im Jahre 1913 dem Süddeutschen Verband der kath. Arbeitervereine angegliedert, um namentlich in den stürmischen Jahren nach dem Krieg ein wirkungsvolles Bollwerk gegen den gottlosen Materialismus zu werden.

Der Darlehenskassenverein nach dem System Raiffeisen wurde, wie hier noch etwas näher ausgeführt werden soll, für den Gemeindebezirk Kleinostheim am 20. Dez. 1891 von 95 dispositonsfähigen Einwohnern gegründet. Die erste Generalversammlung fand unter dem Vorsitz von Pfarrer Borgmann statt, der in dieser Versammlung zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates gewählt wurde. Erster Vorsitzender des Vereinsvorstandes war Bürgermeister Johann Seitz, stellvertr. Vorsitzender Lorenz Braun, Beisitzer Peter Wendelin Wienand. Außer Pfarrer Borgmann gehörten dem ersten Aufsichtsrat an: Jac. Altstadt, Michael Laibacher, Anton Geissler, Johann Reinhardt und Martin Hein. Erster Rechner war Lehrer Michael Schebler. Nach dem Tode von Pfarrer Borgmann bekleidete Pfarrer Leonhard bis zu Jahre 1920 das Amt des Vorsitzenden des Aufsichtsrates. Später traten die sozialetischen Gesichtspunkte, die bei Gründung der Raiffeisenvereine im Vordergrund gestanden hatten, im wachsendem Maß hinter rein wirtschaftliche Ziele zurück.

Dass für die unabweisbaren sozialetischen Aufgaben der Kirche, wie sie von Papst Leo XIII. und seinen Nachfolgern in den berühmten Rundschreiben gestellt worden sind, in der Pfarrei Kleinostheim ein gesicherter religiöser Ausgangspunkt vorhanden war, ist in großem Maße dem Mann zu verdanken, der in der Reihe der Kleinostheimer Pfarrer des 19. Jahrhunderts die bemerkenswerteste Gestalt ist. Franz Xaver Adelman. Als Nachfolger Kapps wurde er am 16. August 1860 in das Pfarramt eingeführt, das er über dreißig Jahre verwaltete. Zufälligerweise stammte Adelman wie sein Vorgänger Kapp aus Retzstadt am Main und war sogar in dem gleichen Hause geboren. Adelmans Vater war ein tüchtiger und wohlhabender Bauer, der seinem geistlichen Sohn später mit Rat und Tat bei der Verbesserung des hiesigen Pfarrgutes zur Seite stand. Der junge Adelman ging in Würzburg in die gelehrte Schule, von der er 1847 in das Priesterseminar kam. Am 10. August 1849 empfing Adelman die heilige Priesterweihe. Ein Jahr hindurch war er dann Kaplan in Dettelbach, als es dort durch die politischen Zeitläufe sehr unruhig war. Der damalige Besitzer des Schlossgutes in Wasserlos im Freigericht, Graf von Bentheim, gewann nun Adelman als Hauslehrer für seine Familie. Diese Stellung bekleidete er vier Jahre lang. Im Herbst 1854 wurde Adelman in die

Seelsorge zurückgerufen und zwar als Kaplan am Würzburger Dom. Nach kurzer Zeit erhielt er jedoch im Hinblick auf Kenntnisse und Lehrbefähigung einen Auftrag als Religions- und Geschichtslehrer an der Lateinischen Schule in Würzburg. 1860 bewarb er sich schließlich um das erledigte Pfarramt in Kleinostheim und erhielt es.

Freundlich von der Gemeinde aufgenommen hat er ungemein eifrig um alles sich gesorgt, was dem geistigen und wirtschaftlichen Wohl der Pfarreiangehörigen dienen konnte. Vieles war nach der Periode des schnellen Wechsels der Pfarrer der Verbesserung bedürftig.

Solange den Kleinostheimer Pfarrern ein Teil des Zehnten zufloss, legten sie dem Pfarrgut geringeren Wert bei. 1852 wurde jedoch die Zehntpflicht allgemein in Bayern abgelöst. Dadurch wurde das Pfarrstellen-Einkommen erheblich geschmälert und musste durch bessere Nutzung des Pfarrgutes ergänzt werden. Schon Pfarrer Kapp hatte die Pfarräcker wieder bebauen lassen. Aber der Bau-Lohn zehrte den Ertrag auf. Adelman fand die Äcker in schlechtem Zustand. Mit Hilfe seines Vaters und unter Aufwand entsprechenden Kapitals verbesserte Adelman zunächst einmal Äcker und Wiesen „zur Verwunderung der Ortseinswohner“. Als das Land durch reichliche Düngung und andere zweckmäßige Maßnahmen wieder vollwertig geworden war, konnte zu günstigen Bedingungen ein zwölfjähriger Pachtvertrag abgeschlossen werden. So gab Pfarrer Adelman durch seine landwirtschaftlichen Maßnahmen, auch durch eine musterhafte Viehhaltung und durch Anlage eines guten Weinbergs den Gemeindemitgliedern nebenher in wirtschaftlicher Beziehung manche Anregung.

Adelmans Unternehmungsgeist gab gleichzeitig den ansässigen Handwerkern Verdienstmöglichkeiten. So ließ er umfangreiche Verbesserungen im Pfarrhaus durchführen. Die einzelnen Arbeiten, die in Auftrag gegeben wurden, erweisen die Tatkraft und den praktischen Sinn des Pfarrers, der auch die Geldmittel für die Verbesserungen flüssig zu machen wusste. Scherzhaft nannte der damalige Aschaffener Stiftsrentant Martin den Pfarrer Adelman „seinen teuersten Pfarrer“.

Die Kirche, das Haus Gottes, würdig zu gestalten und zu schmücken, war Pfarrer Adelmans Hauptsorge. Er hatte die Kirche in einem schlechten Zustand vorgefunden. Nach den Erweiterungsbauten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war unter Pfarrer Giedolt im Jahre 1850 ein wenig gelungener Anstrich vorgenommen worden. Deshalb ließ Adelman schon 1863 eine Erneuerung des Kircheninnern durchführen. Mit der Leistung des Vergolders Bock aus Lohr war der Pfarrer allerdings nicht sehr zufrieden. Zweiundzwanzig Jahre später, 1885, ließ Adelman abermals die Kirche erneuern. Alles sollte jetzt gut und schön werden. Lange Verhandlungen wegen der Unterhaltungspflicht wurden mit dem Kgl. Stiftsrentamt in Aschaffenburg geführt. Das Amt wollte den Kirchenchor in seiner jetzigen Gestalt und Größe nicht anerkennen, weil er vom äußeren Bau der Kirche nicht sichtbar abgegrenzt erscheint. Zuletzt erkannte aber das Stift den Chor, den es erhalten muss, bis einschliesslich der Kommunionbank an. Die Anerkennung wurde auch von der Kgl. Regierung bestätigt. Die Kosten der Kirchenerneuerung, soweit sie das Restamt nicht trug, beliefen sich auf 5000 Mark. Davon trug die Gemeinde 2000 Mark, die Kirche 1000 Mark, das übrige Geld brachten Wohltäter auf. Zur Krönung der Freude über das erneuerte Gotteshaus erfolgte am 12. August 1885 die feierliche Konsekration der vorher nur benedizierten Kirche durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Lorenz Joseph von Stein-Würzburg. Der Hauptaltar erhielt Reliquien des heiligen Kilian. Ehe Pfarrer Adelman dieses hehre Fest beging, hatte er auch sonst ohne Unterbrechung die Kirche verbessert und verschönt. Eifrig sammelte er von Beginn seiner hiesigen Wirksamkeit Mittel für die Durchführung seiner Pläne. „Die Einwohner gaben viel

und gern" heißt es in seinem Bericht. Schon 1863 wurde ein Kreuzweg, von dem Maler Peter Geist in Würzburg geschaffen, in der Kirche angebracht. Von dem Aschaffenburg Kapuziner Pater Borgins wurde der Kreuzweg feierlich geweiht. Die Statuen des heiligen Wendelin und des heiligen Valentin wurden erneuert. Die Statue des Kirchenpatrons St. Laurentius ist ein Geschenk der Gemeinde zum silbernen Priesterjubiläum Adelmans im Jahre 1874. Der Stiftung einer Frau aus Aschaffenburg sind die beiden Engelgestalten am Hochaltar zu verdanken. Im Jahre 1870 konnten drei neue Glocken geweiht werden. Schließlich wurde 1878 die Sakristei angebaut. Bisher hatten für Sakristeizwecke nur die Ecken des Kirchenchores zur Verfügung gestanden. Der Sakristeibau wurde möglich, als damals das neue Schulhaus neben der Kirche errichtet wurde und zur Anlage eines Turnhofes die bisher dort stehenden Häuser abgebrochen wurden. Den Bau der Sakristei hat Adelman unter vielen Schwierigkeiten dank seiner Zähigkeit durchgesetzt.

Auch der Erhaltung und Neubeschaffung würdiger kirchlicher Gewänder galt die dauernde Sorge des Pfarrherrn. In gleicher Weise bemühte er sich um gediegene und schöne Kirchengeräte. 1866 ließ eine fromme Jungfrau A. Maria Rachor durch Joseph Amberg in Hassfurt eine neue wertvolle silberne Monstranz anfertigen. Pfarrer Adelman sorgte auch für schöne Kirchenfahnen und einen neuen Traghimmel, für Ministranten Talare und Messgerät.

In die von Pfarrer Schick um die Jahrhundertwende abgeschlossene Pfarrchronik hatte nur Pfarrer Rössler mit einer feinen Handschrift einige kurze Nachrichten eingetragen. Dann war das Buch in Vergessenheit geraten. Adelman zog es im Jahre 1873 wieder hervor und bemühte sich um Ergänzungen für den vernachlässigten Zeitraum von fast siebenzig Jahren. Der Lehrer Johann Baptist Kunzmann, der seit 1810 am Orte wohnte, half ihm dabei. Adelman ging bei seinen Aufzeichnungen von der lateinischen zur deutschen Sprache über. Seine Handschrift ist flüchtig, nervös und daher oft nicht leicht zu enträtseln. Die Darstellung verrät die Freude des Verfassers an Einzelheiten. Mit der Schilderung der Weih der Kirche wollte er die Beschreibung der reichen Arbeit, die er in Kleinostheim vollbracht hatte, als abgeschlossen betrachten. Er fühlte sein Werk als von Gottes Gnade begleitet. Nur einmal war während seiner Amtszeit für einige Tage die Gegend erneut in Kriegsnot geraten. Es war der deutsche Bruderkrieg von 1866, der seine Wellen auch in den Spessart warf. Adelman erzählt, wie nach den Treffen bei Laufach, Hösbach und Aschaffenburg die siegreichen Preußen am 14. Juli nach Kleinostheim kamen. Sie haben aber, im Gegensatz zu der Befürchtung, weder gebrandschatzt noch die Leute misshandelt. Es waren meist katholische Glaubensbrüder aus Westfalen. Allerdings schwebte das Dorf in Gefahr, da auf dem anderen Mainufer österreichische und hessische Truppen ihren Rückzug bewerkstelligten und über den Main hin Kanonenschüsse zwischen den Gegnern gewechselt wurden. Die Österreicher und erst recht die Darmstädtischen Hessen, die frühzeitig den Kampfplatz Aschaffenburg verlassen hatten, rückten so eilig in der Richtung auf Babenhausen ab, dass keine größere zerstörende Kampfhandlung sich entwickelte. Für den guten Geist der Soldaten, die damals in den westfälischen Regimentern nach Kleinostheim kamen, zeugt die Tatsache, dass sie gemeinsam mit den Einwohnern zum Dank für die Abwendung eines neuen blutigen Kampfes am Main eine Sammlung vornahmen, mit deren Aufkommen das jetzige liebevolle Altarbild des Marienaltars beschafft werden konnte. Zum Dank für das schnelle Vorübergehen des Krieges wurde in Kleinostheim auch die Herz Mariae-Bruderschaft am 25. März 1867 errichtet.

Nach dem Krieg von 1870/71, in dem die Heimat die Kriegsnot nicht am eigenen Leibe verspürte, mehrte sich auch in Kleinostheim der Wohlstand und das groß gewordene deutsche Reich unter Preußens Führung schien gegen Rückschläge gesichert und für einen Aufstieg zu immer besseren materiellen Verhältnissen bestimmt. Für einen gewissen Optimismus

schiene den Zeitgenossen die Voraussetzungen gegeben. Dieser Optimismus spricht auch aus Adelmans Aufzeichnungen hinsichtlich der religiösen Lage. Jeder beurteilt eben das menschliche Dasein nach den Erfahrungen, die er selbst macht. Auf Gemeingültigkeit haben solche Betrachtungen keinen Anspruch.

Den optimistischen Worten über das Ergebnis seiner Amtstätigkeit in Kleinostheim hat, entgegen seiner ursprünglichen Absicht, Pfarrer Adelman in der Chronik noch ein Nachtrag folgen lassen. Der Eintrag ist mit zitternder Hand im Jahre 1891 niedergeschrieben. Die Beschwerden des Alters, namentlich eine große Schwerhörigkeit, waren über ihn gekommen. So berichtet er denn, dass er mit Rücksicht auf sein Alter das Pfarramt niederlege. Von seiner Wirkungsstätte Kleinostheim aber wolle er nicht scheiden. Die Conrad Schlett'schen Eheleute hatten im Jahr 1827 eine Stiftung für eine Frühmesse gemacht. Das vermachte Kapital von 2000 Gulden war bislang nicht in Anspruch genommen worden und hatte sich durch Zinsen auf rund 22000 Mark vermehrt. Adelman erwirkte, dass für dieses Benefizium eines Frühmessers ein Haus gebaut wurde. Er selbst übernahm nach Abgabe des Pfarramtes als erster Kleinostheimer Benefiziat die Frühmesserstelle. Als solcher ist Adelman am 2. November 1898 selig im Herrn entschlafen und auf dem Pfarrfriedhof beigesetzt worden.

Vierzig Jahre nach Adelmans Tod fand ich bei alten Ossenheimern noch eine sehr lebhaftere Erinnerung an diesen Pfarrer. Er wurde mir geschildert als ein Mann von ungewöhnlicher Körpergröße, der die übrige Erscheinung entsprach. Nachhaltigen Eindruck hatte auf die Bauern der große landwirtschaftliche Sachverstand des Pfarrers gemacht. Er galt als bester Berater bei Krankheiten im Viehstall. Auch von seiner Haushälterin, dem Gretchen, sprach man noch. Wie ihr Herr, so galt auch sie als unfehlbare Räterin und Helferin in Not und Krankheit.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, von 1891 bis 1904, lag das Pfarramt in Kleinostheim in den Händen von Engelbert Borgmann. Er war 36 Jahre alt und stand im elften Priesterjahr, als er am 28. Oktober 1891 die Nachfolge Adelmans antrat. Seinen Amtsverpflichtungen ist er nach zuständigem Urteil nichts schuldig geblieben. Freilich stellten sich um jene Jahrhundertwende für den Seelsorger einer Gemeinde, die immer mehr in den Bannkreis der Industrialisierung gezogen wurde, Aufgaben geistiger Führung, wie sie in rein bäuerlichen Verhältnissen unbekannt waren. Im Laufe der letzten 100 Jahre hatte sich die Einwohnerzahl Kleinostheims mehr als verdoppelt. Das gleiche war in Dettingen der Fall gewesen, das immer noch zur Pfarrei Kleinostheim gehörte und durch einen Kaplan versehen wurde, der im Pfarrhaus in Kleinostheim wohnte. In Kleinostheim und in Dettingen wohnten um 1900 auch schon Andersgläubige, in Kleinostheim 15, in Dettingen über 50. Juden waren allerdings nicht darunter. Außer dem Pfarrer und Kaplan wirkte, auch nach dem Tode des ersten Benefiziaten Adelman, ein Frühmesser, 1900 der freie Pfarrer J. B. Sauer. Die Kirche, ihre Einrichtungsgegenstände, die Kirchengeräte wurden damals für ausreichend gehalten und als gut bezeichnet. Die Schule war ausgebaut worden. Es waren jetzt in der gesamten Pfarrei fünf Lehrpersonen, Lehrer und Lehrerinnen, tätig. Taufe, Trauung, Beerdigung erfolgten ausnahmslos nach den Forderungen der Kirche. Dass jemand in der Pfarrei die Jahresbeichte und österliche Kommunion unterließ, war nicht bekannt. Es war also kaum der Fall. Sakramentenempfang an den Werktagen gehörte freilich zu den seltenen Ausnahmen. Dagegen blühte das Bruderschaftswesen weiter. Es bestanden 1900: die Todesangstbruderschaft, die Corporis Christi-Bruderschaft, die Herz Mariae-Bruderschaft. Daneben finden wir schon den Mütterverein, den Verein der heiligen Familie, den Kindheit Jesu-Verein, den lebendigen Rosenkranz und den Dritten Orden v. hl. Franz.

Pfarrer Engelbert Borgmann war im Dezember 1854 zu Schwerin in Mecklenburg geboren.

Noch war Pfarrer Borgmann nicht fünfzig Jahre alt, da wurde er am 28. März 1904 aus seinem Wirkungskreis durch den Tod abgerufen. Sein Nachfolger, der Rhein-Pfälzer Johannes Leonhard sollte der letzte Königl. Bayerische Pfarrer von Kleinostheim sein. Er erlebte hier den Ausbruch des Weltkrieges von 1914 - 1918, der auf den verschiedensten Gebieten des geistigen und wirtschaftlichen Lebens Veränderungen herbeiführte, einleitete oder möglich machte, an die man bis dahin kaum gedacht hatte. In der Persönlichkeit Pfarrer Leonharts hatte ein scharf entwickelter Verstand die Führung. Sie machte ihn sehr geeignet, mit den Behörden der verschiedensten Art zusammenzuwirken und seinen wachsenden Einfluss in den Selbstverwaltungskörpern für das Wohl seiner Pfarrkinder einzusetzen. Dass ihm der verdiente Dank versagt blieb, eine herzliche Anhängigkeit von Groß und Klein, war dem Umstand zuzuschreiben, dass die Verstandeskräfte der von ihm geistig und materiell so eifrig betreuten Pfarrkinder nicht ausreichten, den Standort des Pfarrers zu erreichen. Diesem selbst fiel es dagegen, auch infolge kränklicher Leibesbeschaffenheit, nicht leicht, mit Hilfe eines herzlichen Erbarmens zu den Einwohnern herabzusteigen. Scheidewände, die sich so herausbildeten, haben in den letzten Jahren vor dem Krieg und auch noch einmal nach dem Krieg einer aussichtsvollen gemeinsamen Kraftanstrengung zur Erbauung einer würdigen, der Einwohnerzahl Kleinostheims entsprechenden Kirche im Wege gestanden. Pfarrer Leonhard sah die Schwächen der Zeitgenossen und der Dinge sehr scharf und infolgedessen in bemerkenswertem Gegensatz zu seinen beiden Amtsvorgängern in weit trüberem Licht. Er war infolgedessen sehr überrascht, als die erste Volksmission, die im Dezember 1907 durch vier Väter des Kapuzinerordens gehalten wurde, das regeste religiöse Interesse der Bevölkerung, allgemeinste Beteiligung und schöne Beweise der Anhänglichkeit an die katholische Vergangenheit Kleinostheims zu Tage brachte. Alte Feindschaften wurden gelöst, ungerechtes Gut wurde zurückerstattet. Bürgermeister und Gemeindeverwaltung, die schon in den ersten Jahren mit dem Pfarrer in Widerstreit geraten waren, reichten die Hand zur Versöhnung. Sie sammelten selbst von Haus zu Haus die Mittel, aus denen das Feldkreuz zum Andenken an die Mission errichtet worden ist.

Wenn auch Pfarrer Leonhard klagte, dass die Sammler nicht immer sehr freundlich aufgenommen wurden, ergab die Tätigkeit eines Kirchenrenovationsverein E. V. doch erhebliche Mittel zur Erneuerung des Kircheninnern. Sie wurde 1907 durch den Maler Rettinger von Aschaffenburg vorgenommen. 4000 Mk wurden dafür aufgewandt. Was Gemeinde, Stiftsverwaltung und Verein nicht aufbrachten, wurde durch den Klingelbeutel gesammelt, den erst Pfarrer Leonhard in Kleinostheim eingeführt hat. Auch die Kirchengeräte konnten verbessert und vermehrt werden. U.a. wurde die alte Monstranz neu vergoldet, sechs neue Leuchter beschafft.

Auch über den St. Johanniszweigverein, der 1905 ins Leben gerufen wurde, um die Hauspflege der Kranken und eine Kinderbewahranstalt einzurichten, hatte in der ersten Zeit Pfarrer Leonhard keine allzuhoffnungsfreudige Ansicht. Er glaubte nicht, dass der Verein auf die Dauer die erforderliche Unterstützung durch die Vervölkerung finden werde. Die segensreiche Wirksamkeit solcher Vereine war ja in unserem Heimatgebiet schon nachgewiesen. In Aschaffenburg hatte ein Zweigverein unter der Führung des Gymnasialrektors Edmung Behringer (gest. 1900) gar Bemerkenswertes für die materielle und moralische Hebung der armen Spessartbevölkerung bewirkt. Auch in diesem Falle ging es weit besser vorwärts, als Leonhart erwartet hatte. Es bildete sich ein segensreich wirkendener, zeitgemäßer Mittelpunkt der christlichen Caritas im Dorfe heraus. Schon im Jahre 1905 betrug die Zahl der Mitglieder 152. Später waren fast alle Familien des Dorfes als Mitglieder

erfasst. Erster Vorsitzter des Vereins, der in das Vereinsregister eingetragen wurde, war Pfarrer Leonhard. Später nahm er die Interessen des Vereins als Kassensführer war. Seit 1930 ist der Ortspfarrer wieder der 1. Vorsteher und zwar von Amts wegen. Hauskrankenpflege und Kleinkinderpflege waren die ersten Aufgaben der Einrichtung. Schwestern aus dem Mutterhaus der armen Franziskanerinnen in Dillingen wurde mit der Pflege betraut, was im Jahre 1910 von der Bayerischen Regierung "klosteraufsichtlich" genehmigt wurde. 1931 wurde die Aufgabe des Vereins erweitert. Es kamen hinzu kath. Familienpflege und kath. Jugendpflege. Es wurden eine Handarbeitsschule eingerichtet und gelegentlich auch Kochkurse erteilt, Einrichtungen, die beim Wandel der Verhältnisse teilweise wieder abgebaut wurde. Mitglied des St. Johannisvereins für freiwillige Armenpflege in Bayern, durch frömlischen Beschluss des Zentralkapitels ist der Zweigverein Kleinostheim seit dem 20. Mai 1911. Noch rechtszeitig vor Kriegausbruch, im Jahre 1913, erhielt der Verein ein eigenes schönes Heim. In der Flurlage: im Stegelpfad wurde damals ein größeres Grundstück erworben von Lorenz und Maria Braun und von Richard und Therese Roth. Mit einem Kostenaufwand von etwa 30000 Mark wurde die Kinderbewahranstalt erstellt, die, vielfach verbessert, durch die wechselnden Nöte eines unruhigen Zeitalters zuweilen heimgesucht, bis auf den hetuigen Tag eine gesegnete Stätte christkatholischen Caritasgeistes ist.

Am 8. August des Jahres 1910 erschien das Dekret Quam Singulari der Römischen Sakramentenkongregation über die Erstkommunion der Kinder, der die übrigen Kundgebungen des eucharistischen Papstes Pius X. (gest. 1914) über den öfteren Empfang der heiligen Kommunion durch die Laien zur Seite gingen. Die tiefgreifende Bedeutung dieser Anregungen auch für die Gestaltung des religiösen Lebens in Kleinostheim, zeigte sich ganz erst im Ablauf von Jahrzehnten und offenbart heute besonders deutlich die geheimnisvollen Wege der Führung der heiligen Kirche.

Unter Pfarrer Leonhard wurde im Jahre auch die völlige Loslösung der alten Filiale Dettingen von der Pfarrei Kleinostheim vollzogen. Vorher hatte der Kaplan, der noch unter Pfarrer Borgmann in Kleinostheim seinen Wohnsitz hatte, schon seinen ständigen Aufenthalt in dem rasch wachsenden Dettingen genommen. Der erste selbständige Pfarrer von Dettingen, Dümmler, errichtete eine neue Kirche. Sie kam den expressionistischen Kunstanschauungen namentlich in der Ausmalung weit entgegen und zog lange Kunstfreunde aus der Ferne an. Als Bekundung des erfreulichen Strebens, das Gotteslob in der Sprache der Zeit zu künden, bleibt das Bauwerk auch für denjenigen achtenswert, der in der kirchlichen Architektur und Kunst erprobte, volkstümliche Formen dem Versuch vorzieht.

Am 2. August des Jahres 1914 entbrannte der Weltkrieg. Die mehr als vier Jahre seiner Dauer und die Folgerscheinungen haben klar erkennen lassen, wie wenig technische, wissenschaftliche und andere sogenannte Errungenschaften der Kultur oder Zivilisation die Menschen vor dem Rückfall in die schlimmste Barbarei zu sichern wissen. Aus Kleinostheim sind 28 Männer den Soldatentod gestorben, viele erlitten schwere Kriegsbeschädigungen. Die älteren Leute, auch die geistigen Führer, die den Ablauf des Krieges, meist in der sicheren Hoffnung auf einen deutschen Endsieg, in der Heimat verlebten, waren meist nur von den Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung bedrängt. In den Reihen der vom Krieg persönlich stärker erfassten jüngeren Generationen fühlte man deutlicher, der Krieg würde ohne Rücksicht auf den Ausgang das geistige und gesellschaftliche Bild der europäischen Menschheit wesentlich ändern. Ältere Menschen haben deshalb viel schwerer die mit dem Krieg anhebenden, aber über Jahrzehnte wirkenden Umwälzungen begriffen und vielfach ein Verhalten auf wichtigen Lebensgebieten gezeigt, als ob der Krieg von 1914 - 1918 nur in die "Kriegsgeschichte" gehörte, wie 1866 oder 1870/71. Tatsächlich wandelten sich die Riesenschlachten, die seit

November 1918 aufgehört hatten, um in gewaltige gesellschaftliche Umwälzungen. Die Inflation, die nachträgliche Abrechnung über die finanziellen Kraftanstrengungen der Kriegszeit, erschütterte in weitem Umfang das wirtschaftliche Übergewicht der Klassen, die bisher als "Besitzende" galten. Es erfolgte eine sehr starke Nivellierung der Bevölkerung, in Besitz, Einkommen, Lebensgewohnheiten, Bedürfnissen, Anteilnahme am Bildungswesen. Die Seelsorge konnte von diesem Prozess nicht unberührt bleiben. Jede Spur der Anlehnung an Kreise, die früher ein Mehr von Ansehen, Einfluss u. Leistungsfähigkeit gehabt hatten, war zu beseitigen. Viele, nicht alle, Seelsorger kamen dieser Forderung nach und nach dem Vorbild eines Dr. Sonnenschein, der schon vor dem Kriege in dieser Richtung tätig war, standen Priester in rastloser Arbeit, die Gefahren einseitiger Orientierung auf sozialem Gebiet zu bannen. Noch rastloser war das Bemühen, der Jugend einen ihr zukommenden Anteil an der Entwicklung der wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse zu sichern. Wie schwer fiel manchen Anhängern der früheren Auffassungen über Erziehung das Zugeständnis an die Jugendforderungen. Die Jugendorganisationen, die wir nun auch in Kleinostheim finden, gelangten erst nach und nach zu einer Führung, wie sie für erfolgreiches Wirken nötig war. In den Auseinandersetzungen wurden freilich auch die Gedanken und Methoden einer Prüfung unterworfen, die nützlich war. Durch den sozialen Hauptgewinn der Kriegsumwälzung, den Achtstundentag der Arbeiter, war die nötige Freizeit für geistige Betätigung weiter Kreise gewonnen worden. Auch für die Pflege des religiösen Lebens war hier ein wesentlicher Vorteil. So kam es auch in Kleinostheim zur lebhaften Förderung der Exerzitien, die im Jahr 1922 von Papst Pius XI. durch eine Kundgebung besonders nachdrücklich empfohlen worden waren. In großem Umfang nahmen die Gläubigen auch die Wallfahrten zu näheren und entfernteren Gnadenorten wieder auf. Das lebende Lichtbild, das Kino, wurde in den Dienst der religiösen Erziehung gestellt. Ihr dienten auch die Pfarrbücherei und die Verbreitung der katholischen Presse, die den verschiedensten Zweigen des geistigen Lebens gewidmet war. Auch der Rundfunk, eine Einrichtung, der an der Prägung des Geisteslebens unserer Tage ein erheblicher Anteil zukommt, entbehrte nicht ganz der Einwirkung katholischer Weltanschauung. Auf den genannten Gebieten und auf manchen anderen konnte bis zum Jahre 1933 die christkatholische Idee einen fast uneingeschränkten Einsatz vollziehen. Freilich war das auch für eine Reihe anderer Ideen möglich. So bildete sich für ein Jahrzehnt ein Zustand heraus, der zwar zahlreiche mächtige Feinde christlicher Auffassungen auf dem Plan sah, den Verteidigern des Christentums im öffentlichen Leben aber auch viele willkommene Möglichkeiten bot, den sehr schlimmen sittlichen und sozialen Übeln der Nachkriegszeit entgegenzuwirken und für eine christliche Lebenserneuerung erfolgreich zu werben. Freilich gab es auch in unseren Reihen einflussreiche Männer, meist solche der älteren Generation, die eine Sicherung des religiösen Besitzstandes mit den autoritären Mitteln der Vorkriegszeit der Notwendigkeit einer täglichen Selbstbehauptung in mühe- und opfervollem Geisteskampf vorzogen. Die Führung des Geisteskampfes wurde dazu sehr erschwert, als um 1930 eine Weltwirtschaftskrise von großem Ausmaß eine unerhörte Arbeitslosigkeit herbeiführte, unter der auch das Arbeiterdorf Kleinostheim gar sehr zu leiden hatte. Die verheerenden Wirkungen des kurzsichtigen Versailler Friedensdiktates machten sich in steigendem Maß im materiellen und geistigen Bereich geltend. Antichristliche extreme politisch-soziale Richtungen, die trotz der schärfsten Gegensätze ihrer sonstigen Theorien in der Ansicht übereinstimmten, dass nur Gewalt und Macht Ausgangspunkt einer zeitgemäßen Gesellschaftsordnung sein könnten, führten schließlich Zustände herbei, unter deren Eindruck fast das ganze Volk das Verbot jeglicher Auseinandersetzung und die Errichtung eines Autoritätsstaates lebhaft begrüßte. Konkrete Vorstellungen eines solchen Autoritätsstaates und seiner Auswirkungen auf das religiöse und geistige Leben machten sich nur wenige, obwohl weder in der Gegenwart Vorbilder fehlten, noch die alte und neue Geschichte an Vergleichsmöglichkeiten arm ist. Den totalen Staat der Volksgemeinschaft, in dem wir seit

1933 leben, und seine bleibenden Folgeerscheinungen wird erst eine spätere Zeit historisch würdigen können. Die Hirtenbriefe der Bischöfe Deutschland, Bayerns und des Diözesanbischofs, vor allem das Päpstliche Rundschreiben vom 14. März 1937 kennzeichnen ausreichend die religiös-kirchliche Lage der Zeitung. Die örtlichen Verhältnisse weichen im Wesentlichen von der Gesamtlage nicht ab. Ehe der ungemein tiefgehende Wandel sich vollzog, hatte sich Pfarrer Leonhard im Oktober 1928 von dem Kampffeld Kleinostheim nach dem ruhigeren Dorf Effeldorf bei Würzburg rückgezogen, wo er als Dechant-Pfarrer im Juni 1936 gestorben ist. Sein Nachfolger in Kleinostheim wurde Pfarrer Joseph Hepp. Unter ihm wirkte zunächst noch als Benefiziat Alfons Gengler, bis 1931. Diesem folgte im Benefizium bis zum Juni 1938 Otto Schmitt, dann Gustav Pfeuffer.

Für den Kirchenneubau wird, nachdem die Inflation die früher zusammengebrachten Mittel verzehrt hat, seit langem wieder eifrig gesammelt. Die Gelder aus diesen Sammlungen fanden zum Teil Anlage im Erwerb eines Kirchenbauplatzes. Auch Baumaterial wurde beschafft. Ferner wurde die bisher im Würzburger Dom aufgestellte Orgel für die neue Kirche erworben. Sie ist vorläufig in der alten Kirche, die einer Erneuerung im Innern unterzogen wurde, in Benutzung genommen worden. Daneben ist für den Schmuck des Gotteshauses sowie für die Vermehrung und Verbesserung der Paramente und Kirchengeräte so viel geschehen, dass unsere erbaulichen Gottesdienste die engen Raumverhältnisse und die Bescheidenheit des Kirchleins vergessen lassen. Möge sich die christkatholische Gemeinde Kleinostheim hinsichtlich ihres Gotteshauses, das sie bei bestem Willen im Augenblick nicht mit einem geräumigen neuen tauschen kann, mit dem Wahlspruch eines grossen Mannes trösten ... Mehr sein als scheinen.

Der Sinn der Geschichte.

"Die Geschichte ist das lebendige Gewebe der Tatsachen, ein Gewebe, in dem sich die Pläne und Handlungen der Menschen mit denjenigen Gottes vermischen, sich kreuzen, sich verwirren, und zwar mit dem Erfolg, dass endlich der providentielle Plan sich verwirklicht, in dem überall die Souveränität Gottes als Herrscherin erscheint und zugleich die Liebe Gottes zu den Menschen"

Achilles Ratti, später Pius XI, 1

Frankfurt/Main, den 27. November 1934

Aufzeichnungen des Herrn Pfarrer Leonhard über die Dorfgeschichte Kleinostheim, handschriftlich niedergelegt in einem Buche, das bei Herrn Oberlehrer Ströbel, Kleinostheim vorliegt.

Kleinostheim

Die Spuren der Geschichte hiesiger Gemeinde bzw. der Pfarrei lassen sich mit Unterbrechungen zurückverfolgen bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts. Kleinostheim, oder wie es in alter Zeit hiess: "Ohzonheim", "Ohsenheim" gehörte zum Gebiete des Kaisers Otto I des Großen (936-973). Er stand zur damaligen Benediktiner-Abtei, Seligenstadt in näherer Beziehung und gründete die Kollegiat-Kirche ad ss Petrum et Alexandrum, jetzige Stiftskirche in Aschaffenburg. Dieser Kirche wurde auch die Pfarrei Kleinostheim samt allem beweglichen und unbeweglichen Besitz nebst allen Leistungen, welche bisher dem Herzog von Bayern zustanden, überwiesen. Dies ist festgelegt durch urkundliche Schenkung Kaiser Otto's II. vom September 975; durch Diplom vom Jahre 980 sprach Otto II. dem Pfarrer Altmann den ganzen Zehnt der hiesigen Gemeinde zu gegen Pastoration von Kleinostheim und Mainaschaff, das ohodom eine Filiale von Kleinostheim war.

Blatt 2

Vom Jahr 980 an sind alle geschichtlichen Spuren verloren. Erst von 1619 an tauchen wieder Namen von hiesigen Pfarrern auf, welche nur registriert werden. - In den Wirren des 30jährigen Krieges, besonders durch die Schweden, welche wiederholt die Markung von Kleinostheim verwüsteten, scheinen alle Aufzeichnungen verloren gegangen zu sein.

Der erste Pfarrer, welcher hier seinen ständigen Wohnsitz hatte, war Georg Adam Bozenhard (1702-1743).

Die Bevölkerung war arm und verarmte noch mehr zur Zeit der napoleonischen Kriege, sodass 1827 Pfarrer Balling die Pfarrei wegen Armut wieder verließ. 1817 wurde die Pfarrkirche aus Mitteln der Gemeinde und des Dezimators erweitert, 1827 die Benefiziums-Stiftung mit 2000 Gulden Grundkapital ins Leben gerufen. 1830 - 1833 wurde das Pfarrhaus, das ursprünglich quer über die Straße stand, auf dem jetzigen Platz neu erbaut.

1878 wurde die Sakristei an die Kirche angebaut, wozu das königl. Stiftsamt Aschaffenburg und die Gemeinde die Mittel hergaben.

1885 erfuhr die Pfarrkirche eine Restaurierung, ebenso im Jahre 1907.

Nachdem das Haus Gottes würdig in Stand gesetzt war, sollten die unsterblichen Tempel des heiligen Geistes gleichfalls renoviert werden. Es geschah dies durch eine Volksmission, welche vom 22.-29.12.1907 durch vier Kapuziner-Patres abgehalten wurde.

Blatt 3

Was die Herbstmanöver für die Armee, das ist eine Mission für die Gläubigen. Die Truppen werden unter die Waffen gerufen, bekannt und vertraut gemacht mit dem Exerzierreglement in dem Gebrauch der Waffen, sie werden geübt und geschult, um sich im Ernstfall tapfer und

siegreich zu schlagen für König und Vaterland. Ähnlich sind die Volksmissionen geistliche Übungen, durch welche die Streiter Christi die geistliche Waffenrüstung, die Rüstung Gottes, erhalten, damit sie in bösen Tagen widerstehen und in allem vollkommen aushalten können, da werden die Lenden umgürtet mit Wahrheit, sie selbst angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, es wird gereicht der Schild des Glaubens, der Helm des Geistes und das Schwert des Wortes Gottes.

Bei diesen Übungen bemerkte man keinen Schlachtenbummler, alle waren voll des Ernstes und Eifers, erhabend waren die Kommunionen, deren 2000 gespendet wurden; alte Feindschaften wurden gelöst, ungerechtes Gut zurückerstattet, und ein wahrer Gottesfriede zog ein in die Gemeinde, welche zum 1. Mal die Gnade einer solchen Mission gekostet hat. Die Mission ist ein Markstein in der Geschichte von Kleinostheim.